



Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Ein Symposium des Deutschen Studentenwerks (DSW) und des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE)

29. und 30. November 2011 in Berlin

Dokumentation



Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Ein Symposium des Deutschen Studentenwerks (DSW) und des
Centrums für Hochschulentwicklung (CHE)

29. und 30. November 2011 in Berlin

Dokumentation

Vorwort

Eine strategische Partnerschaft ...

... zwischen Hochschulen und Studentenwerken ist eine notwendige Voraussetzung, wenn es darum geht, das individuelle Profil der Hochschule zu schärfen, den Studienerfolg sicherzustellen und die „Lebenswelt Hochschule“ gemeinsam zu gestalten.

Wie sieht eine solche strategische Partnerschaft aus? Was kann eine Hochschule vom Partner Studentenwerk erwarten? Was muss in der Kommunikation, in der Bedarfsermittlung klappen, damit beide Partner wirklich effektiv zusammenarbeiten?

Das waren einige der Fragen, die das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) und das Deutsche Studentenwerk (DSW) auf dem gemeinsamen Symposium „Hochschulprofilierung und Studentenwerke“ Ende November 2011 in Berlin erörtert haben. Mehr als 160 Vertreterinnen und Vertreter von Hochschulen und Studentenwerken nahmen teil, ebenso zahlreiche Studierende.

In dieser Dokumentation sind sämtliche Vorträge und Impulsreferate dokumentiert, aber auch die Diskussionsbeiträge und Kommentare der Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Wie die Studentenwerke die Hochschulen bei ihrer Profilbildung unterstützen können – dazu wurden auf dem Symposium klar identifizierbare Erfolgsfaktoren herausgearbeitet und belegbare Handlungsempfehlungen entwickelt.

In diesem Sinne hoffen wir, dass diese Dokumentation als eine Art Handbuch Nutzen stiften und intensiv gelesen wird!

Gütersloh/Berlin, im November 2012

Prof. Dr. Frank Ziegele
Geschäftsführer des CHE

Achim Meyer auf der Heyde
Generalsekretär des DSW

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Inhaltsverzeichnis	5
Programm des Syposiums	9
Teilnehmer/innen	15
Begrüßung und Einführung	
Begrüßung Deutsches Studentenwerk	
Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks	23
Begrüßung Centrum für Hochschulentwicklung	
Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung	27
Einstieg:	
Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studentenwerken:	
Wo stehen wir jetzt?	
Veränderungen aus Sicht der Studentenwerke	
Prof. Dr. Rolf Dobischat, Präsident des Deutschen Studentenwerks	37
Veränderungen aus Sicht der Hochschulen	
Prof. Dr. Klaus Dicke, Rektor der Universität Jena/Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz	45
Themenschwerpunkt 1:	
Student Services als Teil der Hochschulprofilierung	
Prof. Dr. Frank Ziegele, Moderator	57
Die Bedeutung von Service- und Beratungsleistungen für forschungsexzellente Hochschulen	
Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin	61
Student Services als fester Bestandteil der Strategie einer lehr-orientierten Hochschule	
Dr. Astrid Boeijen, Director of Student Services der Universität Maastricht	75
Ein Studentenwerk, viele Hochschul- und Regionalprofile: Wie Student Services regionale Profilierung auf verschiedenen Ebenen unterstützen	
Dr. Ralf Schmidt-Röh, Geschäftsführer des Studentenwerks Thüringen	87

Themenschwerpunkt 2:

Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit

Achim Meyer auf der Heyde, Moderator 111

Welchen Bedarf an Student Services haben Studierende, welche Erwartungen hegen die Hochschulen?

Dr. iur. Susann-Annette Storm, Kanzlerin der Universität Mannheim 113

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

Prof. Dr. Jörg Magull, Geschäftsführer des Studentenwerks Göttingen 125

Zusammenarbeit zwischen einer privaten Hochschule und einem öffentlich-rechtlichen Studentenwerk

Jürgen Allemeyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg 143
und

Benedikt Landgrebe, Stellvertretender Geschäftsführer der Bucerius Law School 146

Themenschwerpunkt 3:

Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender

Prof. Dr. Frank Ziegele, Moderator 169

Welche Student Services benötigen berufstätige Studierende aus Sicht der Hochschulen?

Prof. Dr. Andreas Bertram, Präsident der Hochschule Osnabrück 171

Student Services für berufstätige Studierende aus Sicht der Studentenwerke

Birgit Bornemann, Geschäftsführerin des Studentenwerks Osnabrück 183

Auf Weiterbildungsstudierende zugeschnittene Student Services

Prof. Dr. Ada Pellert, Präsidentin der Deutschen Universität für
Weiterbildung, Berlin 195

Service und Beratung für beruflich qualifizierte Studierende

Prof. Dr. Uwe Wilkesmann, Direktor des Zentrums für Weiterbildung,
Technische Universität Dortmund 205

Themenschwerpunkt 4:

Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung

Achim Meyer auf der Heyde, Moderator 227

Hochschulen als nachfragende Institutionen

Prof. Dr. Nikolaus Risch, Präsident der Universität Paderborn 229

Erwartungen und Bedarf internationaler Studierender

Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerks Heidelberg 243
und

Aneliya Vasileva, Studierende der Universität Heidelberg 243

„Campusbüro Uni mit Kind“ als übergreifende Einrichtung

Manuela Lang, Leiterin des „Campusbüro Uni mit Kind“, Kooperationseinrichtung
des Studentenwerks Dresden und der Technischen Universität Dresden 259
und

Dr. Brigitte Schober, Gleichstellungsbeauftragte der Technischen Universität Dresden 259

Beratungsbedarf jüngerer Studierender

Dr. Peter Schink, Geschäftsführer des Kölner Studentenwerks 275

Resümee und Ausblick

Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung 291
und

Prof. Dr. Hans Lilie, Vizepräsident des Deutschen Studentenwerks 292

Screenshots aus den Kurzfilmen:

„Weiterbildungsstudierende und ihre Service-Wünsche“ 299

„Reif für die Uni – Studieren vor der Volljährigkeit“ 303

Pressemitteilung 305

Fotogalerie 309

Impressum 312

Programm des Symposiums



Programm

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Ein Symposium des Deutschen Studentenwerks (DSW) und
des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE)

29./30. November 2011 in Berlin

Ort:
dbb Forum
Friedrichstr. 169/170
10117 Berlin
www.dbb-forum-berlin.de

Beginn: 29.11.2011, 13 Uhr
Ende: 30.11.2011, 13:30 Uhr

Dienstag, 29. November 2011

Ab 12:00 Uhr Mittagsimbiss

13:00 Uhr	Begrüßung und Einleitung <ul style="list-style-type: none">• Achim Meyer auf der Heyde (Generalsekretär des DSW)• Prof. Dr. Frank Ziegele (Geschäftsführer des CHE)
13:30 Uhr	Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studentenwerken: Wo stehen wir jetzt? <ul style="list-style-type: none">• <i>Veränderungen aus Sicht der Hochschulen:</i> Prof. Dr. Klaus Dicke (Rektor der Universität Jena, Vizepräsident der HRK)• <i>Veränderungen aus Sicht der Studentenwerke:</i> Prof. Dr. Rolf Dobischat (Präsident des DSW)
14:15 Uhr	Pause
14:45 Uhr	Themenschwerpunkt 1: Student Services als Teil der Hochschulprofilierung <p>Impulse:</p> <ul style="list-style-type: none">• <i>Die Bedeutung von Service- und Beratungsleistungen für forschungsexzellente Hochschulen:</i> Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz (Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin)• <i>Student Services als fester Bestandteil der Strategie einer lehrorientierten Hochschule:</i> Dr. Astrid Boeijen (Director of Student Services, zuvor policy director for the Executive Board der Universität Maastricht)• <i>Ein Studentenwerk, viele Hochschul- und Regionalprofile: Wie Student Services regionale Profilierung auf verschiedenen Ebenen unterstützen:</i> Dr. Ralf Schmidt-Röh (Geschäftsführer des Studentenwerks Thüringen) <p>Diskussion</p>
16:30 Uhr	Pause
17:00 Uhr	Themenschwerpunkt 2: Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit <p>Impulse:</p> <ul style="list-style-type: none">• <i>Welchen Bedarf an Student Services haben Studierende, welche Erwartungen hegen die Hochschulen?</i> Dr. iur. Susann-Annette Storm (Kanzlerin der Universität Mannheim)• <i>Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?</i> Prof. Dr. Jörg Magull (Geschäftsführer des Studentenwerks Göttingen)• <i>Zusammenarbeit zwischen einer privaten Hochschule und einem öffentlich-rechtlichen Studentenwerk:</i> Benedikt Landgrebe (stellvertretender Geschäftsführer der Bucerius Law School, Hamburg), Jürgen Allemeyer (Geschäftsführer des Studierendenwerkes Hamburg) <p>Diskussion</p>
18:45 Uhr	Buffet

Mittwoch, 30. November 2011

9:00 Uhr	<p>Themenschwerpunkt 3: Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender</p> <p>Kurzfilm: Service-Wünsche berufstätiger Studierender</p> <p>Impulse:</p> <ul style="list-style-type: none"> • - <i>Welche Student Services benötigen berufstätige Studierende aus Sicht der Hochschulen?</i> Prof. Dr. Andreas Bertram (Präsident der Hochschule Osnabrück) - <i>Student Services für berufstätige Studierende aus Sicht der Studentenwerke:</i> Birgit Bornemann (Geschäftsführerin des Studentenwerks Osnabrück) • <i>Auf Weiterbildungsstudierende zugeschnittene Student Services:</i> Prof. Dr. Ada Pellert (Präsidentin der Deutschen Universität für Weiterbildung, Berlin) • <i>Service und Beratung für beruflich qualifizierte Studierende:</i> Prof. Dr. Uwe Wilkesmann (Direktor des Zentrums für Weiterbildung, TU Dortmund) <p>Diskussion</p>
10:45 Uhr	Pause
11:15 Uhr	<p>Themenschwerpunkt 4: Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung</p> <p>Einstieg: <i>Hochschulen als nachfragende Institutionen:</i> Prof. Dr. Nikolaus Risch (Präsident der Universität Paderborn)</p> <p>Impulse:</p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Erwartungen und Bedarf internationaler Studierender:</i> Ulrike Leiblein (Geschäftsführerin des Studentenwerks Heidelberg), Ameliya Vasileva (Studentin der Universität Heidelberg) • <i>„Campusbüro Uni mit Kind“ als übergreifende Einrichtung:</i> Manuela Lang (Leiterin des übergreifenden Campus-Büros, Studentenwerk Dresden); Dr. Brigitte Schober (Gleichstellungsbeauftragte der TU Dresden) <p>Kurzfilm: Portrait junger Studierender</p> <ul style="list-style-type: none"> • <i>Beratungsbedarf jüngerer Studierender:</i> Dr. Peter Schink (Geschäftsführer des Kölner Studentenwerks) <p>Diskussion</p>
13:00 Uhr	<p>Resümee/Ausblick</p> <ul style="list-style-type: none"> • Prof. Dr. Frank Ziegele (Geschäftsführer des CHE) • Prof. Dr. Hans Lilie (Vizepräsident des DSW)
13:30 Uhr	Abschluss des Symposiums, anschl. Mittagsimbiss und Lunch-Pakete

Teilnehmer/innen



Teilnehmer/innen

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Ein Symposium des Deutschen Studentenwerks (DSW) und des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) am 29. und 30. November 2011 in Berlin

Jürgen Allemeyer	Studierendenwerk Hamburg	
Dr. Jörn Alpei	Universität Göttingen	
Matthias Johannes Bauer	Hochschule Osnabrück	
Prof. Dr. Erich Bauer	Hochschule Amberg-Weiden	
Helmut Baumgartl	Neunkirchen	
Mathias Becker	Studentenwerk Leipzig	
Dr. Carola Beckmeier	Technische Universität Berlin	
Katrin Behrens	Studentenwerk Magdeburg	
Dr. Gabriele Bensberg	Studentenwerk Mannheim	
Dominique Angela Berger	Universität Genf	
Fritz Berger	Hochschulsozialwerk Wuppertal	
Anna Bergstermann	Hochschulrektorenkonferenz	
Prof. Dr. Andreas Bertram	Hochschule Osnabrück	
Maximilian Birk	Studentenwerk Ulm	
Kerstin Bleh	Studentenwerk im Saarland e.V.	
Constanze Blum	MainSWerk - STW Frankfurt a. Main	
Dr. Astrid Boeijen	Maastricht University	
Cornelia Böhmer	Hochschule Aschaffenburg	
Alexander Bojanowsky	Studentenwerk Bonn	
Birgit Bornemann	Studentenwerk Osnabrück	
Prof. Dr. Malte Braack	Studentenwerk Schleswig-Holstein	
Stefanie Busch	Hochschulrektorenkonferenz	
Andreas Butsch	Studentenwerk Bremen	
Barbara Corleis	Universität Oldenburg	
Marco Denkwitz	Océ-Deutschland Business Services GmbH	
Prof. Dr. Klaus Dicke	Universität Jena	
Alexandra Diestel-Feddersen	Studierendenwerk Vorderpfalz	

Gerlinde Dietl	Studentenwerk Niederbayern/Oberpfalz	
Michael Doberschütz	Studentenwerk Schleswig-Holstein	
Prof. Dr. Rolf Dobischat	Universität Duisburg-Essen/DSW-Präsident	
Isolde Drosch	Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin	
Katrin Eckebrecht	Universität Halle	
Dr. Stephan Fischer	Studentenwerk Freiberg	
Eva Fischer	Universität Bochum	
Dr. Wolfgang Flieger	Universität Greifswald	
Holger Frase	Universität Hamburg	
Eva Friedrich	Fachhochschule Brandenburg	
Kenneth Frisse	Senatsverw. f. Bildung, Wiss. u. Forsch. Berlin	
Prof. Dr. Christian Gleser	Pädagogische Hochschule Karlsruhe	
Dr. Uwe Grebe	Studentenwerk Marburg	
Matthias Griem	Studierendenwerk Mainz	
Dr. Monika Hädelt	Universität Greifswald	
Ulrike Haeßner Le Plat	Beuth Hochschule für Technik Berlin	
Markus Hanisch	Zweiwochendienst Verlag	
Gabriele Hardtmann	Studentenwerk Leipzig	
Christoph Hartmeier	Studentenwerk Stuttgart	
Peter Haßmann	Studentenwerk Münster	
Regina Heinrich	Studentenwerk Dresden	
Frauke Hennicke	Fachhochschule Münster	
Heike Hoffmann	Hochschule für Technik Berlin	
Hans-Peter Hoffmann	Hochschule für Musik Weimar	
Sophie Hoffmann	Universität Frankfurt a. Main	
Brigitte Hoffmann	Senat der Freien und Hansestadt Hamburg	
Dr. Heike Hunneshagen	Universität Bochum	
Dr. Bernd Janson	Hochschule Merseburg (FH)	
Werner Janßen	Hochschule Niederrhein	
Petra Jauk	Fachhochschule Jena	

Dr. Vera Jost	Fachhochschule Frankfurt am Main	
Claus Kaiser	Studentenwerk Ulm	
Uli Knoth	Hochschule Darmstadt	
Kim Thorben Knust	Océ-Deutschland Business Services GmbH	
Elisabeth Krauss	Universität Graz	
Bärbel Kubenz	Hochschule f. Technik u. Wirtschaft Berlin	
Benedikt Landgrebe	Bucerius Law School	
Manuela Lang	Studentenwerk Dresden	
Patrick Lange	Hochschule f. Wirtschaft und Recht Berlin	
Ulrike Laux	Studentenwerk Darmstadt	
Ulrike Leiblein	Studentenwerk Heidelberg	
Dr. Sylvia Lepp	Hochschule f. Wirtschaft u. Umwelt Nürtingen.	
Prof. Dr. Hans Lilie	Universität Halle / DSW-Vorstand	
Iris Linke	Universität Hannover	
Katharina Lochter	Studentenwerk Hannover	
Stefan Lorenz	Technische Universität Kaiserslautern	
Prof. Dr. Jörg Magull	Studentenwerk Göttingen	
Petra Mai-Hartung	Studentenwerk Berlin	
Dr. Elke Middendorff	HIS-Institut für Hochschulforschung	
Sebastian Mittmann	Hochschule für Telekommunikation Leipzig	
Heinz Ludwig Mohrmann	Studentenwerk Bremen/DSW-Vorstand	
Franz Muschol	Universität München	
Prof. Dr. Andreas Naumann	Fachhochschule Erfurt	
Jutta Neuhaus	Jade Hochschule Wilhelmshaven	
Reinhard Neundorf	Fachhochschule Südwestfalen	
Jörg Nittscher	Nieders. Ministerium für Wissenschaft u. Kunst	
Bernd Nixdorff	Universität Hamburg	
Michael Noghero	Studentenwerk Augsburg	
Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz	Humboldt Universität zu Berlin	
Christian Osinga	Studentenwerk Bielefeld	

Simon Pagany	ACQIN e.V.	
Prof. Dr. Ada Pellert	Deutsche Universität für Weiterbildung (DUW)	
Michael Postert	Studentenwerk Karlsruhe	
Dr. Christian Queva	Universität Mannheim	
Umair B.A. Qureshi	Studentenwerk Halle	
Stefan Räßle	Pädagogische Hochschule Freiburg	
Benjamin Raschke	Studentenwerk Schleswig-Holstein	
Dr. Daniel Rauprich	Universität Bonn	
Marie-Christine Reinert	DSW-Vorstand	
Dr. Hans Reiter	Ministerium f. Wissenschaft, Forschung BaWü	
Dirk Reitz	Studentenwerk Aachen	
Harald Ressel	Bundesministerium für Bildung und Forschung	
Martin Richter	Studentenwerk Dresden	
Gabriele Riedle-Müller	Studierendenwerk Koblenz	
Prof. Dr. Nikolaus Risch	Universität Paderborn	
Holger Robbe	Studentenwerk Oldenburg/DSW-Vorstand	
Hans-Werner Rückert	Freie Universität Berlin	
Detlef Rujanski	Studentenwerk Siegen	
Dr. Bettina Sandt	Universität Magdeburg	
Helmut Sankowsky	Evangelische Hochschule Berlin	
Dr. Johann Peter Schäfer	Universität Siegen	
Uwe Scharlock	Fachhochschule Jena	
Susanne Schering	Landesrechnungshof Sachsen-Anhalt	
Miriam Schindler	Hochschule Ruhr West Mülheim	
Dr. Peter Schink	Kölner Studentenwerk	
Dr. Ralf Schmidt-Röh	Studentenwerk Thüringen	
Doris Schneider	Studentenwerk Augsburg	
André Schnepfer	Studentenwerk Münster	
Dr. Brigitte Schober	Technische Universität Dresden	
Klaus Scholle	Freie Universität Berlin	

Martin Scholz	Universität Hildesheim	
Anja Schönherr	Studentenwerk Chemnitz-Zwickau	
Peter Schott	Universität Münster	
Sigrid Schreiber	Studentenwerk Bielefeld	
Heidrun Schrempf	Pädagogische Hochschule Karlsruhe	
Dr. Jens Schröder	Studentenwerk Mannheim	
Wilfried Schumann	Studentenwerk Oldenburg	
Sebastian Seban	Studentenwerk Gießen	
Burkhard Seegers	Studentenwerk Berlin	
Ulrich Seifert	AKAFÖ in Bochum	
Dirk Stein	Universität Tübingen	
Ralf Stobbe	Studentenwerk Gießen	
Dr. Dieter Stoll	Studentenwerk Rostock	
Dr. Susann Annette Storm	Universität Mannheim	
Adem Susam	Studentenwerk Dortmund	
Ira Terwyen	Universität Duisburg-Essen	
Dr. Volkmar Thom	Studentenwerk Halle/DSW-Vorstand	
Dr. Gabriele Tomas	Studentenwerk Magdeburg	
Josef Tost	Studentenwerk Oberfranken	
Michael Ullrich	Studentenwerk Würzburg	
Aneliya Vasileva	Studentenwerk Heidelberg	
Hans-Joachim Völz	Hochschule für Musik Berlin	
Erik von Malottki	Studentenwerk Greifswald	
Anna Voß	Studentenwerk Dortmund	
Christina Walz	Studentenwerk Kassel	
Katrin Wenzel	MainSWerk - STW Frankfurt a. Main	
Prof. Dr. Uwe Wilkesmann	Technische Universität Dortmund	
Dr. Judith Will	Fachhochschule Erfurt	
Katharina Wilsdorf	Hochschule Merseburg (FH)	
Dr. Renate Wißuwa	Technische Universität Chemnitz	

Susanne Wohlleben	Deutscher Akademischer Austauschdienst	
Dr. Cornelia Wolf-Körnert	Studentenwerk Greifswald	
Dr. Ursula Wurzer-Faßnacht	Studentenwerk München	
Volker Zehle	Universität Magdeburg	
Marco Zimmer	Studierendenwerk Kaiserslautern	

CHE		
Britta Hoffmann-Kobert	Centrum für Hochschulentwicklung	
Ulrich Müller	Centrum für Hochschulentwicklung	
Prof. Dr. Frank Ziegele	Centrum für Hochschulentwicklung	
DSW-Geschäftsstelle		
Maik Bierwirth	Deutsches Studentenwerk	
Bernhard Börsel	Deutsches Studentenwerk	
Sven Engel	Deutsches Studentenwerk	
Stefan Grob	Deutsches Studentenwerk	
Sabine Jawurek	Deutsches Studentenwerk	
Florian Kaiser	Deutsches Studentenwerk	
Isabelle Kappus	Deutsches Studentenwerk	
Marijke Lass	Deutsches Studentenwerk	
Achim Meyer auf der Heyde	Deutsches Studentenwerk	
Hannah Petersohn	Deutsches Studentenwerk	
Nicolai Preuße	Deutsches Studentenwerk	
Astrid Schäfer	Deutsches Studentenwerk	
Dr. Christiane Schindler	Deutsches Studentenwerk	
Georg Schlanzke	Deutsches Studentenwerk	
Frank Schultze	Deutsches Studentenwerk	
Julia Verse	Deutsches Studentenwerk	

Begrüßung

Achim Meyer auf der Heyde

Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks



Begrüßung und Einführung

Begrüßung Deutsches Studentenwerk

Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks (DSW)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich in Berlin und darf Sie kurz in unser gemeinsames Symposium mit dem Centrum für Hochschulentwicklung, „Hochschulprofilierung und Studentenwerke“ einführen. Im Jahr 2004 haben wir gemeinsam mit dem Centrum für Hochschulentwicklung ein ähnliches Symposium unter dem Titel „Damit Studieren gelingt! – Perspektiven für das Zusammenwirken von Hochschule und Studentenwerk“ durchgeführt (die Dokumentation finden Sie hier als PDF-Datei zum Download: http://www.studentenwerke.de/pdf/DSW_CHE_Symposium_04.pdf und http://www.che.de/downloads/DSW_CHE_Dokumentation.pdf). Damals waren die Themen auf einer Befragung aufsetzend, die HIS im Rahmen eines HISBUS-Panels zur Bedeutung der Service- und Beratungsangebote für uns gemacht hat.

Es stellte sich heraus, dass die Service- und Beratungsangebote erfolgreich zum Studieneintritt und zum Studienverlauf beitragen, ohne dass die jeweiligen Leistungserbringer klar identifizierbar sind. Das klassische Beispiel gilt immer noch: Die Mensa wird der Hochschule zugeordnet. Man könnte es auch umgekehrt drehen, wie Harald Schmidt einmal gesagt hat: Liebe Studierende, das Haus neben der Mensa, das ist die Universität. Auch das galt oder gilt vielleicht immer noch.

Ein weiteres passendes Zitat stammt vom damaligen Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung, Prof. Müller-Böling. Er hatte damals ausgesprochen: Die Hochschulen entdecken die Studierenden. Dies war in einer Phase, als die Hochschulen autonomer wurden und als noch alle von einer demografischen Kurve sprachen, die uns längst überholt hat, wenn man sich die neuen Studierendenzahlen ansieht, und die auch mit der Veränderung der Hochschulentwicklung dazu führte, dass man die Studierenden stärker in den Fokus nehmen muss.

Die Fragen, die sich damals als Ergebnis aus dem Symposium herauskristallisierten, wurden von Prof. Müller-Böling und Prof. Rinkens, dem damaligen Präsidenten des Studentenwerks, formuliert: Wer ist für die Studierenden verantwortlich – der Staat, die Hochschulen, die Studentenwerke oder weitere Akteure? Welche neuen Aufgaben

ergeben sich? Wie und durch wen soll die soziale Förderung der Studierenden organisiert werden? Wie ist die Kooperation zwischen Hochschulen und Studentenwerken zu gestalten? Und: Steht der soziale Auftrag einer sozialen Infrastruktur als Profilierungsfaktor entgegen?

Seitdem hat sich bei beiden Akteuren sehr viel bewegt. Der Titel „Hochschulprofilierung und Studentenwerke“ erkennt die Realität an und bringt sie zum Ausdruck. Damit will ich nicht vorwegnehmen, was meine nachfolgenden Rednerinnen und Redner sagen werden. Ich komme eher zum Ziel dieser gemeinsamen Veranstaltung.

Wir haben bewusst eine Bestandsaufnahme an den Anfang gesetzt, dieses aber nicht im neotechnokratischen oder neudeutschen Sinne nur als ein Update verstanden, sondern wir wollen auswerten, was sich seitdem getan hat und die Ergebnisse zukunftsbezogen diskutieren. Wir wollen Perspektiven aufzeigen: Zur Organisation, zu Handlungsfeldern, zu Zielgruppen, die sich im Feld von Hochschulprofilierung und Studentenwerken möglicherweise neu ergeben können und neue Herausforderungen an die Hochschulen, an die Studentenwerke und die gemeinsame Arbeit stellen werden.

In diesem Sinne haben wir die Dramaturgie für diese Tagung entwickelt. Es gibt vier Themenschwerpunkte beziehungsweise Themenbereiche, die wir aus unterschiedlicher Sicht beleuchten wollen. Wir beginnen zunächst mit den „Student Services als Teil der Hochschulprofilierung“ und wollen deren Bedeutung und deren Entwicklung nochmals analysieren. Wir wollen Erfolgsfaktoren, wie sie sich in den vergangenen Jahren herausgebildet haben und wie sie wegweisend für die zukünftige Zusammenarbeit sein könnten, identifizieren und analysieren. Im Hinblick auf die mögliche Entwicklung des Hochschulraums wollen wir neue Zielgruppen identifizieren und die Service- und Beratungsangebote für neue Zielgruppen entwickeln. Zum Schluss kommen wir zu dem Handlungsauftrag an die zukünftige Kooperation und wollen uns damit auseinandersetzen, wie Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung organisiert werden können und sollten.

Hiermit übergebe ich an den Mitorganisator, Herr Professor Ziegele, der für das CHE sprechen wird. Mein Dank gilt dem Centrum für Hochschulentwicklung und der Hochschulrektorenkonferenz, dass Sie diese Veranstaltung mittragen.

Begrüßung

Prof. Dr. Frank Ziegele

Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung



Begrüßung Centrum für Hochschulentwicklung

Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE)

Meine Damen und Herren,

auch von mir ein herzliches Willkommen zu unserer gemeinsamen Veranstaltung. Zum Einstieg in die Thematik würde ich noch ein paar Punkte ergänzen. Ich möchte Sie erst auf einen interessanten Artikel hinweisen, der gerade im duz MAGAZIN erschienen ist mit der Überschrift „Die Freunde vom Studentenwerk.“ Der Artikel beschreibt, dass die Attraktivität einer Hochschule auch von den Studentenwerken und ihrem Service rund um das Studium abhängt. Eine enge Zusammenarbeit der Institutionen ist wichtig. Was aber noch besser werden muss, ist die Kommunikation. Dieser Artikel ist die Ankündigung dessen, worum es in diesem Symposium gehen soll.

„Freunde vom Studentenwerk“ – erlauben Sie dazu ein paar Kommentare aus Sicht der Hochschulen und ihrem Alltag. Wir haben eine Umfrage gemacht und sowohl die Geschäftsführerinnen und Geschäftsführer der Studentenwerke als auch die Hochschulleitungen nach dem Status quo der Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Studentenwerk befragt (Datei zum Download: www.che.de/studentenwerke). Ich habe für den Einstieg einige Kommentare herausgegriffen, die wir in dieser Umfrage gefunden haben. Hier die Sicht der Studentenwerke. Es gibt gute und weniger gute Aspekte. Auf der positiven Seite stehen unter anderem folgende Kommentare zur Zusammenarbeit mit den Hochschulen: die „gute Vernetzung“, „eine gute Zusammenarbeit“, „die Hochschulleitung ist interessiert, kennt die Bedeutung des Studentenwerks“, „alles ganz hervorragend“. Sehr viele Äußerungen gehen in diese Richtung.

Auf der anderen Seite aber stehen: „fehlende Kooperationsbereitschaft“, „die Hochschulleitung hat eine persönliche Abneigung gegen Studentenwerke“, „manchmal kommen überfallartige Anforderungen, deren finanzielle Auswirkungen nicht gesehen werden“. „Wir haben uns mit dieser offenkundigen Unfähigkeit der Hochschulen zur angemessenen Kommunikation arrangiert und improvisieren in dieser Situation“.

Dies sind einige Kommentare aus Sicht der Studentenwerke.

Kommen wir zu der Hochschulsicht. Auf der Plusseite: „Das Studentenwerk hilft bei der Öffnung für breite Gesellschaftsgruppen“, „enger Kontakt“, „flexible und individuelle Bedürfniserfüllung“, „Zusammenarbeit ist sehr gut“. Auf der anderen Seite der Wunsch: „weniger Eigendünkel der Studentenwerke“, „Abstimmung ist bisher nicht üblich“. Und:

„Mir wäre ein Studentenwerk nur für meine Hochschule am liebsten. Ein Studentenwerk muss sich mit der Hochschule identifizieren und umgekehrt“.

Diese Kommentare sind nur ein Ausschnitt aus ganz vielen Rückmeldungen. Aber sie zeigen die Stimmungslagen – und sie zeigen, worum es bei unserer Diskussion über gute Beispiele gehen soll. Über Beispiele, wie man die Waage so beeinflussen kann, dass die Plusseite überwiegt und die Minuspunkte langfristig verschwinden.

Wenn man diese Punkte sieht, sind wir zu folgenden Prämissen gekommen:

Es gibt sehr viele konkrete praktische Fragen der Zusammenarbeit. Ich glaube, wir haben auf dem Symposium vor sieben Jahren sehr viel über Grundsatzfragen diskutiert. Jetzt geht es um die konkrete Frage, wie wir diese Zusammenarbeit umsetzen. Ob aus der Freundschaft, die die DUZ konstatiert hat, am Ende noch die Liebesheirat wird, ist nicht ausgeschlossen, aber zunächst geht es um ganz konkrete Fragen der Zusammenarbeit. Es gibt genügend Herausforderungen – aber es gibt auch schon genügend Good Practice-Beispiele, über die wir reden können. Wir haben versucht genau diese Menschen für unsere Podiumsdiskussionen zu gewinnen, die an diesen Fragen arbeiten und versuchen, gute Lösungen zu finden. Wir alle können miteinander lernen und uns an guten Beispielen, an guten Ideen orientieren.

Nun noch einmal die Themen der Tagung. Der erste Sachverhalt ist, dass Hochschulprofile vielfältiger werden. Auf der anderen Seite sind es aber nicht nur die Profile der Hochschulen, sondern auch die Studierenden selbst, die vielfältiger werden. Beides steht miteinander in einer Wechselwirkung. Die Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Studentenwerk hat genau die Aufgabe, diese Profilierung zu unterstützen und die vielfältigen Bedürfnisse zu erfüllen.

Wir kommen genau zu den Blöcken, die wir vorgesehen haben. Die vier Blöcke wurden von Herrn Meyer auf der Heyde bereits genannt. Im ersten Block werden wir in den Blick nehmen, was die Vielfalt der Hochschulprofile ist. Was gibt es da? Wir werden verschiedene Beispiele anschauen und werden diskutieren, was das für die Zusammenarbeit bedeutet.

Der zweite Block wird uns in die Praxis führen, in die Umsetzung der Zusammenarbeit, in die Frage der Strukturen und der Prozesse, mit denen die Ideen der Profilierung, der Vielfalt der Studierenden umgesetzt werden. Wie macht man das, wie vernetzt man sich? Wie kommuniziert man? Das sind die praktischen Fragen der Umsetzung in Strukturen und Prozesse.

Der dritte Block wird sich der Vielfalt der Studierenden am konkreten Beispiel berufstätiger Studierender oder Studierender ohne Abitur widmen.

Beim letzten Block, in Bezug auf Beratung und Service, wird es um die handfesten Produkte gehen, mit denen wiederum diese großen Ideen umgesetzt werden sollen.

Ich weise noch auf die Elemente der Veranstaltung hin, die Sie in den nächsten anderthalb Tagen vorfinden werden. Sie werden einerseits Kurzpräsentationen zu unterschiedlichen Beispielen, Erfahrungen, Aspekten hören. Dabei werden beide Seiten, beide Akteure, sowohl Hochschulen als auch Studentenwerke, zu Wort kommen und ihre Erfahrungen einbringen.

Wir werden zwei Kurzfilme mit Impressionen einspielen. Darin kommen die Studierenden zu Wort. Es geht um die Frage der Vielfalt der Studierenden, und um die Frage, was Studierende heutzutage brauchen.

Dann gibt es unsere studentische Jury. Sie wird nachher für die Kurzkomentare zuständig sein. Aber ich stelle die Jury und ihre Aufgabe gleich im ersten Block vor. Wir werden uns auch immer wieder auf die aktuellen Ergebnisse unserer Umfrage beziehen. Selbstverständlich werden wir versuchen, Ihnen genügend Raum zu geben, damit wir alle gemeinsam diskutieren können und damit Sie Ihre Erfahrungen und Ihre Ideen und Ihre Anliegen einbringen können.

Nun geht es in den ersten Block. Er kreist um folgende Fragen: Wie hat sich die Hochschullandschaft verändert, welche Entwicklungen haben stattgefunden? Wie haben sich Rahmenbedingungen verändert, was sind die Konsequenzen für die Aufgaben, für die Rollen, für die Zusammenarbeit zwischen Studentenwerk und Hochschule? Wir wollen nicht die gesamte Veränderung der Wissenschafts- und Hochschullandschaft betrachten, sondern die Fragen, die die Akteure Hochschule und Studentenwerk betreffen. Für die Studentenwerke wird der Präsident des Deutschen Studentenwerks, Herr Dobischat, sprechen.

Für die Seite der Hochschulen spricht Herr Dicke, der sich dankenswerterweise bereit erklärt hat, nicht nur als Rektor einer Hochschule, sondern auch in seiner Funktion als Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) den Blick auf die Veränderungen der Rahmenbedingungen zu bringen. Herr Dobischat, wir sind gespannt, zu erfahren, wie Sie die Veränderung der Rahmenbedingungen sehen. Denn dieses setzt den Rahmen für den weiteren Verlauf, für die weitere Veranstaltung und ordnet so ein bisschen das Nachfolgende ein – Sie haben das Wort.

Symposium „Hochschulprofilierung und Studentenwerke“ - Einleitung -

Prof. Dr. Frank Ziegele
29. November 2011 | dbb Forum Berlin

www.che.de

Stabile Freundschaft?

duz MAGAZIN 12/2011



Foto: Uni Saarland/Pasquale d'Angiolillo

Immer mehr Studenten wollen auch am Wochenende in die Mensa. Wie viele es sind, erfahren die Studentenwerke manchmal zu spät.

Die Freunde vom Studentenwerk

Wie attraktiv eine Hochschule ist, hängt auch von den Studentenwerken und ihrem Service rund um das Studium ab. Eine enge Zusammenarbeit mit den Unis ist wichtig. Was aber noch besser werden muss, ist die Kommunikation. Auf einer Tagung Ende November in Berlin wird darüber gesprochen.

von Mareike Knoke

Fs kommt nicht häufig vor, dass ein gutes Dutzend Berliner Hochschul- Standort. Denn die Hochschulregion Berlin ist ein großes und heterogenes Gebilde. Weiterbildungsstudenten. Häufig werde das Studentenwerk aber erst informiert, wenn

... aus dem Alltag (Sicht der Studentenwerke)

Zitate aus der Online-Umfrage:



„gute Vernetzung“

„wir erfahren eine gute Zusammenarbeit“

„HS-Leitung ist interessiert, kennt Bedeutung des Stw“

„Die Zusammenarbeit mit der HS ist ganz hervorragend“



„Fehlende Kooperationsbereitschaft der HS“

HS-Leitung hat „persönliche Abneigung gegen Studentenwerke“

„Manchmal kommen überfallartige Anforderungen, deren finanzielle Auswirkungen [...] nicht gesehen werden“

„Wir haben uns mit dieser offenkundigen Unfähigkeit der HS zur angemessenen Kommunikation arrangiert und sind in hohem Maße improvisationsfähig“

Hochschulprofilierung u. Studentenwerke – Einleitung | F. Ziegele | Berlin, 29.11.2011

... aus dem Alltag (Hochschulsicht)

Zitate aus der Online-Umfrage :



Stw hilft bei „Öffnung für breite Gesellschaftsgruppen“

„Es besteht enger Kontakt zum Studentenwerk“

„Stw erfüllt flexibel auch individuelle Bedürfnisse“

„Zusammenarbeit ist sehr gut“



Wunsch: „Weniger Eigendünkel der Stw“

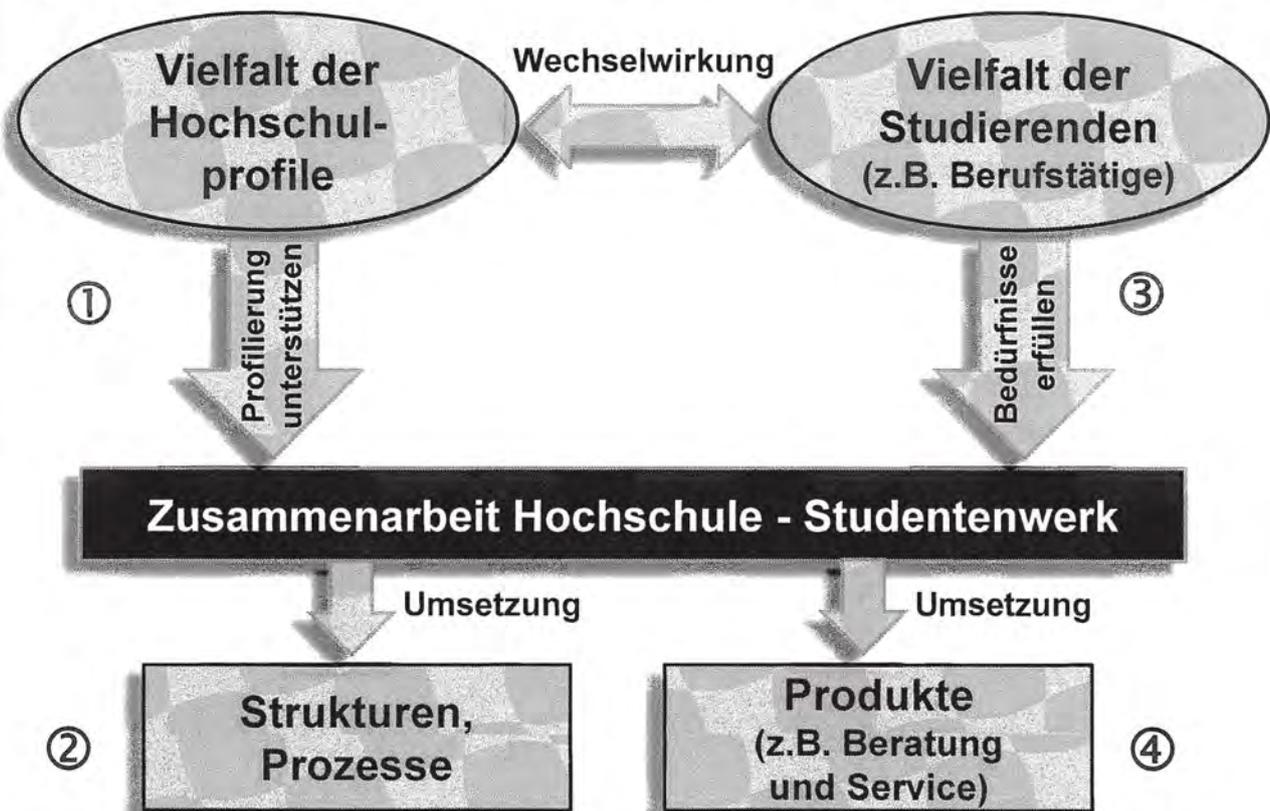
Abstimmung „bisher nicht üblich“

„Mir wäre ein Stw nur für meine HS am liebsten. Ein Stw muss sich mit der HS identifizieren und umgekehrt“

Hochschulprofilierung u. Studentenwerke – Einleitung | F. Ziegele | Berlin, 29.11.2011

- ganz konkrete, praktische Fragen der Zusammenarbeit statt Grundsatzdiskussionen
- es gibt noch genügend Herausforderungen, damit sich eine Tagung zum Thema lohnt
- es gibt aber auch genügend „good practice“, so dass Lerneffekte möglich sind

Worum es in der Tagung genau geht ...



Die Themenblöcke



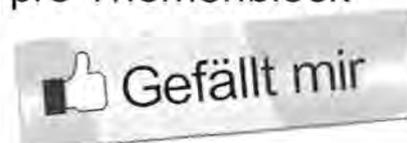
- Einstieg: **Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studentenwerken: Wo stehen wir jetzt?** (*Veränderungen aus Sicht der Hochschulen / der Studentenwerke*)
- Themenschwerpunkt 1: **Student Services als Teil der Hochschulprofilierung** (*verschiedene Arten der Hochschulprofilierung und jeweiliger Profilierungsbeitrag der Studentenwerke*)
- Themenschwerpunkt 2: **Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit** (*Zusammenarbeit auf operativer Ebene*)
- Themenschwerpunkt 3: **Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender** (*Veränderung der Studierendenschaft und Folgen für die akademischen und flankierenden Angebote der Hochschulen*)
- Themenschwerpunkt 4: **Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung** (*abgestimmte oder gemeinsame Angebote für bestimmte Zielgruppen*)
- **Resümee / Ausblick**

Hochschulprofilierung u. Studentenwerke – Einleitung | F. Ziegele | Berlin, 29.11.2011

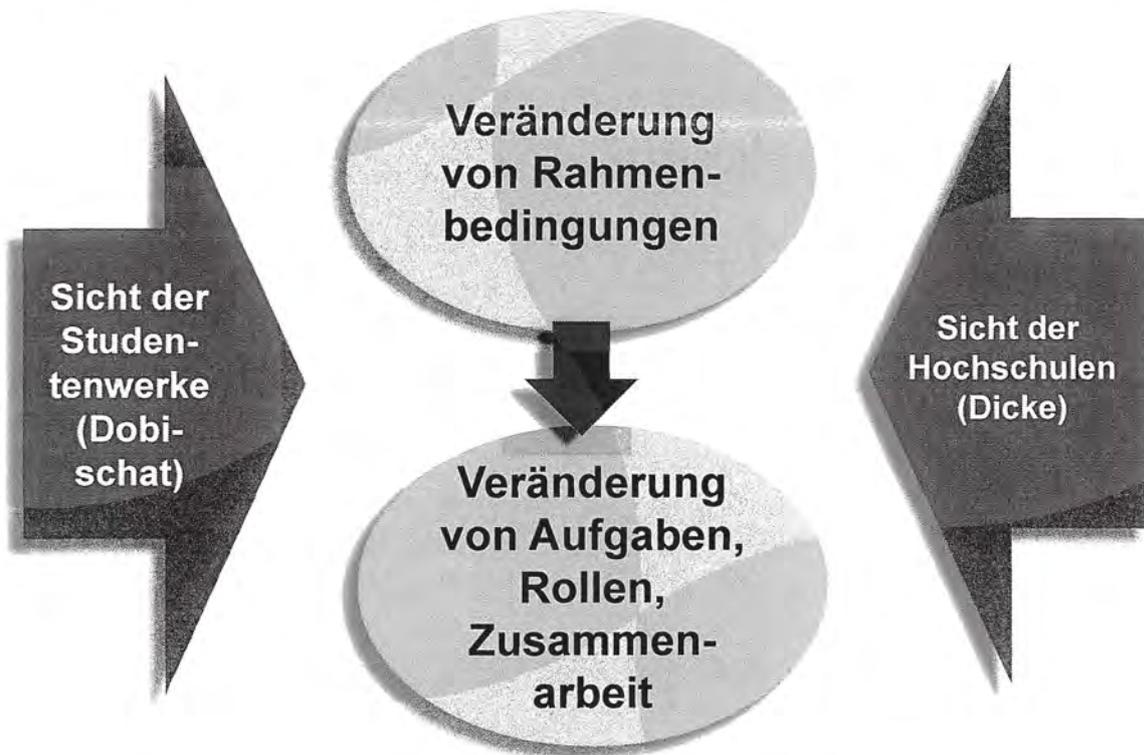
Elemente



- **Kurzpräsentationen** von Erfahrungen und „Good Practice“ (beide Akteure)
- **Zwei Kurzfilme** mit Impressionen
- **Studentische Jury:** Kurzkomentar pro Themenblock (*später mehr dazu*)
- Aktuelle **Ergebnisse einer Umfrage** unter Studentenwerks-Geschäftsführungen und Hochschulleitungen
- Raum für **Plenar-Diskussionen** und Ergänzungen



Hochschulprofilierung u. Studentenwerke – Einleitung | F. Ziegele | Berlin, 29.11.2011



Einstieg:

**Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und
Studentenwerken: Wo stehen wir jetzt?**

Veränderungen aus Sicht der Studentenwerke

Prof. Dr. Rolf Dobischat

Präsident des Deutschen Studentenwerks



Einstieg:

Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studentenwerken: Wo stehen wir jetzt?

Veränderungen aus Sicht der Studentenwerke

Prof. Dr. Rolf Dobischat, Präsident des Deutschen Studentenwerks

Meine Damen und Herren,

als Präsident des Deutschen Studentenwerks möchte ich Sie alle ganz herzlich begrüßen. Es geziemt sich, an erster Stelle erst einmal die Studierenden zu begrüßen als Deutsches Studentenwerk. Dann begrüße ich den Vizepräsidenten der HRK, Herrn Dicke, Herrn Ziegele, Herrn Müller, liebe Teilnehmer an diesem Symposium – und natürlich unsere Jury. Wie Sie gesehen haben, steht über der Einladung „Symposium“. Ich habe mir zunächst gedacht: Jetzt musst du dich noch einmal vergewissern, was eigentlich ein Symposium ist. Man kennt es landläufig unter wissenschaftlichen Kongressen. Zur Vergewisserung habe ich bei Wikipedia nachgeschaut und dort heißt es zu dem Begriff, der aus dem Griechischen kommt: Die Griechen verstanden unter Symposium ein gemeinsames geselliges Trinken, eine ritualisierte Form der Geselligkeit und der improvisierten Rede, wie sie uns Platon schon überliefert hat. Wenn Sie auf unser Programm schauen, sehen Sie, dass wir ein sehr durchgeplantes Format haben und somit das ursprünglich gemeinte Format nicht ganz einhalten.

Meine Damen und Herren, wir werden sicherlich heute Abend ein Gläschen trinken, aber vorher sollten wir miteinander reden. Das ist auch Sinn und Zweck eines Symposiums. Kommunikation, das ist auch der Grund, warum ich diesen Einstieg gewählt habe. Ich freue mich ganz besonders, Herr Ziegele, dass das Centrum für Hochschulentwicklung – ich kürze es als CHE ab – und wir als Deutsches Studentenwerk dieses Gespräch gemeinsam organisiert haben und die Kommunikation, die wir vor Jahren schon begonnen haben weiter in Bewegung setzen. Also nochmals herzlichen Dank an das CHE.

Ich freue mich, dass trotz der kalten Winterzeit so viele gekommen sind. Da Berlin im November nicht unbedingt das Top-Reiseziel ist, freue ich mich, dass Sie alle wegen des großen Interesses an dieser Veranstaltung gekommen sind.

Was hat sich seit dem Jahr 2004 aus der Sicht der Studentenwerke in der Zusammenarbeit mit der Hochschule verändert? Aus dem damaligen Symposium zum

Zusammenwirken von Hochschule und Studentenwerk haben sich einige konkrete Handlungsempfehlungen herauskristallisiert.

Erstens: Die Verantwortung für die Studierenden muss von den Hochschulen und Studentenwerken in einem sich wandelnden Hochschulsystem gemeinsam wahrgenommen werden. Das ist nichts Neues. In der Betreuung der Studierenden bzw. der sozialen Infrastruktur werden sich neue Aufgaben und daraus folgende neue Aufgabenverteilungen ergeben. Hochschulen und Studentenwerke müssen sich stärker wechselseitig in den jeweiligen strategischen Planungen einbinden und die beidseitige Kommunikation und Kooperation ausbauen. Das heißt explizit für die Studentenwerke: Studierende sehen Hochschulen und soziale Infrastruktur als Ganzes. Die Studentenwerke müssen wahrnehmen, dass das Soziale zum Profilierungsfaktor der Hochschulen wird. Herr Ziegele hat eben schon darauf hingewiesen. Die Studentenwerke müssen den Wandel im Hochschulbereich daher aktiv unterstützen und gestalten.

Seit 2004 hat sich bei den Studentenwerken recht viel getan. Es ist nicht so, dass wir erst seit 2004 mit den Hochschulen reden, aber wir haben seit 2004 durchaus mehr miteinander geredet. Wir ziehen insgesamt – Hochschulen wie Studentenwerke – stärker an einem Strang. Seit 2004 hat sich ein intensiver Dialog entwickelt. Früher wurden die Studentenwerke zuweilen als – ich zitiere – „Gewerkschaft der Studierenden“ karikiert; da wurde über sie gespöttelt. Heute werden die Studentenwerke als voller Partner der Hochschulen wahrgenommen.

Ich betone, dass wir als Studentenwerke im Rahmen des gesetzlichen Auftrags die sozialen und wirtschaftlichen Interessen der Studierenden wahrnehmen, aber wir sehen uns auch als Partner der Hochschulen, die wir in ihrer Entwicklung mit unseren Angeboten unterstützen. Hierzu hat auch unser gemeinsames Symposium beigetragen. Ich erinnere daran, dass wir seit 2004 eine aktive Arbeitsgruppe von Hochschulkanzlerin und -kanzler sowie Studentenwerksgeschäftsführerinnen und -geschäftsführern eingerichtet haben. Dieses Gremium garantiert seit 2004 nicht nur einen regelmäßigen Austausch zwischen den Institutionen. Es hat auch konkrete Ergebnisse in der Zusammenarbeit erbracht. Dazu gehören die Service- und Beratungsangebote im Hochschulbereich, die jeweilige Aufgaben, Leistungserbringer und Zuständigkeiten identifiziert und benannt haben sowie modellhafte Leistungsvereinbarungen zur optimalen Abstimmung zwischen Hochschulen und Studentenwerken formuliert haben, Handlungskonzepte zur erfolgreichen Integration international Studierender entwickelt haben, Beispiele gelungener gemeinsamer Services und Anlaufstellen für Studenten und Studierende dokumentiert haben, über die Mitwirkung an der gemeinsamen Konferenz die Hochschulstadt von Hochschulrektorenkonferenz, dem Deutschen Städtetag und dem Deutschen Studentenwerk den Fokus auf die Entwicklungspotenziale in der Zusammenarbeit mit den drei Akteuren gerichtet hat und in der Folge des Studierendenstreiks Antworten auf deren berechtigte Forderungen entwickelt haben.

Diese Entwicklungen spiegeln sich auch in Entschliefungen und Stellungnahmen der Hochschulrektorenkonferenz wider, unserem wichtigsten Partnerverband. Ich habe mich deswegen sehr gefreut, lieber Herr Dicke, dass die HRK-Präsidentin sich für eine Stärkung des BAföG und erst kürzlich auch öffentlich für den Wohnheimbau und die Schaffung zusätzlicher Wohnheimplätze stark gemacht hat. Nochmals danke dafür und meine besten Grüße an Frau Wintermantel, die auch Vorsitzende unsere Kuratoriums ist.

Meine Damen und Herren, dass die Kommunikation zwischen Hochschulen und Studentenwerken verbessert wurde, ist nicht nur mein subjektiver Eindruck. Das steht klar benannt als Erfolgsfaktor der Zusammenarbeit auch in der Umfrage, die Herr Ziegele kurz schon angerissen hat und die eigens für dieses Symposium durchgeführt wurde. Mein Dank geht ebenfalls ans CHE für diese fundierte Datenbasis, lieber Herr Ziegele, lieber Herr Müller. Sicherlich werden wir innerhalb dieses Symposiums an mehrfacher Stelle auf die Umfrageergebnisse zurückgreifen.

Einen zweiten Punkt will ich nennen: Das Klima ist ein anderes geworden. Hochschulen und Studentenwerke arbeiten partnerschaftlich und vertrauensvoll zusammen. Nicht ganz unschuldig ist hier die Bologna-Reform, die klar die Studierenden in den Mittelpunkt rückt. Sie hat bei beiden Partnern zu einer ungleich stärkeren Orientierung und Fokussierung auf die Studierenden geführt. Dabei geht es nicht um Studierende als Kunden. Die Studierenden sind mitbestimmende, mitgestaltende Angehörige einer Hochschule und in dieser Funktion haben sie berechnigte Erwartungen.

Nach der Reform ist vor der Reform. Dabei mussten wir erkennen, dass Bachelor und Master Studierenden-zentriert zu organisieren sind. Studierenden-zentriert, das waren die Studentenwerke schlicht immer in ihrer Arbeit.

Die Stärken beider Partner – Hochschule und Studentenwerk – weiter zu stärken, das war ein Ergebnis unseres Symposiums vor sieben Jahren. Mir scheint, die stärkere Ausrichtung auf die Studierenden, nennen wir es Serviceorientierung, bildet heute eine starke Klammer zwischen Hochschulen und Studentenwerken.

Der Bologna-Prozess wird als eine Jahrhundertreform für die Hochschulen gesehen und sie hat direkte Auswirkungen auf die Studentenwerke. Hier die Studierenden-zentrierte Lehre, dort die Studierenden-zentrierten Services. Unsere aktuelle Sozialerhebung zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Studierenden belegt nachdrücklich: Die Service- und Beratungsangebote der Studentenwerke sind nicht nur unabdingbar, sie sind ein Erfolgsfaktor für Bologna.

Bachelor-Studierende gehen häufiger in die Mensa, sie wohnen häufiger in Wohnheimen. Sie fragen die Studienfinanzierungsberatung der Studentenwerke stärker nach und das BAföG spielt bei ihren Einnahmen eine sehr starke Rolle.

Angesicht dieser neuen Realitäten hat sich ein enges Zusammenwirken von Hochschule und Studentenwerken etabliert. Die Bedarfe werden beziffert, sie werden kommuniziert, man findet Finanzierungsregelungen. Das hört sich als Modell der Zusammenarbeit wenig spektakulär an, es ist aber eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass Studieren gelingt. Ein gutes Beispiel für die Sinnhaftigkeit und den Nutzen einer engen Kooperation von Hochschulen und Studentenwerken zum Wohle der Studierenden sind die neu entstandenen gemeinsamen Servicecenter, wo Studienberatung, Studiensekretariate, Immatrikulationsämter mit der Studienfinanzierungsberatung, dem BAföG-Amt und der Wohnheimabteilung unter einem Dach zusammengefasst sind.

Drittens: Neutral formuliert, schreitet die Profilierung der Hochschulen stark voran. Weniger neutral gesagt: Das deutsche Hochschulsystem ist in massiver Bewegung – heute definitiv stärker als im Jahre 2004, zum Zeitpunkt unseres ersten Symposiums.

Die Exzellenz-Initiative sowie neue bildungs- und wissenschaftspolitische Vorgaben zwingen die Hochschulen geradezu heraus, ihr Profil zu schärfen. Darum auch das Thema dieses Symposiums „Hochschulprofilierung und Studentenwerke“.

Mein Punkt ist: Zum Profil gehört die soziale Infrastruktur, gehören die Service- und Beratungsangebote für Studierende untrennbar dazu.

Die Studentenwerke unterstützen den Wandel der Hochschulen, sie unterstützen die Profilierung der Hochschulen, und dieses übrigens nicht erst seit dem Jahr 2004. In dieser Profilbildung haben die Studentenwerke die Hochschulen konsequent begleitet und tun es auch weiterhin. Darauf deutet eine Vielzahl von guten Beispielen hin. Beispielsweise wurden Studentenwerke im Rahmen der Exzellenzinitiative in die Planung einbezogen und ihre Angebote flossen in die Anträge ein. Die Studentenwerke verstehen sich dabei als Partner der Hochschulen und sie begleiten deren Wandel mit ihrem Dienstleistungsangebot. Daher freut mich das Ergebnis aus der Umfrage sehr, dass es den hochschulübergreifend tätigen Studentenwerken sehr gut gelingt, die Hochschulen bei ihren individuellen Profilierungen zu unterstützen. Das ist für mich ein klarer Beleg für das Erfolgsmodell Studentenwerk.

Selbstverständlich folgt die Profilbildung der Hochschulen auch gesellschaftlichen Trends. Ein Beispiel ist die familienfreundliche Hochschule. Die vergangenen Jahre seit dem Symposium von 2004 waren von einer sehr dynamischen gesellschaftlichen Entwicklung in diesem Feld geprägt. Kaum eine Hochschule, die nicht auf Familienfreundlichkeit und die Vereinbarkeit von Studium, Forschung, Lehre und Familie setzt. Und das ist auch richtig so.

Die Ergebnisse der Umfrage zeigen, dass sich die Arbeitsbeziehungen zwischen Hochschulen und Studentenwerken insbesondere bei der Kinderbetreuung vertieft haben. Dasselbe Phänomen können Sie bei der Internationalisierung beobachten. Die

Betreuung und vor allem die Integration ausländischer Studierender wird stark als eine Gemeinschaftsaufgabe wahrgenommen und realisiert. Dies bedeutet, dass Hochschulprofilierung *nur* mit den Studentenwerken funktioniert. Die neue strategische Partnerschaft, die Hochschulen und Studentenwerk heute vielerorts eingegangen sind, wird sicher auch die neuen gemeinsamen Herausforderungen bewältigen. Hochschulen und Studentenwerke stehen zusammen vor der größten Zahl der Studierenden, vor der größten Zahl der Erstsemester, die es je in der Geschichte Deutschlands gegeben hat. Wir stehen gemeinsam vor neuen Gruppen von Studierenden – beruflich qualifizierte, Weiterbildungsstudierende und hoffentlich auch bald mehr Studierende aus bildungsfernen Schichten oder/und mit Migrationshintergrund.

Es mag vielleicht seltsam klingen, angesichts der jüngsten Rekordzahlen bei den Neueinschreibungen davon zu sprechen, dass wir noch neue Gruppen in den Hochschulen haben werden. Aber vielleicht werden wir – Hochschulen und Studentenwerk – angesichts der demografischen Entwicklung in 15, 20 Jahren gemeinsame Programme auflegen, um möglichst viele Menschen aller Altersschichten und Bevölkerungsgruppen für ein Hochschulstudium zu begeistern. Wir werden Formen des Hochschulstudiums erleben, die wir uns heute vielleicht noch gar nicht vorstellen können.

Das Teilzeitstudium wird in hohem Maße zunehmen und wir werden wahrscheinlich Studierende aller Altersgruppen an den Hochschulen haben – mit ganz unterschiedlichen Erwartungen an die Hochschulen und auch an die Studentenwerke. Zur Bewältigung dieser Herausforderungen werden wir hoffentlich auf Jahrzehnte einer gedeihlichen, ertragreichen und eingespielten Kooperation zwischen Hochschulen und Studentenwerken zurückgreifen können. Dazu werden die Studentenwerke wie auch die Hochschulen gemeinsam gegen negative Entwicklungen – Stichwort: Unterfinanzierung der Hochschulen bzw. sinkende Landeszuschüsse an die Studentenwerke – vorgehen müssen. Hier stimmen die Erfahrungen der vergangenen Jahre etwas hoffnungsvoll. Die Zeit der Konkurrenz um Landeszuschüsse scheint beendet. Das Miteinander hat Vorrang.

Vierter und letzter Punkt zu den Veränderungen seit 2004. Die Studentenwerke leisten noch mehr, und die Leistungen und Angebote der Studentenwerke werden stärker wahrgenommen – von den Hochschulen, aber auch von der hochschulübergreifenden Öffentlichkeit. Zum Studium gehört ein Studienplatz, gehört das BAföG, die Beratung, aber auch der Wohnheimplatz. 40 Prozent der im Wohnheim wohnenden Studierenden haben monatlich Einnahmen unterhalb der BAföG-Höchstsätze, dem von den Familiengerichten festgelegten elterlichen Mindestunterhalt von 640 Euro. Die mittelbare Förderung über günstigen Wohnraum in Wohnheimen ist damit unabdingbar. Das Gleiche gilt für die Mensen. Hier gibt es nicht nur preiswertes Essen, die Studentenwerke haben inzwischen den mit einer Vielzahl von Vorurteilen und Stereotypen belegten Begriff der Mensa neu und positiv definiert. In der

Hochschulgastronomie der Studentenwerke hat sich in den vergangenen Jahren sehr viel getan. Bio-, regionale Küche, Nachhaltigkeit, vegetarisches, veganes Essen, Sterneküche in der Mensa, Brain Food, Mensa Vital, Freeflow-, Frontcooking, Tandem-Aktionen der ostdeutschen Studentenwerke, um einige Beispiele zu nennen. Ich könnte die Liste noch lange fortsetzen.

Die Studentenwerke, meine Damen und Herren, beweisen, dass sie auch mit bescheidenen Mitteln gesellschaftliche Trends aufgreifen und Beeindruckendes in der Gemeinschaftsverpflegung leisten können. Auch das ist ein Profilelement. Auch das ist zentraler Bestandteil des Studiums. Darüber wird, sehr zu meiner Freude, auch zunehmend diskutiert.

Meine Damen und Herren, mit diesem Werbeblock in eigener Sache will ich es bewenden lassen. Ich habe versucht, aufzuzeigen, dass seit unserem gemeinsamen Symposium im Jahre 2004 die Beziehungen von Hochschulen und Studentenwerken von einer positiven Dynamik getragen wurden und dass die Kommunikation massiv verändert wurde, verbessert wurde, dass das gegenseitige Klima und die Wahrnehmung im Hinblick auf gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung ausgebaut wurde. Wenn Sie dem zustimmen oder widersprechen möchten, meine Damen und Herren, dann tun Sie das bitte im Laufe dieses Symposiums, denn dafür – für die freie Rede – ist ja ein Symposium schließlich da. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Einstieg:

**Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und
Studentenwerken: Wo stehen wir jetzt?**

Veränderungen aus Sicht der Hochschulen

Prof. Dr. Klaus Dicke

Rektor der Universität Jena,

Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz



Veränderungen aus Sicht der Hochschulen

Prof. Dr. Klaus Dicke, Rektor der Universität Jena/Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz (HRK)

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst darf ich mich sehr herzlich für die Einladung zu diesem Symposium bedanken. Seit ich in Jena an der Tagung der HRK und der Studentenwerke mit den Städten teilgenommen habe, bin ich dabei, wenn es um Kooperation mit Studentenwerken geht und so freue ich mich auch dieses Mal sehr, dass ich Sie im Namen des Präsidiums der HRK begrüßen darf. Heute Morgen habe ich noch mit Frau Wintermantel zu dieser Veranstaltung telefoniert, sie lässt Sie herzlich grüßen. Im Folgenden versuche ich nun, die Thesen, die Herr Dobischat aufgezeigt hat, aus Sicht von Universitätsleitungen noch etwas zu verfeinern. Dies allerdings tue ich als Vizepräsident der HRK. Dennoch lässt sich nicht verhehlen, dass ich auch immer ein klein wenig als Rektor der Universität Jena zu Ihnen sprechen. Als solcher würde ich sagen, dass in Jena alles nahezu perfekt ist; das „Studierendenparadies“ ist Realität. Und dennoch findet sich auch in diesem „Studentenparadies“ ausreichend Defizitpotential, um es hier beispielhaft anzubringen. Ich werde also versuchen, aus den Veränderungen der vergangenen Jahre sozusagen ein klein wenig zu interpolieren und die Frage zu stellen, wo wir in den nächsten sieben Jahren hinwollen. Einschüchternd drängt sich dabei das biblische Bild „sieben fette und sieben magere Jahre“ auf. Diese gar nicht so weit hergeholte Vorstellung mahnt uns, gemeinsam daran zu arbeiten, dass es so positiv weiter geht, wie beispielsweise die aufgebauten und verbesserten Kommunikationsstrukturen zwischen den Gesprächspartnern es derzeit vermuten lassen.

Ich will also im Folgenden in drei Teilen zeigen welche Veränderungen augenfällig sind (I), welche Herausforderungen sich daraus ergeben (II) und wo wir stehen oder besser gesagt, wo wir eigentlich in der Zukunft hin sollen und wollen (III).

I.

Bei der Darstellung der Veränderungen ist der gangbarste Weg die Stichworte zu wiederholen, die Herr Dobischat angesprochen hat, und vielleicht das eine oder andere mit Zahlen zu unterlegen. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass wir heute einen Studierendenrekord in Deutschland haben: Über 2,2 Millionen Studierende, und in diesem Wintersemester fast eine halbe Million an neuen Studierenden. Das ist nicht zuletzt deswegen bemerkenswert, weil es dazu führt, dass insbesondere kleinere

Universitätsstädte aus allen Nähten platzen und Wohnungsnot mitunter zu einem Problem geworden ist, welches gelegentlich Anlass zu Krisenmanagement gibt. Krisenmanagement nicht zuletzt deswegen, weil diese hohen Zahlen an Studierenden bei Budgets bewältigt werden müssen, die nicht in gleichem Ausmaß gestiegen sind bzw. die diesen Anstieg in keiner Weise aufgefangen haben. Diese Fakten sind ein erster wichtiger Punkt.

Ein zweiter, wichtiger Punkt ist die rapide Veränderung des Studienangebots. Hier genügt nicht allein das Stichwort Bologna, sondern es muss darauf hingewiesen werden, dass die Hochschulen sich mehr und mehr – immer noch nicht in ausreichendem Umfang, aber mehr und mehr – auch dem Problem des lebenslangen Lernens stellen. Die Diversifizierung der Studienangebote bringt aber auch Probleme mit sich. So muss man sich vor Augen führen, dass wir heute in Deutschland etwa 16.000 Studiengänge haben. Bei diesen Studiengängen ist es keineswegs so, dass über allen ein Titel steht, der in Münster genau dasselbe abdeckt wie in Jena und in Jena dasselbe wie in München beispielsweise. Vielmehr beziehen sich die Bezeichnungen der Studiengänge oft auf Schwerpunkte und eigene Konstrukte einzelner Hochschulen. Das wird sich vielleicht noch ein bisschen anpassen, aber ich glaube nicht, dass sich die Anzahl der Studiengänge wesentlich reduzieren wird. Folglich wird es im Großen und Ganzen bei dieser Ausdifferenzierung bleiben und sie hat durchaus gute Gründe und Vorteile. Daraus resultieren aber auch eine immens erhöhte Beratungsnotwendigkeit, Orientierungsbedarf für die Studienplatzwahl, für die Studiengangwahl und für die Gestaltung des Studiums. Diesen Herausforderungen müssen die Hochschulen sich stellen, denn die Beratungen müssen in professioneller Weise bewerkstelligt werden, auch für die Zeit des Übergangs vom Studium zum Beruf. Hier zeigen sich eine ganze Reihe von Aufgaben zur gemeinsamen Hand.

Der dritte Punkt, der sich deutlich verändert hat, ist die Struktur der Studierenden. Früher war das einfach: Da hat man nach Jeans gesucht, um Studierende im Stadtbild zu erkennen und das war ein einigermaßen sicherer Indikator. Heute ist es nicht einmal mehr das Lebensalter, welches Studierende vom Rest der Bevölkerung abhebt. Wir haben teilweise jüngere Studierende, zugleich aber auch Studierende, die bereits einen Berufsweg hinter sich haben; wir haben ein sehr hoch individualisiertes Studium und eine sehr individualisierte Studiengestaltung. Das Stichwort Diversität ist an den Hochschulen außerordentlich wichtig geworden, nicht nur aufgrund der Zusammensetzung der Studierenden nach Herkunft. Wir haben in Jena vor fünf Jahren noch 85 Prozent Thüringer Studierende gehabt. Jetzt haben wir unter den Erstsemestern 54 Prozent aus den alten Ländern respektive aus dem Ausland. Das ist ein ziemlich dramatischer Wandel, der nur noch getoppt wird durch die Tatsache, dass wir 1990 um die 5.000 Studierenden hatten und heute bei 21.000 Studierenden sind.

Nun hat ein Bachelor-Student unter Umständen ganz andere Orientierungswünsche, Servicewünsche und Erwartungen, als das bei einer Studentin in einem hoch internationalisierten Masterstudiengang der Fall ist, in dem unter Umständen forschungsrelevante, wirtschaftsrelevante Serviceleistungen sehr viel wichtiger sind als BAföG-Betreuung und ähnliche Dinge. Wir müssen diesem Wandel und dieser immer stärker werdenden Differenzierung Rechnung zollen. Wir müssen die Studierenden „entdecken“. Und das haben wir getan. Wir machen regelmäßig Umfragen, um in der Diversität handlungsfähig zu sein. Wir wissen deshalb z.B., dass im Studienplatz-Marketing die Mund-zu-Mund-Propaganda das mit Abstand wichtigste Instrument ist. Schon deswegen haben die Hochschulleitungen ein erhebliches Interesse an der Frage, in welcher Weise man sich am Standort insgesamt um Studierende kümmert: Das Gefühl des „Umsorgtseins“ verspricht steigende Nachfrage nach Studienplätzen.

Die entscheidende Veränderung, der wir mit Konzepten begegnen müssen, ist also die des Studiums selbst. Eine weitere wichtige Veränderung besteht darin, dass auch die Hochschulen sich erheblich verändert haben. Die Stichworte Profil, Profilierung und Schwerpunktsetzung sind bereits gefallen. Ein Profil kann durchaus darin bestehen, dass man einer breiten Lehre ein besonderes Gewicht verleiht. Es kann aber auch darin bestehen, einer spezialisierten Forschung und der darauf abgestimmten Lehre ein besonderes Gewicht zu verleihen. Beides wird im Endeffekt unterschiedliche Formen von „Hochschule“ hervorbringen.

Letztlich will ich bei den Veränderungen auch nicht verschweigen, dass sich die Hochschulleitungen erheblich verändert haben. In den Hochschulleitungen spielt die interne Kommunikation, zum Beispiel mit den Chefs der einzelnen Dezernate, eine ganz erhebliche Rolle. Die Dezernentinnen und Dezernenten sind heute hochkompetente, auch nach außen gerichtete Manager, mit denen zu kommunizieren eine der ganz wichtigen strategischen Aufgaben von Hochschulleitungen, und darin nicht mehr nur der Kanzler, ist.

Hochschulleitungen kommunizieren also mit einer ganzen Reihe von wichtigen strategischen Partnern. Das drückt sich meiner Ansicht nach in der Umfrage, die Sie vorgelegt haben, durch eine gewisse Asymmetrie in der Wahrnehmung der strategischen Kooperation sehr gut aus. Das Studentenwerk, die Studentenbetreuung und alle diejenigen, die an der Studentenbetreuung teilhaben, sind ohne Zweifel strategische Partner. Die Wirtschaft, soweit sie in der Forschung engagiert ist und Fachkräfte nachfragt, das Land, die Landesregierung, die Fraktionen und die Politik sind andere strategische Partner, so dass sich für die Hochschulleitungen die Aufgabe des Kommunikationsmanagements in ständig zunehmendem Umfang stellt. Was sich weiter verändert hat, sind eine ganze Reihe sogenannter Standortfaktoren wie Wirtschaftskontakte, gezielte Forschungen und nicht zuletzt qualifizierte Absolventen, welche Hochschulstandorte unterstützen. Zudem ist die Familienfreundlichkeit, speziell

die Kinderfreundlichkeit, einer der ganz wichtigen und relevanten Faktoren, die in besonders starker Weise sowohl auf die Studentenwerke als auch auf die Hochschulen zugekommen sind. Diese kann man ganz unterschiedlich angehen und auch in der gegenseitigen Kommunikation organisieren.

Der letzte Punkt, welcher die Veränderungen der Hochschulen markiert, ist die Internationalisierung. Internationalisierung heißt bei Weitem nicht allein eine Erhöhung der Anzahl ausländischer Studierender, sondern es heißt auch, dass die eigenen Studierenden ins Ausland gehen können und dass Wissenschaftler austausch sowohl im Nachwuchsbereich als auch im Bereich von wissenschaftlichen Mitarbeitern und Professoren stattfinden kann. Mit zunehmender Internationalisierung sind Kurzzeitservices erforderlich, die in einem hohen Maße in der Lage sein müssen, das Geschäft einer internationalisierten, multikulturell ausgerichteten, allerdings dann auch multikulturell lebendigen Hochschule zu bespielen.

Ich will es bei diesen Stichworten zu den Veränderungen belassen und im Folgenden auf einige sich daraus ergebende Herausforderungen eingehen.

II.

Die wichtigste Herausforderung ist sicherlich mit dem Stichwort der Strategie beschrieben. Es bedarf für die Profilbildung, für die Ausrichtung einer Hochschule und vor allen Dingen für die Erledigung der steigenden Aufgaben, die nicht allein auf den Kernbereich Forschung und Lehre konzentriert sind, sehr ausgefeilter Strategieprozesse, die man nur mit Partnern gemeinsam erbringen kann. Hier stellt sich häufig die Frage: Was ist die Bezugsgröße für die Zusammensetzung der Partner, die an einer solchen Strategie mitarbeiten? Ist dies die Hochschule? Oder ist der Standort der Bezugspunkt, auf den hin wir planen müssen? Die Hochschule allein ist es gewiss nicht mehr, denn Fragen der Infrastruktur, Wettbewerbe, das Baugeschehen, Fahrradwege und Platzgestaltungen und viele andere gehören dazu. Allein auf den Standort zu planen scheint dennoch ebenfalls zu kurz gegriffen. Möglicherweise ist also die Region der Bezugspunkt. So muss ich durchaus in Jena auch damit Werbung machen, dass wir eine „Zwillingsstadt“ von Weimar sind und dass wir an dem Kulturangebot Weimars partizipieren können. Wie sieht das aus? Studentengerecht? Wie kann man das gemeinsam bespielen? Erst recht schwierig wird es, wenn zu diesen Überlegungen noch die internationale Ebene hinzukommt. Denn auf dieser muss man auch mit den am häufigsten kontaktierten internationalen Partnern strategische Partnerschaften eingehen. Das heißt zusammengefasst, dass sich die Akteure, die erforderlich sind und die zusammengebracht werden müssen, deutlich vervielfältigt haben. Es gilt, in jedem Einzelfall zu überlegen, in welcher Art und Weise man das organisiert.

Auch zu diesem Zweck hilfreich sind die Sozialstatistiken und die Befragungen des Studentenwerks, die einen außerordentlich wichtigen Beitrag zum Wissen über

Studierende und damit zum Wissensmanagement im Aufbau einer Hochschulstrategie darstellen. Wenn ich mir heute allerdings Statistiken des Bundesamtes für Statistik über Hochschulen beispielsweise anschau, dann verzweifle ich mitunter. Diese Statistiken sind aus dem vergangenen Jahrhundert, weder zeitgemäß, noch aussagekräftig. Oft verschleiern sie sogar mehr als sie aussagen. Das heißt, wir müssen hier im Bereich des Wissensmanagements noch sehr viel zulegen und sehr viel moderner werden und uns viel genauer fragen, was wir eigentlich wissen sollten, um die Strategieüberlegungen, die wir anstellen müssen, adäquat bewerkstelligen zu können.

Der zweite Punkt neben dem Kommunikationsmanagement mit den Partnern ist auf die Ziele ausgerichtet, welche eine Strategie braucht. Wie werden diese Ziele überhaupt definiert? Hier komme ich auf ein Stichwort, das in der Umfrage auch genannt ist, nämlich das Ziel „Lebenswelt Hochschule“. Sehr viel stärker, als dies in der Vergangenheit der Fall war, müssen wir die „Lebenswelt Hochschule“ insgesamt in den Blick nehmen, um gemeinsame Strategieüberlegungen zwischen Hochschule und Studentenwerk anzustellen. Wir wissen heute noch nicht ausreichend, welch enormen Kulturbruch der Bologna-Prozess wirklich bedeutet. Im Grunde genommen sind wir mit dem Bologna-Prozess ein großes Stück von einer mehr als 150 Jahre alten Tradition in Deutschland abgewichen, Studienziele und Studienpläne auf Berufe – ich sage in Deutschland auch immer gern dazu: auf Berufsstände – auszurichten. Diese Orientierung ist im Schwinden begriffen. Mehr noch: Wer sich einmal mit amerikanischen Hochschulen und mit deren Bildungszielen beschäftigt hat, der wird erkennen, was in dieser Hinsicht möglicherweise noch an Veränderungen auf uns zukommt. Lebenswelt Hochschule muss zwar nicht im Sinne des berühmten Academical Village von Jefferson oder der amerikanischen Campus-Universität verstanden werden, aber sie muss Standortfaktoren, wie sie in Deutschland z.B. mit Stadtuniversitäten gegeben sind, immer mit in den Blick nehmen und muss standortbezogen definiert werden. „Lebenswelt Hochschule“ und nicht etwa nur Lebensabschnitt Studium, den viele in der Hochschule ja hinter sich haben, ist in allen Aspekten immer die Zielbestimmung, die wir ins Auge fassen müssen.

Dazu reicht es nicht aus, dass sich Hochschulleitung und Studentenwerk zusammensetzen. Dazu müssen auch andere Parteien wie die Kommunen beispielsweise mit an Bord. Hinzu kommen Partner wie z.B. die Studentenseelsorge, die in diesem Rahmen Service betreiben – keineswegs nur mehr die beiden großen Kirchen – und es müssen auch diejenigen, die für den Hochschulsport verantwortlich sind, und einige mehr, beteiligt werden, um das Bild der Lebenswelt Hochschule adäquat gestalten zu können.

III.

Zu den Fragen, wo wir stehen und was unsere Ziele sein sollten, denke ich, dass hier die Umfrage eine durchaus bestätigende Auskunft gibt. Als Politikwissenschaftler sage ich

gelegentlich, Umfragen seien die akademische Bestätigung von Dingen, die man durch wache Beobachtung und vernünftige Überlegungen wissen könnte. Das gilt sicherlich auch für diese Umfrage, jedenfalls für diejenigen, die das Verhältnis von Studentenwerk und Hochschulen intensiver beobachtet haben.

Die Antworten, die hier gegeben worden sind, sind eine Bestätigung, vor allen Dingen dort, wo es um die Serviceorientierung und die Bewertung der Services geht. Ich beispielsweise bin bekennender Mensagänger. In der Mensa trifft man interessante Leute. Das ist einer der ganz wichtigen Aspekte von Lebenswelt Hochschule. Auch den Wohnungsbau habe ich angesprochen. Wohnungsbau ist sicherlich eine der großen Herausforderungen, wobei das heute an die ökonomische Kompetenz der Studentenwerke nicht unerhebliche Anforderungen stellt.

Für mich sind vier Punkte für die weitere Entwicklung, auch der Kommunikation über gemeinsame Strategien, wirklich entscheidend. Erstens: Die Einbeziehung der Studierenden inklusive der Frage, wie sich die Studierenden im Hinblick auf die Lebenswelt Universität organisieren. Ist es noch die in Deutschland, nahezu konträr zu den USA, stark über politische Identitäten organisierte oder ist es eine stark an studentischer Lebenskultur orientierte Organisationsart? Ich will das nur als Frage stellen.

Das Zweite ist, dass wir intensive Kontakte der Studentenwerke nicht nur zu den Hochschulleitungen, sondern vor allem auch zu den auf „Lebenswelt Hochschule“ bezogenen Abteilungen der Hochschulverwaltung, zur Stadt und zur Kommune, in welche eine Hochschule eingebettet ist, brauchen.

Hier hat sich – und das ist mein dritter Punkt – eine neue Kommunikationsmöglichkeit oder auch Organisationsmöglichkeit herausgebildet. Wir haben in Jena seit einigen Jahren ein sogenanntes Bündnis für Familie. Dieses Bündnis für Familie hat sich vor allen Dingen durch die Zusammensetzung des Kuratoriums zu einem solchen Netzwerk entwickelt, an welchem der Oberbürgermeister, zwei Personalchefs von Thüringer Firmen, ein Geschäftsführer einer Jenaer Firma, der Rektor und einzelne Abteilungen der Stadt beteiligt sind. Zudem gibt es Arbeitsgruppen, in denen auch unterschiedliche Abteilungen der Universität vertreten sind. Solche Netzwerke erleichtern Kommunikation und gemeinsame Strategiefindung ungemein.

Der letzte Punkt ist in der Tat, dass wir eine gemeinsame Strategie nicht nur im Blick auf die „Lebenswelt Hochschule“, sondern auf eine Kultivierung der Lebenswelt an der Hochschule brauchen. Der Faktor Kultur spielt hierbei eine außerordentlich hohe Rolle. Kultur ist interessanterweise etwas, was sich ganz urtümlich dort, wo sich studentische Gruppen zusammenfinden, in gewissem Maße allein herausbildet und geschieht. Man sollte dieses „sich bilden“ packen und auf sein Gedeihen achten. Man sollte es als ganz urtümliche studentische Bereicherung auch angesichts der sich verändernden Zusammensetzung der Studierendenschaft produktiv aufnehmen, denn daran zeigt sich,

dass eine studentische Kultur eigentlich das Geheimnis der Erneuerung jeder Hochschule ist. Dieses sage ich nicht zuletzt als Rektor einer über 450 Jahre alten Hochschule. – Ich bedanke mich herzlich für Ihre Aufmerksamkeit.

Diskussionsrunde

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Lieber Herr Dicke, lieber Herr Dobischat, vielen Dank für die Einführung und die Bestandsaufnahme. Ich fand es sehr interessant, Herr Dicke, dass Sie den Fokus auf die „Lebenswelt Hochschule“ gelegt haben. Es gab einen Vor-Vorgänger, der vom „Lebensraum Hochschule“ sprach und dieses auch formulierte und den Studentenwerken attestiert. Aber Sie haben Recht, dass es wesentliche weitere Akteure am Hochschulort gibt. Deshalb haben wir letztes Jahr versucht mit der Zusammenarbeit zwischen Hochschulrektorenkonferenz und Deutschem Städtetag anzufangen, im Rahmen einer gemeinsamen Konferenz. Darf ich Sie fragen, ob Sie noch einen Beitrag leisten wollen oder an die beiden Vortragenden noch Fragen haben? – Herr Berger als erster.

Fritz Berger: Berger, Geschäftsführer des Hochschul-Sozialwerks Wuppertal – ich hatte vorhin gesehen, dass keine Fragen zu dem Punkt „Lebensraum Hochschule“ waren. Da habe ich gedacht: Schade! Ich wollte bei Herrn Dicke nachfragen, denn es gibt Menschen, die sagen, dieser Begriff Lebenswelt Hochschule oder Lebensraum Hochschule hat durch die Bachelor- und Masterstrukturen eher an Bedeutung verloren, da die Studenten job- und ausbildungsorientiert durch die Hochschule durchmarschieren, und diese umfassende Prägung durch den Lebensraum Hochschule, wie wir das vor ungefähr zehn, fünfzehn Jahren definiert haben, eigentlich reduziert ist. Vielleicht finden Sie noch eine Erklärung dazu.

Prof. Dr. Klaus Dicke: Zunächst: Lebensraum – Lebenswelt. Lebenswelt ist mir entschieden lieber, weil es dynamischer ist. Lebensraum hat etwas Statisches. Lebensraum klingt ein bisschen nach einer Vorgegebenheit, die man ausgestalten muss. Das ist Innenarchitektur, während das studentische Leben sehr dynamisch ist.

Zu Ihrer Frage: Meine Beobachtung ist anders. Sie haben Recht, dass das Bachelorstudium sehr viel stärker verschult ist. Es ist völlig richtig, dass man teilweise die Wahrnehmung hat: rein – raus. Es wirkt sehr stark daran orientiert, möglichst schnell in eine Berufswirklichkeit zukommen. Aber der Bedarf ist vorhanden. Und er artikuliert sich auch. Denn es ist nicht so, dass es nur klaglos hingenommen wird und noch mehr Verschulung gefordert wird, sondern es ist schwieriger geworden, das zu vermitteln. Dieser Aufgabe müssen wir uns stellen. Das fängt an bei der Gestaltung der Studiengänge, die zu einem großen Teil immer noch zu überfrachtet sind. Wenn man sich einmal anschaut, was in den USA aus den Studiengängen heraus entwickelt wird an studentischer Lebenswelt und deren Füllung, dann würde ich sagen, wir haben durchaus Grund, genau hinzuschauen und genau zu gucken, wo können wir dies abholen, wo können wir dies auch umsetzen. Denn das ist letztendlich eine Bereicherung. Wenn ich

mir nur den Bereich des Umgangs mit Internet und des Umgangs mit neuen Medien anschau, dann können wir so unendlich viel von studentischer Eigeninitiative lernen, dass ich fände, eine Universität, eine Hochschule vergibt Erhebliches, wenn sie dieses Potenzial nicht nutzt. Deswegen müssen wir genau hingucken.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Gibt es weiteren Anmerkungen oder Wortmeldungen? – Herr Professor Lilie.

Prof. Dr. Hans Lilie: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Meine Beobachtung ist auch diese: Die neue Generation Studentinnen und Studenten strebt geradezu in diese Lebenswelt oder Lebensraum Hochschule, weil eigenorganisatorische oder -dynamische Entwicklungen stattfinden, hinein in diesen Lebensraum. Es findet eine Zentrierung statt. Wir haben unheimlich viele Veranstaltungen am Rand, die es früher nicht gegeben hat, mit ausgeprägtem sozialem Charakter. Das ist wirklich in der Generation eine ganz neue Entwicklung, die für uns ein großes Potenzial hat.

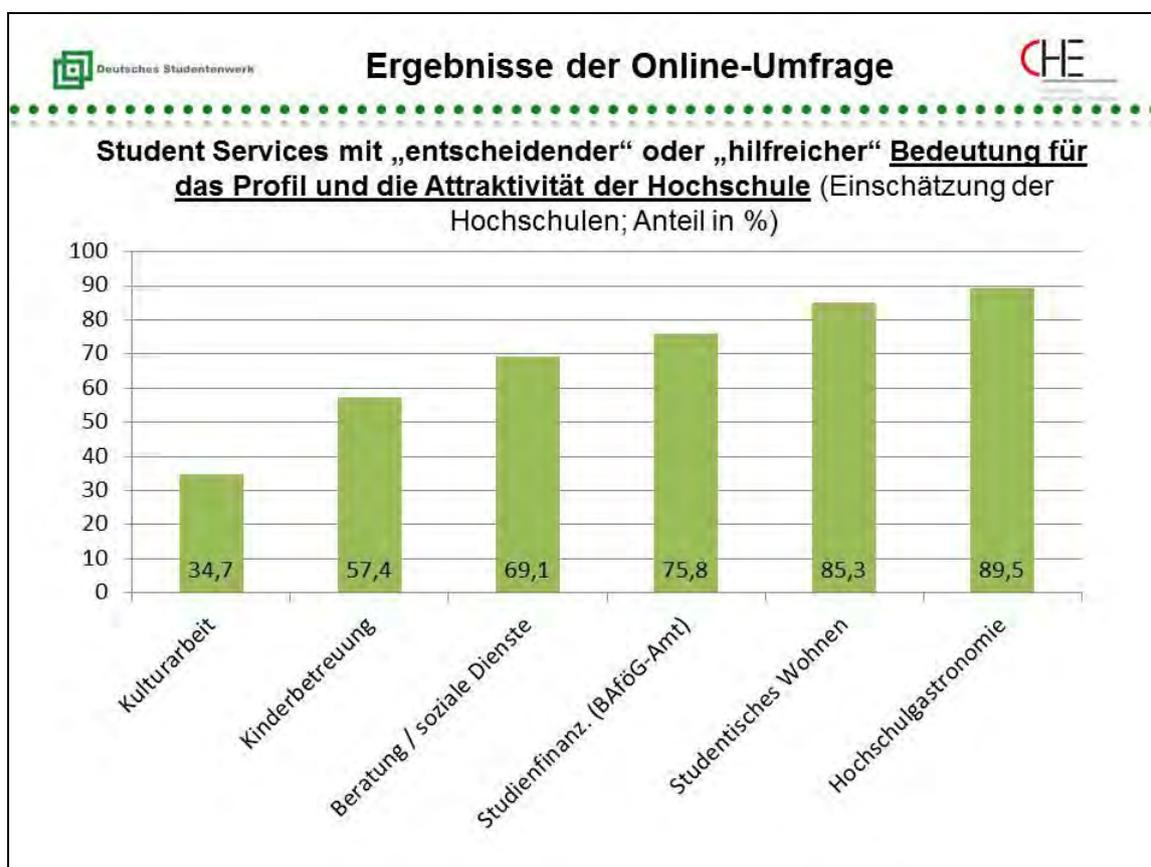
Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Vielen Dank.

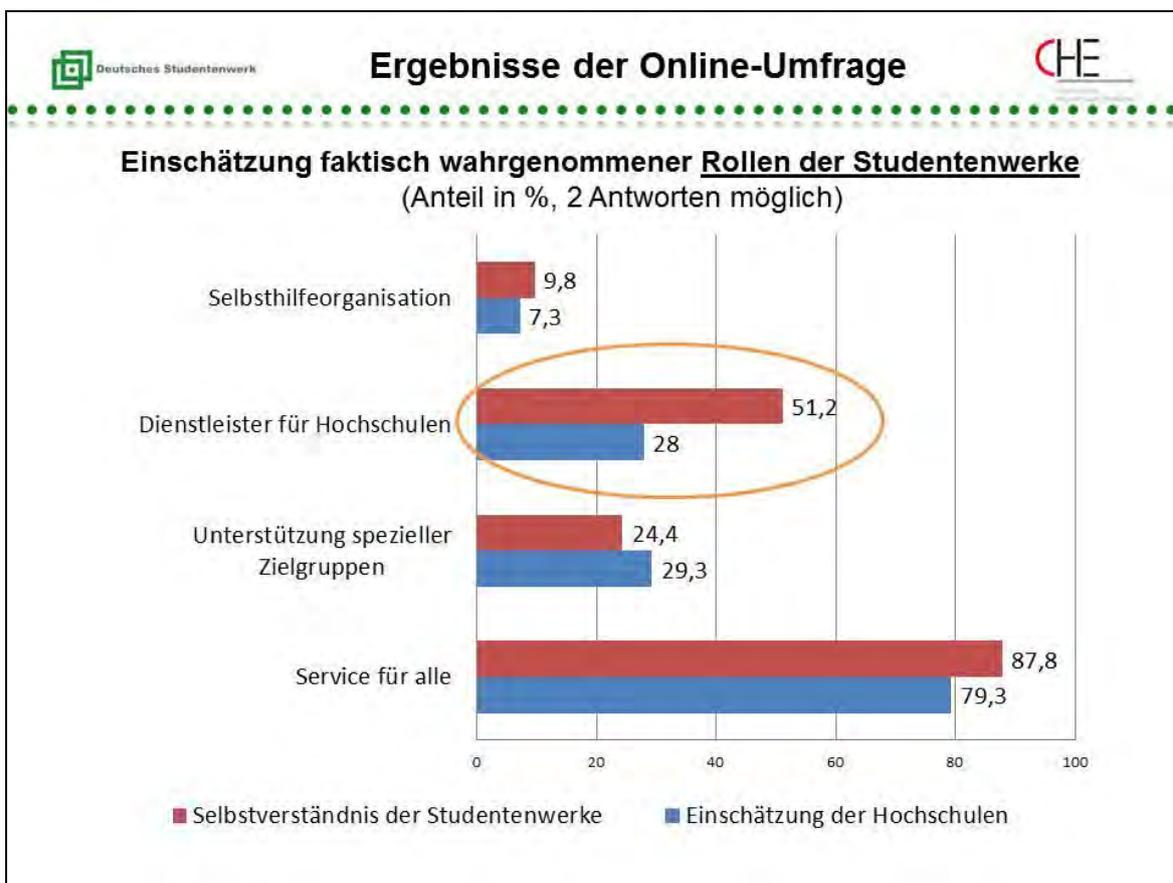
Themenschwerpunkt 1: Student Services als Teil der Hochschulprofilierung

Prof. Dr. Frank Ziegele, Moderator

Meine Damen und Herren,

der erste Block unserer Veranstaltung nennt sich „Student Services als Teil der Hochschulprofilierung“. Ich möchte mit einer Grafik aus unserer empirischen Erhebung einsteigen, die zeigt, wie wichtig Student Services für die Hochschulen sind. Eine der Fragen unserer Erhebung war: Welche Student Services haben aus Ihrer Sicht „entscheidende“ oder „hilfreiche“ Bedeutung für das Profil und die Attraktivität Ihrer Hochschule? Sie erkennen an den Prozentsätzen, dass Mehrfachnennungen möglich waren, aber Sie sehen die hohen Prozentsätze in dem gesamten Spektrum des Leistungsangebots von Studentenwerken.





Was wir jetzt fragen wollen, ist, wie wir diese Aspekte mit ganz spezifischen Profilen von Hochschulen in Verbindung bringen. Denn es gibt große Unterschiede. Es gibt Hochschulen, die setzen sehr, sehr stark auf Forschungsexzellenz. Es gibt Hochschulen mit dem Claim „Leading in Learning“. Diese unterschiedlichen Orientierungen wollen wir beleuchten und analysieren, was diese verschiedenen Orientierungen für die Angebote und die Bedarfe im Bereich der Student Services bedeuten.

Sie haben vielleicht vor wenigen Tagen wahrgenommen, dass wir vom CHE eine Sonderauswertung aus unserem Ranking zum Thema vielfältige Exzellenz gemacht haben. Es geht nicht nur um die Exzellenz in der Forschung, es geht um die Exzellenz in ganz vielen unterschiedlichen Dingen. Wenn man stark und gut sein will, dann müssen die Angebote auch im Bereich der Student Services in das Profil, das Ziel, eingehen.

Eine weitere Frage ist, wie die Profilierung und die Abstimmung der Ziele funktioniert, wenn es ein Studentenwerk für mehrere Hochschulen gibt.

Nun zu unserer studentischen Jury: Die Idee ist, den Studierenden nicht nur in der Diskussion, sondern systematisch in dieser Veranstaltung eine Stimme zu geben, über ein

Panel aus ganz unterschiedlichen Studierenden. Sie haben das Recht und die Pflicht, in jedem der vier Blöcke an einer bestimmten Stelle zu sagen, was ihnen gefallen hat und was ihnen nicht gefallen hat und ggf. auch Punkte zu nennen, die vergessen wurden.

Zur Jury gehören: Matthias Johannes Bauer, der schon zeigt, dass Studenten heute vielfältiger sind, weil er nicht grundständiger, sondern Weiterbildungsstudierender ist in meinen Studiengang Hochschul- und Wissenschaftsmanagement an der Hochschule in Osnabrück. Im wahren Leben ist er Fundraiser an der Universität Duisburg-Essen und studiert nebenberuflich. Er hat die Perspektive des berufs begleitend Studierenden.

Weiteres Mitglied ist Dominique Angela Berger, Studentin an der Universität Genf, und damit international Studierende. Auch das ist eine Besonderheit. Stefan Repple ist Student der PH Freiburg und auch mit einer Besonderheit, denn er ist studentischer Vertreter im dortigen Hochschulrat. Es ist eine interessante Partizipationsform, dass wir in etlichen Hochschulräten in Deutschland inzwischen studentische Vertreter haben. Marie-Christine Reinert ist Studentin der Universität Göttingen. Ich danke Ihnen ganz herzlich, dass Sie am Symposium teilnehmen und Ihre Meinung einbringen, als Jury und in der Diskussion.

Nun darf ich unmittelbar überleiten zu dem Präsidenten der Humboldt-Universität zu Berlin, Herrn Jan-Hendrik Olbertz, dem ich sehr danke, dass er gekommen ist trotz eines knappen Zeitplans, der auch schon was mit dem Thema zu tun hat, nämlich mit der Exzellenzinitiative. Es wird nun im ersten Schritt darum gehen, die ganz spezifische Perspektive einer Hochschule zu sehen, die sich ein bestimmtes Profil gibt, auf dem Weg der Exzellenzinitiative. Die Frage ist, was das für unser Thema bedeutet – interessieren jetzt Student Services gar nicht mehr oder muss man jetzt eher die Doktoranden pflegen als die Studierenden? Oder sind Student Services systematischer Teil einer Exzellenzstrategie? – Herr Olbertz, ich freue mich, dass Sie da sind. Sie haben das Wort.

Themenschwerpunkt 1: Student Services als Teil der Hochschulprofilierung

Die Bedeutung der Service- und Beratungsleistungen für forschungsexzellente Hochschulen

Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz
Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin



Die Bedeutung von Service- und Beratungsleistungen für forschungsexzellente Hochschulen

Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Meine Damen und Herren,

ich bin jetzt ein bisschen befangen, einer solchen Jury ausgesetzt zu sein. Eigentlich wollte ich salopp beginnen und sagen, dass ich mich gern zu diesem Impulsreferat bereit erklärt habe, schon aus Verbundenheit zum Studentenwerk, und wollte dann so einfach hineinwerfen: Ich bin selber neugierig, was dabei rauskommt. Aber jetzt werde ich viel disziplinierter vorgehen und geordnet die Humboldt-Universität zu Berlin in diesem Kontext platzieren. Denn wir sind in der Tat mittendrin in der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern und bewerben uns dort auch in der dritten Förderlinie – und zwar mit einem Konzept, das ziemlich klassisch mit „Bildung durch Wissenschaft“ überschrieben ist. Dahinter steckt eine alte und zugleich neue Idee, die drei Stützpfiler der Humboldtschen Universitätsidee, die keine Universität so authentisch vertreten kann wie die Humboldt-Universität, aufzugreifen und mit neuem Leben zu erfüllen. Es sind die Einheit von Forschung und Lehre, die unbedingte akademische Lehr- und Lernfreiheit und eben das Grundprinzip Bildung durch Wissenschaft.

Darin steckt die Botschaft, dass die Wissenschaft keinem höheren Zweck zu dienen hat – ich formuliere jetzt mit Absicht ein bisschen romantisch – als der Veredelung von uns Menschen, also uns aufzuklären über die Welt und über uns selbst, Erkenntnis zu generieren, Neugier zu fördern und in der Gesellschaft dem Wandel nicht nur zu folgen, sondern ihn von der Universität aus maßgeblich auszulösen und mitzubestimmen. Das ist zeitlos modern. Auch wenn sich seit Humboldts Zeiten eine Menge geändert hat.

Wenn wir von Humboldt reden, sprechen wir eigentlich von der Rezeptionsgeschichte Wilhelm von Humboldts. Im Kern geht dies alles auf die Bildungsphilosophie des Idealismus, der deutschen Klassik, zurück. Deswegen sind ja Schleiermacher, Steffens, Fichte und viele andere Universitätsdenker immer mit im Gespräch.

Aber die Einheit von Forschung und Lehre heißt nicht, dass jeder von den Kolleginnen und Kollegen, die als Professoren oder Professorinnen arbeiten, das, was sie selbst erforscht haben, auch selber lehren. Sondern es steckt darin der wissenschaftliche Anspruch an die Lehre, vor allem der Methodenanspruch, in den Vorlesungen und Seminaren nicht nur Sachwissen zu vermitteln, sondern Methoden, mit deren Hilfe die Studierenden selbst ihrer Neugier nachgehen und etwas herausfinden können. Das unterscheidet übrigens das akademische Studieren vom schulischen Lernen.

Der zweite Punkt, der sich seit Humboldt sehr geändert hat, sind die Erwartungen an die Offenheit der Universität. Die demokratische Massenuniversität, die ich zunächst als Errungenschaft beschreiben würde, auch wenn sie mit Problemen einhergeht, wäre zu Humboldts Zeiten unvorstellbar gewesen, genau wie die Vorstellung, dass wir für eine Vielzahl akademischer Berufe auszubilden haben. Auch da würde sich Humboldt heute eher im Grabe umdrehen.

Die dritte Sache, die sich sehr verändert hat, ist die Ausdifferenzierung oder *diversity*, wie man neuerdings sagt, der Wissenschaften selbst – und damit das Interdisziplinaritätsgebot. Wir haben eine solche Komplexität von wissenschaftlichen Fragestellungen heute, dass sie über die Zuordnung zu einer einzelnen zuständigen Disziplin gar nicht mehr bearbeitbar sind. Was machen wir mit dieser Notwendigkeit der Interdisziplinarität in der täglichen wissenschaftlichen Arbeit, ohne die Fächerkultur dabei zu verwerfen? Disziplinen brauchen wir, schon um Ordnung in das Ganze zu bringen. Es gibt kein Curriculum, dessen Gegenstand interdisziplinär ist. Curricula müssen disziplinär sein, denn wer eines Tages Fächergrenzen überwinden soll, muss als erstes lernen, wie man welche zieht. In keinem interdisziplinären Zentrum ist jemand interessant, der nicht Vertreter einer Disziplin ist und eine bestimmte qualifizierte und spezialisierte Perspektive einnimmt. Aber dies führt zu Problemen in der Übersetzung von Humboldt. Das heißt, wir können ihn nicht als ein Original archäologisch ausgraben und wiederbeleben, sondern wir können ihn nur als Referenz nehmen, als Denkanspruch an die Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden, an den Forschungsimperativ, an den Umstand, dass Forschung überhaupt im universitären Rahmen nur dauerhaft funktioniert, wenn sie mit Lehre einhergeht.

Ich würde sogar noch weiter gehen. Die Idee der Lehre und des Nachwuchses ist inhärenter Bestandteil des Forschungsbegriffs, solange es ein universitärer Forschungsbegriff ist. Forschung an der Universität kann nur nachhaltig sein, wenn parallel der Nachwuchs einbezogen und auf dem Niveau der Forschung gelehrt wird. Aber im Rahmen des Exzellenzwettbewerbs sollen wir eine Forschungsuniversität sein und uns als solche profilieren. Ich kann dies mittragen und sagen, dass die Humboldt-Universität eine exzellente Forschungsuniversität ist – unter der Prämisse, dass die Verpflichtung gegenüber dem Nachwuchs Teil ihres Forschungsverständnisses ist.

Unseren ganzen Bemühungen um exzellente Forschung fehlte die Nachhaltigkeit, würden wir sie nicht gleichzeitig an die junge Generation vermitteln, durch Partizipation, durch frühzeitige Verbindung von Forschung und Lehre, weil Spitzenforschung andernfalls nur Phänomen einer einzelnen Generation wäre – manchmal übrigens nur eines einzelnen Kollegen oder einer einzelnen Kollegin in der Universität.

Das ist der Kontext, in dem wir unser Programm „Bildung durch Wissenschaft“ entwickelt haben. Wenn man Humboldt so auffasst, dann hat man auch die Gefahr gebannt, in

Nostalgie zu verfallen. Humboldt lädt ein bisschen dazu ein, sich zurückzuziehen auf akademische Festreden, aber ihn nicht zu übersetzen – und ihn auch nicht kritisch zu befragen. Für mich liegt die Gültigkeit des Universitätskonzepts Wilhelm von Humboldts vor allem darin, dass seine Ansprüche nie wirklich eingelöst worden sind – und dass sich das Humboldt'sche Modell fortwährend an der akademischen Wirklichkeit reibt. Das macht es so spannend, das unterstreicht seine zeitlose Gültigkeit, aber als Maßstab, nicht als ein Original, das wir nur zu reproduzieren bräuchten.

Dies alles hat nun Konsequenzen in Bezug auf die Forschung und ihren interdisziplinären Anspruch. Dort stehen wir zum Beispiel vor dem Dilemma, dass Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften unterschiedliche Formen der wissenschaftlichen Arbeit pflegen. Geisteswissenschaftler streben z.B. seltener in große Netzwerke. Es gibt natürlich große geisteswissenschaftliche Plattformen, aber es gibt eben auch Altgermanisten oder Historiker, die kommen nur aus der Bibliothek und dem Archiv, wenn sie mit Geld veranlasst werden, sich zu vernetzen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass das nicht aus einem wissenschaftlichen Bedürfnis heraus geschieht, sondern weil man anders nur schwer an Fördermittel herankommt. Als ich einen unserer führenden Historiker fragte, was wir denn für die Förderung der Geisteswissenschaften in unser Exzellenzprogramm eintragen könnten, da hat er gesagt, „am besten würden Sie mich fördern, wenn Sie mich in Ruhe ließen“. Ich habe lange überlegt, wie wir daraus einen Antrag schreiben können. Er dürfte nicht allzu lang sein, weil er dann ja genau dieses Bedürfnis schon untergräbt, und er muss trotzdem überzeugend sein. Die Welt wäre für mich dann intakt, wenn man allein für diesen Anspruch auf ungestörtes Arbeiten, der natürlich durch Leistung legitimiert werden muss, Geld bekäme. Dann bräuchte man dieses riesige Wettbewerbsprogramm wahrscheinlich nicht, sondern würde eine solide Grundfinanzierung mit dem Geld ermöglichen – und vielleicht auch ein bisschen auf die Wissenschaft vertrauen.

Jetzt wird es aber Zeit, den Bogen zu dem Thema zu schlagen, das ein Studentenwerk interessiert. Wir organisieren bestmögliche Rahmenbedingungen für die Spitzenforschung. Wir versuchen, dass die Lehre Anschluss gewinnt und dass wir frühzeitig junge Leute einbinden in die Organisation des Forschungsgeschehens, auch in interdisziplinäre Denk- und Arbeitsweisen – das ist das zweite große Ziel. Und das dritte ist das Zauberwort Governance. Alle diese Prozesse müssen geplant und gesteuert werden. Damit komme ich immer dichter an das Anliegen der Studentenwerke heran, denn es wird auch gefragt, wie dieser Steuerungsprozesse eigentlich beschaffen sein sollen – zwischen Bottom-up und Top-down, zwischen Partizipation und Konsultation auf der einen Seite, aber auch mit klaren Entscheidungen, Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten auf der anderen. Wie stärkt man z.B. die Handlungstüchtigkeit des Präsidiums, ohne dass man ihm einen Freifahrtschein in die Hand gibt, die vielfältigen universitären Interessen zu übersteuern?

Ich finde das Modell der konsultativen Partizipation sehr gut. Das heißt, dass man in die Universität hineinhorcht und sich beraten lässt von möglichst vielen interessierten Kolleginnen und Kollegen aller Mitgliedergruppen der Universität, dass man das Meinungsbild zur Kenntnis nimmt, dass man dann aber auch eigenständig und verantwortlich entscheidet. Denn Verantwortung muss immer irgendwie zurechenbar sein zu Personen, denen ein Mandat gegeben wurde. Aber ich muss mir als Präsident auch nicht permanent auf die Finger schauen lassen oder mich ständigen Kontrollen durch die Gremien aussetzen. Dies ist ein Punkt, an dem man eine gute Balance finden muss zwischen professioneller Steuerung und Entscheidung einerseits und einem Höchstmaß an Partizipation und Konsultation auf der anderen Seite.

Das dritte große Ziel ist der ganze Bereich des Service. Auf diesen möchte ich vor allem eingehen, weil hier die originäre Aufgabe der Studentenwerke liegt.

Wir haben an der Humboldt-Universität eine Präsidialverfassung. Das heißt, unter jedem Vizepräsidentenressort ist pfahlwurzelartig eine eigene Verwaltung angesiedelt. Wir haben keinen Kanzler, keine Kanzlerverfassung, keine Zentralverwaltung. Das hat den Vorteil, dass in der Administration relativ wissenschaftsadäquat gearbeitet werden kann. Es gibt ein hohes Maß an Relevanz dadurch, dass die Vizepräsidenten direkt verantwortlich sind. Das hat aber den Nachteil, dass diese spezialisierten Verwaltungen Querschnittsaufgaben nur unwillig wahrnehmen. Deswegen haben wir vor, dass aus den einzelnen Abteilungen der akademischen Verwaltung ein Servicenetzwerk entsteht, das Service aus einer Hand anbietet. „*One face*“ nennen wir das. Die Abstimmung, die innerhalb der einzelnen Verwaltungsgliederungen nötig ist, erfolgt unter den Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern selbständig. So wird nicht jemand mit einem Anliegen von Pontius zu Pilatus geschickt. Wir schnüren einen Service im Paket und organisieren intern die Kommunikation und Kooperation, die dafür erforderlich ist. Denn eine Verwaltung arbeitet dann gut, wenn sie fast gar nicht zu bemerken ist.

In diesem Zusammenhang ist in unserem Antrag von einer „Kultur der Ermöglichung“ die Rede. Was ist hier der Hintergedanke? Es geht wiederum um Humboldt: Alle Potenziale, die in den Mitgliedern der Universität ruhen, sollen in bestmöglicher Weise entfaltet werden. Umgekehrt heißt das, dass alles, was an der Entfaltung dieser kreativen Potenziale hinderlich ist, in den Hintergrund gerückt werden soll. Daraus kann man ein Servicekonzept ableiten: Soviel Zeit und Kraft und Energie wie möglich sollen auf die originären Pflichten aus Forschung und Lehre verwandt werden – und so wenig wie nötig auf bürokratische Prozesse.

Deshalb ist der Anspruch einer wissenschaftsadäquaten Steuerung so wichtig. Das ist ein Bild, das auf Eberhard Schmidt-Aßmann zurückgeht. Was bedeutet wissenschaftsadäquate Steuerung? Es bedeutet, dass wir ein System, dessen Thema Wissenschaft ist, nicht genauso steuern können, wie zum Beispiel der

Tankstellenpächter-Verband dies machen würde. Wir müssen die Besonderheiten wissenschaftlichen Arbeitens und die daran geknüpften methodischen Voraussetzungen und Freiheitsansprüche mit zum Gegenstand der Art und Weise, wie wir verwalten und steuern, machen.

Wissenschaftsadäquate Steuerung bedeutet also, möglichst viele Merkmale des originären wissenschaftlichen Geschehens auch in die Steuerungs- und Verwaltungsprozesse der Universität Eingang finden zu lassen. Gelingt das, dann gelten Merkmale, die für Wissenschaft konstitutiv sind, auch für die Administration: Wahrheitsbindung, Rationalität, methodische Absicherung, Kommunikabilität, Kooperativität, kurz, alles, was erfolgreiche Wissenschaft ausmacht oder zumindest maßgeblich unterstützt – einschließlich der Bereitschaft zur wissenschaftlichen Selbsterforschung, das heißt, zur wissenschaftlichen Reflexion der eigenen Arbeitsweisen und Ergebnisse. Wissenschaftsadäquate Steuerung bedeutet, bis in die täglichen Verwaltungsprozesse hinein solche Standards walten zu lassen. Davon sind wir noch relativ weit entfernt.

Wenn ich von einer Kultur der Ermöglichung rede, möchte ich noch einen weiteren Aspekt hinzufügen. Diese Kultur der Ermöglichung hat eine wichtige Adressatengruppe auch in den Studierenden. Wie gehen wir denn vor, um Studierenden, die neu auf die Universität kommen, tatsächlich eine Atmosphäre des Willkommens zu vermitteln? Da spielt die Verwaltung, da spielen die Studienabteilungen und da spielt auch das Studentenwerk eine Schlüsselrolle. Eine Atmosphäre des Willkommens heißt, sie nicht wegzuschicken, wenn sie Sorgen haben, sie auch nicht, was leider auch an unserer Universität gelegentlich passiert, fünfmal antreten zu lassen, bis sie jedes Formular *beigebracht* haben – allein diese Sprache! So habe ich es aber neulich in einem an Studienanfänger gerichteten Brief gelesen. Kultur der Ermöglichung bedeutet auch, dass wir den Studierenden gegenüber mit generöser Haltung und Freundlichkeit agieren, ihnen in der Studienabteilung die Dinge aus der Hand nehmen und für sie erledigen. Das ist eine Frage der Haltung, nicht nur des Kommunikationsstils. Hier greifen die Angebote des Studentenwerkes nun unmittelbar ineinander mit den Angeboten und Beratungsaufgaben einer guten Studienabteilung. Hier beginnt wirklich die professionelle Kooperation zwischen dem Sozialunternehmen Studentenwerk, das seine Offerten an dieser Stelle unterbreiten und gut vernetzt sein muss mit der Universitätsverwaltung auf der einen Seite und den Studierenden auf der anderen Seite. Es ist ein Dienst an den Studierenden – im ursprünglichen Sinne des Wortes.

Dennoch würde ich bei den Studierenden nicht von Kunden reden. Ich finde es nicht angemessen, weil wir letzten Endes keine Unternehmen sind, die sich am Abend über den Kassenstand definieren. Unsere Rendite ist längerfristig in Bildung und kulturellem Fortschritt zu sehen. Eine Gesellschaft, die sich das nicht leisten will, ist schlicht nicht reif.

Kultur der Ermöglichung heißt auch, dass wir den Studierenden neben der Befriedigung ihrer Neugier das Gefühl geben, willkommen zu sein, dass wir sie begleiten, dass wir ein partnerschaftliches Verhältnis zu ihnen entwickeln und dass wir ihnen den Studienbeginn erleichtern. Aber noch einmal: Sie sind keine Kunden. Es gab ja in den 1990er-Jahren diese Idee, die ISO 9000-Norm auch für den Hochschulbereich anzuwenden. Institute und ganze Lehrstühle ließen sich daraufhin zertifizieren. Eine Bildungsinstitution, die einen universellen Anspruch hat, den Anspruch an Menschenbildung, kann sich unmöglich nur als Dienstleistungseinrichtung definieren. Im Zweifelsfall aber sollte sie es wenigstens konsequent machen: Wenn das Produkt zu beanstanden ist, müsste z.B. wegen Wissenslücken ein ganzer Immatrikulationsjahrgang zur Nachbesserung zurückgerufen werden. Und wir müssten umgekehrt den jungen Leuten auch Gewährleistung bieten, wenn sich ihre im Studium erworbenen Kompetenzen in der Praxis nicht bewähren.

Was ich mir von einem Studentenwerk wünsche, ist, dass es sich die beschriebene Kultur der Ermöglichung zu eigen macht. Dazu brauchen sie auch staatliche Zuweisungen, denn soziale Leistungen sind nicht immer rentabel. Zugleich finde ich es richtig, dass die Studentenwerke unternehmerisch arbeiten, dass sie investieren, reinvestieren, dass sie Gewinne erwirtschaften, die darauf verwendet werden, die Service- und Beratungsangebote auszubauen. Zum Beispiel sollte der Geschäftsbereich studentisches Wohnen professionell unternehmerisch gedacht und ausgestaltet werden. Aber die sozialen und kulturellen Belange, die man in einer vergleichbaren Weise nicht verkaufen kann, die auch kaum Geld in die Tasche spülen, legitimieren den Anspruch der Studentenwerke auf staatliche Förderung. Das halte ich für sehr wichtig.

Sonst können Sie der Vielfalt und der Komplexität ihrer Aufgaben nicht entsprechen. Sie werden es auch mit wenig staatlicher Unterstützung tun, da bin ich ganz sicher. Viele kenne ich aus der Arbeit an verschiedenen Universitäten. Ich wünsche Ihnen eine gute Konferenz und einen erfolgreichen Verlauf. Und ich hoffe, dass die Jury mit diesem Vortrag einigermaßen zufrieden war. Vielen Dank.

Diskussionsrunde

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Herzlichen Dank, Herr Olbertz, auch für die Einbindung in den Kontext und für das Aufzeigen, dass die Idee der Forschungsexzellenz nicht zwangsläufig im Widerspruch steht zu dem, was wir hier diskutieren.

Dr. Peter Schink: Schönen Dank. Mein Name ist Peter Schink, Kölner Studentenwerk. Was mich sehr interessiert: Ihr Anspruch ist ja sehr hoch, das Modell Wissenschaft in die Verwaltung hineinzutragen, und das mit ziemlich klar umrissenen kriteriologischen Ansprüchen. Wie machen Sie das denn?

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Wir sammeln zunächst die Fragen.

Herr Gleser: Gleser ist mein Name, von der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Kurze Frage. Sie haben gerade von einem Servicegedanken gesprochen, provokativ gesagt, „all inclusive“ für die Studierenden. Inwieweit ist die Selbständigkeit mitbedacht, das heißt, dass Studenten auch selbständig in der Lage sind, bestimmte Dinge zu organisieren.

Jürgen Allemeyer: Mein Name ist Jürgen Allemeyer, Studierendenwerk Hamburg. Ich finde den Begriff der Kultur des Ermöglichens ganz spannend, würde aber gern noch einmal hören, was man konkret – Stichworte: Zielgruppen, Leistungsbereiche – noch ermöglichen sollte, wenn Sie auf dem Weg zur Exzellenz sind.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Auch ich habe noch eine ganz konkrete Nachfrage. Wie haben Sie es geschafft oder wie schaffen Sie es, das Studentenwerk bei dieser Idee der Kultur des Ermöglichens mitzunehmen und die Idee gemeinsam zu entwickeln? Also war das Studentenwerk im Exzellenz Antrag von Vornherein dabei in der Erarbeitung der Idee, oder an welcher Stelle kommt das Studentenwerk ganz praktisch ins Spiel?

Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz: Zur Frage, wie wir das umsetzen: Zunächst einmal durch Reden, durch Überzeugungsarbeit. Gerade in Bezug auf die Verwaltung haben wir ein Personalentwicklungskonzept entwickelt, das auch Fortbildung vorsieht. Ich finde, man muss solche Fragen der neuen Anforderungen an die Qualifikation solcher Dienstleistungen auch zum Gegenstand der Fortbildung machen. Dazu haben wir leider gar keine so guten Formate, die müssen wahrscheinlich sogar entwickelt werden. Das eine ist *Learning by doing*. Das andere ist tatsächlich auch, in eigens dafür entworfenen Seminaren eine solche professionelle Haltung und Qualifikation auch zu verbreiten. Ich bin weit davon entfernt, Ihnen weiszumachen, dass wir das alles schon können. Wir fangen damit jetzt an, auch auf der Basis einer Stärken-Schwächen-Analyse. Diese zeigt, dass zu den Stärken, die wir in der Universitätsverwaltung haben, wie ein hohes Motivationsmaß, eben manchmal eine gewisse Hilflosigkeit kommt, weil man nicht die

Erfahrung und das Know-how hat, einen solchen koordinierten und organisierten Service auch zu planen. Das ist eine Organisations- und Koordinationsaufgabe. Wir werden dieses Servicenetzwerk unter die Koordination der Vizepräsidentin für Technik und Haushalt stellen. Dieses Amt ist am dichtesten dran an einer Art von Kanzler. Aber es ist eben doch kein Kanzler. Es ist eine integrative Weise, die ich nach wie vor interessant finde. Manchmal trauert man der Kanzlerverfassung durch die zentral definierte Verantwortung ein bisschen nach, denn wenn was schiefgeht, kann der Präsident sich auch den Kanzler vorknöpfen und sagen, er sei schuld. Das ist schon der Humboldt-Universität viel gemäßer, was wir machen. Aber es ist nicht wirklich überall effizient. Ich setze dabei ganz stark auf Personalentwicklung und auf Fortbildung.

Zu diesem „all inclusive“: Natürlich haben Sie Recht, dass wir die Studenten nicht entmündigen dürfen, indem wir ihnen alles aus der Hand nehmen oder sie wie kleine Kinder behandeln. Nur – am Anfang kommen sie ohne eine wirklich geordnete Vorstellung davon, was eine Universität ist. Deswegen bin ich übrigens auch in der Lehre für Studieneingangssemester. So alt die Idee sein mag, ich finde, am Anfang müssen sie noch Geleit haben. Aber dieses Geleit muss so organisiert sein, dass es auf Selbstständigkeit und Selbstverantwortung und Selbststeuerung hinausläuft. Das ist eine andere Art von Geleit. Ich kann jemanden an die Hand nehmen und genau zu seinem Ziel führen. Ich kann jemandem aber auch sagen, wie er sein Ziel finden kann und diesen oder jenen Irrweg eine Zeitlang sogar zulassen, damit Erfahrungen gemacht werden können. Auch um diese Atmosphäre des Willkommens zu inszenieren, sollten wir am Anfang den Studierenden helfen, und nicht verfallen in die allgemeine Jugendschelte, dass die Erstsemester von Jahr zu Jahr dümmere werden.

Die dritte Frage – da ist schwer jetzt schon zu antworten. Ich müsste die gesamte Struktur des Exzellenzprogramms jetzt entwickeln, auch die einzelnen Förderformate von der Förderung von jungen Studentinnen bis hin über Tandem-Förderprojekte, wo immer ein erfahrener Hochschullehrer mit einem weniger erfahrenen zusammenarbeitet. Ich könnte vom *Sabbatical* für Verwaltungsmitarbeiter reden, oder darüber, dass, wenn alle Englisch reden sollen, dann müssen auch wichtige Teile der Verwaltung eine gewisse Weltläufigkeit entwickeln. Diese kriegt man aber nicht durch Unterweisung und Unterrichtung, sondern nur, indem man selbst einmal herausgeht. Warum nicht ganz mutig eine Art kreatives Freisemester machen – eine Art verwaltungsfreies Semester, eine ähnliche Sache wie ein Forschungsfreisemester. Dann ist da eine ganze Palette bis hin zu miteinander abgestimmten Fortbildungscurricula, die zum Ziel haben, die Verwaltung auch mehr flexibel und polyvalent einsetzbar zu machen. Wir haben zum Beispiel jedes Jahr in der Zulassungszeit ein riesen Durcheinander, weil für dieses Zeitfenster die Zulassungsstelle komplett überlastet ist. Ich kann die Stelle aber nicht für zwei Monate mit Personal versehen, und danach weiß man nicht mehr, was passiert. Deshalb bräuchten wir ein Rotationsprinzip, was Polyvalenz in den

Qualifikationsmerkmalen verlangt. Das alles haben wir aufgeschrieben, grafisch dargestellt und so weiter – und wenn wir erfolgreich sind, schicke ich es Ihnen.

Wie die Studentenwerke mitnehmen? – Sie waren nicht von Anfang an in dem Forum Exzellenzinitiative dabei. Wir haben im Moment eine sehr interessante Entwicklungsaufgabe mit dem Berliner Studentenwerk vor Augen: einen Universitätskindergarten zusammen zu entwickeln. Ich habe nämlich nicht ein bilaterales Verhandlungsprojekt zwischen dem Präsidenten und dem Studentenwerk, ich habe die Studierenden dabei, den Referentenrat, also unsere Verfasste Studierendenschaft, die großes Interesse an diesem Kindergarten hat – übrigens auch, um dort Praktika für Studierende der Erziehungswissenschaft oder der verwandten Fächer zu machen. Deswegen werden wir eine dreiseitige Vereinbarung schließen. Vielleicht ist das sogar ein Novum, zwischen der Universitätsleitung, dem Studentenwerk und der Verfassten Studierendenschaft. Die Letztverantwortung wird trotzdem beim Studentenwerk liegen. Wir müssen bestimmte Dinge garantieren, die rechtlich nicht durch die Studentenschaft garantierbar sind. Aber das ist im Moment ein schöner Prototyp der Kooperation, das entwickeln wir gemeinsam. Für das Studentenwerk ist dies eine hochinteressante experimentelle Geschichte, wie für uns auch. Es läuft gut und ich moderiere es selbst – und es fängt an richtig, Spaß zu machen.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Bevor Herr Olbertz entschwindet, ein Wort von der Jury.

Marie-Christine Reinert: Mir hat dieses Konzept „Service aus einer Hand“ sehr gefallen, denn es ist eines der großen Probleme für die Studierenden, dass man oft nicht weiß, wohin man muss. Dafür auf jeden Fall Daumen hoch. Ich glaube allerdings, dass es oft solche Projekte gibt – die Frage ist, ob am Ende wirklich eine zentrale Anlaufstelle dabei herauskommt.

Auch die Kultur der Ermöglichung finde ich sehr schön, gerade weil Sie gesagt haben, dass alle Mitglieder der Hochschule wirklich befreit von den Lasten sozusagen ihre Möglichkeiten ausschöpfen sollen, und das bezieht – zumindest für mich – auch alle Angestellten mit ein, eben nicht nur die Studierenden und die Professorinnen und Professoren. Das finde ich sehr schön, weil damit wieder die Hochschule als Ganzes gedacht wird. Und damit sind die Studierenden eben nicht Kundinnen und Kunden der Hochschule, sondern Teil der Hochschule und Teil dieses Konzepts. Und im Rahmen einer Partnerschaft, die hoffentlich auf Augenhöhe stattfindet, das haben Sie zwar nicht gesagt, aber das hoffe ich.

Für mich blieb die Frage nach der sozialen Komponente im Bereich Exzellenzinitiative, also die Frage, wer studiert denn eigentlich an einer Exzellenzuniversität und zieht eine Exzellenzuniversität eher ein Klientel an, das weniger soziale Probleme hat, und was kann

man tun, um dies zu verhindern? Ich hätte mir gewünscht, dass der Aspekt noch ein stärker hervorgehoben worden wäre.

Matthias Johannes Bauer: Von meiner Seite auch an ganz ähnlicher Stelle den Daumen nach oben. Ihre Vision von dem Service aus einer Hand – ganz klar, Daumen nach oben.

Beim Themenbereich, den Studierenden nicht als Kunden zu sehen, habe ich meine Bedenken. Jetzt spreche ich allerdings auch für die Studierendenschaft aus dem quartären Bildungssektor. Ich glaube, diese sieht sich sehr wohl als Kunde und man müsste noch einmal reflektieren und gegebenenfalls nachbessern, ob man diesen Kundenbegriff nicht doch vielleicht verwenden kann.

Was ich sehr gut finde, ist die Idee, das forschungsfreie Semester zu adaptieren auf das verwaltungsfreie Semester.

Kern meiner Botschaft ist Folgendes: Wenn Sie sagen, dass diese Vision umzusetzen ist mit der Überlegung, im jungen Ressourcen-Management anzufangen, also die Personal- und Organisationsentwicklung weiterzubringen, wenn Sie sagen, Sie wollen, dass die Universität sich selbst als ein geschlossener Komplex sieht, eine ganz große Identität mit der eigenen Institution herausbilden – dann, würde ich sagen, Herr Olbertz, lassen wir Humboldt hinter uns und bewegen uns in der Post-Bologna-Universität mit Corporate Identity, Human Resource Management und einer unternehmerischen Aufstellung.

Prof. Dr. Jan-Hendrik Olbertz: Es ist nicht Geringschätzung, wenn ich nun gehen muss, ich habe schlicht den nächsten Termin und muss dafür durch die halbe Stadt fahren. Ich bitte um Pardon. Wenn Sie mir noch einen Satz zu den Kunden erlauben. Eine Zeitlang hat mir das sogar gefallen. Aber Bildung ist ein Prozess, den man mit sich selbst veranstaltet. Wir sind verantwortlich für das Arrangement, unter dem diese Art von Bildung dann möglich wird. Dies macht es mir so schwierig, ein Kunden- und Anbieterverhältnis zu machen. Bildung veranstalten wir mit uns selbst. In dem Sinne bin ich vorsichtig mit dem Kundenbegriff. Da gefällt mir die Idee der Partnerschaft sogar besser. Aber das war nicht, um Sie zu belehren, sondern nur um zu erklären, warum ich ein bisschen vorsichtig bin. – Ich danke Ihnen sehr und wünsche Ihnen noch eine gute Tagung.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Nun zu Frau Astrid Boeijen, die ich sehr herzlich begrüße. Wir haben durch sie das Beispiel der Universität Maastricht. Das ist insofern ein zweifach interessantes Beispiel: Es liegt erstens im Ausland, in einem System, in dem die Strukturen anders sind, die Hochschule selbst übernimmt die Student Services und nicht das Studentenwerk. Insofern müsste man jetzt vermuten, dass die Abstimmung in strategischer Hinsicht gut funktioniert. Das werden wir gleich sehen.

Die Universität Maastricht ist in der zweiten Hinsicht interessant, denn sie ist eine Universität, die europaweit mit dem Claim „Leading in Learning“ auftritt. Ich kenne keine

deutsche Universität, die sich traut bisher zu sagen, wir sind die Universität, die „Leading in Learning“ ist. Sie sind mit diesem Profil sehr erfolgreich und europaweit bekannt für eine Methode des „Problem Based Learning“, das bei Ihnen entwickelt wurde. Ich bin sehr gespannt darauf, welche Rolle die Student Services in diesem Kontext spielen. – Frau Boeijen, bitte.

Themenschwerpunkt 1: Student Services als Teil der Hochschulprofilierung

Student Services als fester Bestandteil der Strategie einer lehr-orientierten Hochschule

Dr. Astrid Boeijen

Director of Student Services der Universität Maastricht



Student Services als fester Bestandteil der Strategie einer lehr-orientierten Hochschule

Dr. Astrid Boeijen, Director of Student Services der Universität Maastricht

Meine Damen und Herren,

Dankeschön. First of all, I would like to thank the organisations – CHE and DSW – for the opportunity to speak here, not only because of the subject, which is close to my heart – the connection between strategy and student services – but also because of the location here in Germany, because as someone who was born in Germany, Germany is a country that is also very close to my heart.

When you want to talk about the connection between strategy and student services, strategy is leading. That is why I first wanted to introduce you a little bit to the strategy of Maastricht University, and also introduce you to Maastricht University, because I am not sure in how far you are familiar with our university.

We are a university in the south of the Netherlands, close to two borders with Belgium and Germany, and we have around 15,000 students. About ten years ago we started profiling us because of our location close to the borders as an international university. This does not only express itself in the content of our programme but also in the student population we have. Currently more than 15 per cent of our students is not Dutch any more. We have many, many German students, many Belgian students but also many students from other nationalities. We have around 100 nationalities in all at our university.

This also means that we are a bilingual university. So in our day-to-day work we keep switching from Dutch to English and back again. We have around 16 bachelors' programmes and around 60 masters' programmes currently. The international profile is relatively new. What Maastricht University is more known for is our problem-based learning profile, which among others means that we have very small groups in which we provide our education. In those groups are around 12 students that enable students to really participate in their education and not consume the lectures of the professor. They do not have the freedom to do that, they need to actively participate in a tutorial group.

For us, quality is the most important Stichwort for everything we do. That means quality in education, also quality in research, but we profile ourselves as lean learning.

An important part of our strategy is remaining financially sustainable. That is not a nice academic topic to talk about but it's really important to us. Because of our educational

model, which is very expensive, of course, with the 12-students education groups, and also because of the funding model of the Dutch state, which consists of a lump sum part and a part which is based on the number of students within our university – but only for the number of students who study within the pre-defined number of study years of their programme, so if they study longer than they are supposed to, then they do not receive the funding for these students any more. So it is very important for us to guide the students as fast as possible through their study process. And this is, of course, also in the interest of the student. If you are able to maintain some important aspects of an academic study, such as true Bildung – I think the German word is the most beautiful one – it is also in the interest of students not to stay within their studies for too long.

While we are trying to realize our strategy, of course we are in an environment that influences us. There are some very important and relevant developments in that environment which I would like to mention here, and that is of course the increased competition between universities. It is for funding, for the best researchers, but also for the best students. If you want to be a university that is leading in learning, you also compete for good students. For us a very important chance in that respect is globalization. We see an increase in the number of students from China, India, Turkey.

As a last point I wanted to mention the increased complexity of regulation for universities. I do not know if that is a factor in Germany. In the Netherlands we have an increase in very complicated rules, again affecting the funding of the universities. For us it means that students have to live close to the Netherlands. There is a borderland principle. Students cannot live in Spain and study at Maastricht University. Then we do not receive funding for this student because they are perceived as “ghost students”. Second studies are not funded anymore in the Netherlands, and also students from certain nationalities are not funded anymore.

All this is taking place against the background of decreasing government funding. The rules that I just mentioned are all met to reduce government funding and that means that we see an increase in privately funded activities at our university in order to keep up the funding of the university, and that also means that we have an increased interest in those students that are not funded by the government because they pay their own way. We are allowed to charge them cost-effective tuition fee of 8,500 to 12,000 euros per student per year. But this means that the expectations of those students are completely different than the expectations of the regular students who pay the lower tuition fee of 1,700 euros per academic year.

The question is: How can you support this combination of trying to realize your strategy in a complex environment? How can you support it by student services? What we want to do is to enhance the student experience, making our university more attractive to students, attracting students to Maastricht, and hence securing funding for our

university. But we also want to add to the quality of student life and to their studies. We want to do this throughout the student life-cycle, so from when they come in as a first-year student, until when they go out as an alumnus and enter the job market. And that is something you can do by providing certain student services.

This is all done while embracing diversity. We have a very diverse offering of student services at Maastricht, but also embracing the diversity within the student population which brings of course completely different expectations by the students.

What we try to do there is offering a package which is tailor-made to our university. We can do that because – and that is, I think, different from the situation in Germany – student services are a part of Maastricht University. So they are not organised separately, they are organised as a part of Maastricht University in a Student Service Centre.

In the presentation, you can get a quick overview of all the offerings we have within our student service. There, you can see that the entire life cycle of students is covered. From the moment they come in we provide registration and admission, we provide services for them to obtain visa when they come from countries far away, and we also offer them help with obtaining scholarships.

We also support their lifestyle. We have oecumenical pastoral service. We have a very large sporting agency where students can do sports. We have a Studium Generale where students are developed further culturally but also content-wise with aspects that are not covered within their chosen programme of study. Furthermore, we have the INKOM, an introductory programme in students starter studies at Maastricht University.

Finally, we have the support for students who need help in some way. We have psychological help for students who have problems, we have legal counselling for them when they have problems with their funding, we offer disability support, housing support and, last but not least, career services to help them enter the job market.

This is work in practice. How can the student services contribute to the university strategy at our university? First of all, we try to take care of the administration and registration process as efficiently as possible. That helps increase our competitiveness, because we notice that if you are able to register the student sooner in the period before the start of the academic year, then they do not register at other universities – it is quite simple. This way we help securing the university funding. But we also provide provisions for international students.

Next point is the diversity. We have around 11,000 rooms for our students in Maastricht, and they vary from quite simple unfurnished rooms with a landlord, to completely furnished rooms for non-EU students who come from far away.

We provide a bigger service to pick them up from the airport, and we try to help them with integrating into the Dutch society, e.g. by sports, but also providing them with a home being away from home, e.g. through our pastoral services.

In the future, in the next year, we are going to bundle those services. Now they get to the SSC in order to get the services they need, but they have to go to different offices within our SSC, and next year we are going to bundle it to one desk where students can go to and tick several boxes of what they need, and they are guided to the service that they need.

Well, another example is that the SSC provides extras for the students who are able to do more than only their chosen programme of studies. We have a Studium Generale, and that facilitates interdisciplinary honours programmes. Thus we allow them to supplement their main programme and we avoid them registering for a second study programme which is not funded in the Netherlands.

We have provisions for students who have questions and problems and we have the career services. And thereby, again, we increase the attractiveness of Maastricht University, because at the international student market students look around and choose between international universities. This leads me to my conclusion. At least as we see it at Maastricht University, student services can indeed contribute to a supporting strategy of a university. – Thank you for your attention.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Vielen Dank, Astrid Boeijen. Wir haben noch einen weiteren Beitrag in diesem Block, der eine weitere Facette hinzufügt.

Die Frage ist: Wie sieht es aus mit der Möglichkeit, vielfältige Hochschulprofile durch hochschulspezifische Angebote zu unterstützen? Das ist genau eine Frage, die für Herrn Schmidt-Röh besonders relevant und wichtig ist, weil er für alle Hochschulen eines Landes zuständig ist als Studentenwerk und die Frage auftritt, wie man das managed. Wir sind gespannt auf das Beispiel Ihres Landes, wo dies aufgrund der Größe des Systems eine besondere Herausforderung ist. – Herr Schmidt-Röh, Sie haben das Wort.

Student Services als fester Bestandteil der Strategie einer lehrorientierten Hochschule

Astrid Boeijen
29 november 2011

Maastricht University Strategy



European & international offer and student population



Leading in Learning

Modern Research University

Problem Based Learning



Student Centered

Student Services Centre

... while at the same time being financially sustainable



Student Services Centre

Environment



Competition



Globalisation



Complicated regulation

Student Services Centre

...and decreasing government funding...



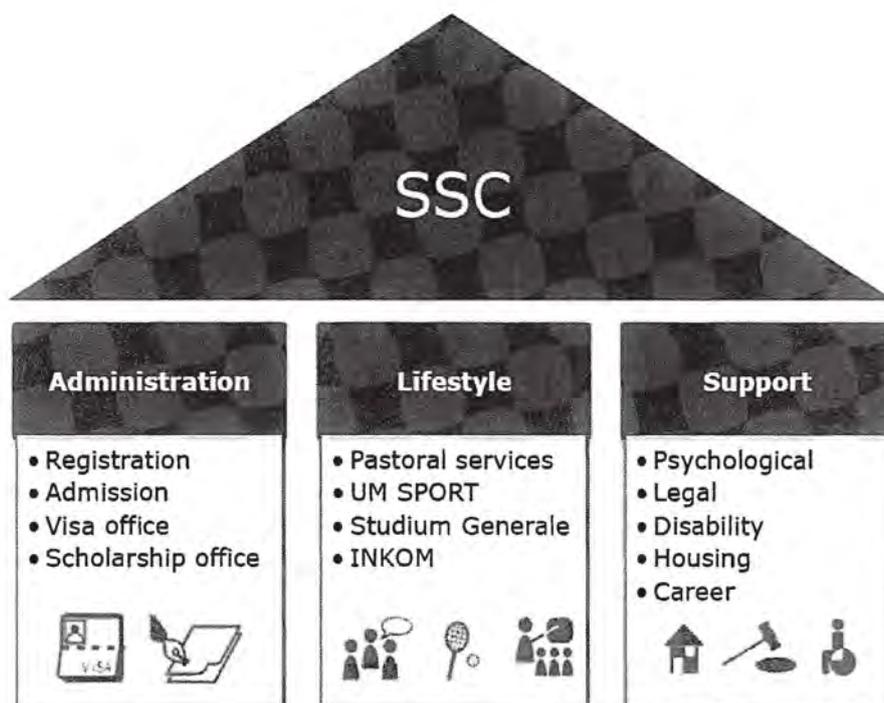
...leading to an increased interest in privately funded study programmes and non-EER students

Student Services Centre

Student services support and strengthen the university's strategy by:

- Enhancing the student experience
 - Thus making Maastricht University an attractive university
 - Securing funding
- Throughout the student life cycle
 - i.e. from admission to alumnus
- While embracing diversity
 - In student population
 - In our own offering
- With an offering tailormade for our university

Student Services Centre



Student Services Centre

How does this work in practice?

- Efficient administration and registration including Visa and Scholarships:
 - Increased competitiveness
 - Securing funding
- Provisions for international students
 - Housing, a.o. furnished rooms for non-EER students
 - Pick-up service
 - Integration (sport, "home away from home" through pastoral services)
 - In the future: International Service Desk

Student Services Centre

How does this work in practice?

- Provisions for excellent and more broadly interested students
 - Studium Generale (among others facilitating interdisciplinary honours programmes)
 - Allowing them to supplement their main programme with additional courses
 - While avoiding second study programmes
- Provisions for students with questions and problems
 - Student deans for legal questions
 - Psychological services
 - Facilitating students to complete their studies in time
- Career services
 - Helping students looking for and finding a job
 - Increasing attractiveness of Maastricht University

Student Services Centre

Conclusion

Integrating Student Services can be a vital element in supporting a university's strategy!



Student Services Centre

Themenschwerpunkt 1: Student Services als Teil der Hochschulprofilierung

**Ein Studentenwerk, viele Hochschul- und Regionalprofile:
Wie Student Services regionale Profilierung auf verschiedenen
Ebenen unterstützen**

Dr. Ralf Schmidt-Röh
Geschäftsführer des Studentenwerks Thüringen



Ein Studentenwerk, viele Hochschul- und Regionalprofile: Wie Student Services regionale Profilierung auf verschiedenen Ebenen unterstützen

Dr. Ralf Schmidt-Röh, Geschäftsführer des Studentenwerks Thüringen

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

mir kommt die Aufgabe zu, aus der Sicht des Studentenwerkes die Problematik der Unterstützung einer Hochschulprofilierung zu beleuchten.

Die 58 Studentenwerke in Deutschland sind maßgeblich bestimmt durch die gesetzlichen Rahmenvorgaben, die in den Bundesländern durch Gesetze und Verordnungen gegeben sind. Sie arbeiten im Dachverband Deutsches Studentenwerk zusammen. Wir haben aufgrund dieser unterschiedlichen Gesetze und der unterschiedlichen Konstellationen auch die unterschiedlichen Beschreibungen von Zuständigkeiten.

Den in der Einführung von Herrn Ziegele genannten Idealfall – ein Studentenwerk für eine Universität – haben wir nur in den wenigsten Fällen. Häufiger haben wir den Fall, dass wir ein Studentenwerk für Universitäten und Hochschulen an einem Hochschulort finden. Doch die meisten Studentenwerke sind für mehrere oder eine Universität und Hochschulen in einer Region zuständig, im höchsten Fall ist die Region gleichzusetzen mit einem ganzen Bundesland. Das ist in den Stadtstaaten so, aber eben auch in Saarland, Schleswig-Holstein und in Thüringen.

Was ist die Besonderheit in Thüringen? In Thüringen hatten wir zunächst Anfang der 1990er-Jahre bei der Wiedergründung der Studentenwerke eine örtliche Zuständigkeit.

Die erste Fusion zu zwei Studentenwerken hatte maßgeblich den wirtschaftlichen Hintergrund, weil Anfang der 1990er-Jahre die Zielstellungen der einzelnen Hochschulen in Thüringen ein bisschen weit von der Realität und von der tatsächlichen Entwicklung war und wir eigentlich ein Studentenwerk in wirtschaftlich vernünftiger Größe hatten, nämlich das Studentenwerk in Jena, und zusätzlich relativ kleine Studentenwerke in den anderen Standorten. Es lag nahe, dass von der Landespolitik die Frage gestellt wird: Muss das so bleiben? Aber der Diskussionsprozess zu dieser Entscheidung, zwei Studentenwerke zu bilden, hat immerhin drei Jahre in Anspruch genommen. Es wurden die unterschiedlichsten Modelle diskutiert, in denen sich letztlich auch das Verhältnis der Hochschulen untereinander mitunter abgezeichnet und abgespielt hat.

Wir haben seit 1998 das Studentenwerke Jena-Weimar. Damit ist ein Studentenwerk zuständig für zwei Universitäten und eine Fachhochschule und eine Musikhochschule, und das Studentenwerk Erfurt-Ilmenau, zwei Universitäten und drei Fachhochschulen.

Die zweite Fusion, die im Jahr 2007 vollzogen wurde, hatte einen ganz anderen Hintergrund. Eine neue Landesregierung hat unter der Überschrift Entbürokratisierung diese Fusion vorgegeben. Mir erschließt sich bis heute nicht so ganz, was entbürokratisiert wurde, wenn man Mensa und Mensa und Wohnheim und Wohnheim zusammenbringt. Es war der politische Wille, das zu tun. Für uns war zunächst die Frage, welche Ziele bestanden.

2004 waren Bologna-Prozess und Hochschulprofilierung auch noch Fremdworte, denen wir uns nicht zuwenden müssen. Wenn man die externen Ziele der Landespolitik wie auch die internen Ziele nimmt, dann sind zwei Punkte von damals wichtig. Einerseits hat sich die Landespolitik damals zu den Aufgaben des Studentenwerks bekannt und hat damit eine Finanzsicherheit gewährt, die in der Zeit um 2003/04/05 nicht ganz so sicher war. Und das Studentenwerk selbst hat damals formuliert, dass es als Dienstleister mit großer Kundennähe sowohl für Studierende und Hochschulen und hoher Unternehmenskultur erhalten und weiterentwickelt werden soll.

Bei den Aufgaben und die Fragestellungen, mit denen wir uns damals beschäftigt haben, war im Prinzip von Hochschulen nicht viel zu sehen. Auch die Struktur, die wir entwickelt haben, ist ausschließlich an den Aufgaben des Studentenwerks orientiert. Ich komme auch noch darauf zurück, welche Vorteile sich daraus ergeben haben.

Das Studentenwerk Thüringen ist nicht nach Standorten und nicht nach Hochschulen untergliedert, sondern es gibt eine stringente Führungsstruktur, jede Abteilung ist für alle Einrichtungen im gesamten Bundesland zuständig. Es gibt keine Standortrangeleien zwischen Erfurt und Weimar oder Ilmenau und Jena, sondern es müssen sachliche Entscheidungen getroffen werden, und die damit einhergehende Mittelkonzentration der immer geringer werdenden Mittel ermöglicht es trotzdem, ein leistungs- und bedarfsgerechtes Angebot zu erstellen.

Es hat auch zur Folge, dass an die örtlich präsenten Führungskräfte – also der Küchenleiter oder die Küchenleiterin oder der Hauptsachbearbeiter bzw. die Hauptsachbearbeiterin in der Wohnheimabteilung – höhere Anforderungen gestellt werden, weil der Verweis auf den nebenan sitzenden Abteilungsleiter in der Regel nicht möglich ist. Die Fragen, die die Studierenden haben, müssen vor Ort entschieden und beantwortet werden. Insofern haben wir auch in Sachen Unternehmenskultur und Verantwortungswahrnehmung mit der Fusion einen weiteren Fortschritt erreicht.

Mit der Fusion, nachdem wir sie organisatorisch vorbereitet hatten und umsetzen konnten, haben wir Ziele verbunden. Als erstes zu nennen sind gleichartige soziale Rahmenbedingungen an allen Standorten. Das ist unter dem Aspekt, dass die Hälfte der Studierenden in Thüringen in Jena anzutreffen sind und die andere Hälfte der Studierenden sich auf die restlichen Standorte und Hochschulen verteilen, eine wichtige Forderung, damit auch der Studierende in Nordhausen zu gleichen Konditionen in der

Mensa bedient werden wie in Jena, und die Wohnheimmiete in Jena genauso kalkuliert wird wie beispielsweise in Weimar.

Die anderen Aufgaben sind die Unterstützung von benachteiligten Studierendengruppen, die Unterstützung in Notsituationen, die Unterstützung bei der Studienfinanzierung, die auch eine enorme Erweiterung über das BAföG hinaus erfahren hat, und die Unterstützung bei der Gestaltung eines aktiven Studentenlebens.

Wir haben die Ziele auch gegenüber den Hochschulen formuliert, indem wir Dienstleister Nummer eins auf dem Campus sein wollen. Da wir mit unseren Grundangeboten des Wohnens und der Hochschulgastronomie in erster Linie unsere Leistungen erbringen, wollen wir auch zu einem verbesserten Marketing für die Gewinnung von Studienanfängern beitragen. Wir haben im Jahr 2008 zehn Gründe für eine Studienwahl in Thüringen formuliert, die außerhalb des Hörsaals und des Labors liegen und die auch von den Hochschulen gerne aufgegriffen worden sind. Ein weiterer Schwerpunkt sind Verbesserungen zur Vereinbarkeit von Studium, Beruf und Familie, die wir mit angestrebt haben und unterstützt haben.

Nun zu den Hochschulen: Wir haben in Thüringen vier Universitäten, vier Fachhochschulen, eine Hochschule für Musik, und wir sind auch zuständig für die beide Standorte der Staatlichen Studienakademie, also Berufsakademie in Eisenach und in Gera. Ich lege auch Wert darauf, dass Thüringen als grünes Herz dargestellt wird.

Ich habe der Themenstellung entsprechend auch versucht, Profile von einzelnen Hochschulen herzuziehen. Das möchte ich aufgrund der Zeit nicht im Einzelnen diskutieren, aber wir haben eine Technische Universität in Ilmenau, die vor allen Dingen auf dem Gebiet der Energietechnologie, in der Energiewirtschaft den Forschungsschwerpunkt sieht und damit wirbt, dass sie eine überschaubare Campus-Universität für 7.000 Studierende ist, die eine weltoffene Campus-Familie präsentiert. Darauf gehe ich noch etwas später ein.

Wir haben den Studienstandort Jena mit 21.000 Studierenden an der Friedrich-Schiller-Universität und knapp 5.000 Studierende an der Fachhochschule. Die Friedrich-Schiller-Universität ist die einzige Volluniversität in Thüringen, und die Fachhochschule hat neben den Basis-Studienrichtungen in Betriebswirtschaft und Sozialwesen eine materialwirtschaftliche und technologieorientierte Ausrichtung.

Standort Weimar: Aufbauend auf das Bauen und die Architektur haben wir dort eine weitestgehend doch künstlerische Studienlandschaft, die am Ende mit der Hochschule für Musik ihre Ausprägung bekommt. Aber auch die Bauhaus-Universität bietet die Möglichkeit, dort sich in künstlerischer und freier kultureller Betätigung zu profilieren.

Was heißt das für das Studentenwerk? Wenn wir in Ilmenau ein hochqualifiziertes kulturelles Leben auf dem Campus haben, dann zeichnet sich das auch in der Fortführung

einer Tradition der Studentenclubs beispielsweise wider. Studentenclubs hatten eine besondere Funktion vor 1989, und diese in die heutige Zeit zu bringen, hat einigen Aufwand gebracht. Wir haben bei Wohnheimsanierungen dafür gesorgt, dass die technischen Voraussetzungen auch für diese Weiterexistenz gegeben sind, auch unter heutigen mietrechtlichen Bedingungen. Wenn man sich vorstellt, im Keller einen Club zu haben, dann ist es nicht ganz einfach, die Zimmer darüber zu vermieten. Trotzdem haben wir fünf dieser Clubs in Ilmenau. Sie bieten durch ihre Eigenentwicklungen den Studierenden schon eine maßgebliche kulturelle Betätigungsmöglichkeit.

Die Universität Ilmenau wirbt für eine weltoffene Campusfamilie. Das kann man unter dem Stichwort Familienfreundlichkeit sehen, aber es geht tatsächlich noch ein Stück weiter. Zur Campusfamilie zählen beispielsweise auch die Mitarbeiter des Studentenwerks. Dies ist eine besondere Vernetzung, weil hier auch die Belange, die unsere Mitarbeiter haben, voll mit einbezogen werden und nicht nur einseitig auf die Angehörigen der Universität geschaut wird. Wir haben auch entsprechende Aktivitäten, wie eine kleine Kita auf dem Campus und ein Familienbüro, was von Studentenwerk und Universität gemeinsam betrieben wird. Das Studentenwerk ist in der Steuergruppe der Campusfamilie, die unter anderem ein Leitbild dafür erarbeitet hat, vertreten. Um ein praktisches Beispiel zu nennen: Es gibt zu jedem Semesterbeginn eine Begrüßungsveranstaltung für neue Mitarbeiter sowohl in der Universität als auch im Studentenwerk. Nicht nur die Willkommensfunktion gegenüber den Studierenden, sondern auch gegenüber den Mitarbeitern wird dort aktiv gelebt. Bei überwiegend technologieorientierten Studiengängen ergreifen die Studierenden auch eigene Initiativen. So hat das Studentenwerk ermöglicht, dass eine Fotovoltaikanlage, die die Studierenden selbst im Sinne einer Darlehensaufnahme finanziert haben, errichtet werden konnte und dann auch auf dem Wohnheim zu den entsprechenden Erträgen kommt.

In Jena wiederum – dies kann man sich bei 100.000 Einwohnern und 26.000 Studierenden vorstellen – ist genau dieser Boomeffekt eingetreten. Die Wohnfrage steht als allererstes im Mittelpunkt. Bei einem Prozent Wohnungsleerstand kann man sich vorstellen, dass wir riesen Probleme haben, wenn die ZVS-Schwemme Ende September kommt. Die Lösung dafür besteht einfach, indem wir eine starke Vernetzung mit allen Akteuren auf dem Wohnungsmarkt angestrebt haben. Es gibt ein Monitoring zur Entwicklung der Wohnungswirtschaft in Jena, aus dem wir absehen können, welche Entwicklungen es gibt. Es gibt beinahe täglich Kontakte zu allen Anbietern auf dem Jenaer Wohnungsmarkt, um in dem Zeitraum von Mitte August bis Mitte Oktober den Studierenden nach Möglichkeit und auf direktem Weg Wohnmöglichkeiten anzubieten. Es ist klar, dass nicht in jedem Fall wunschgerecht Wohnraum vermittelt werden kann, aber auf jeden Fall versucht das Studentenwerk mit den Partnern in der Wohnungswirtschaft sowohl in kommunaler wie auch in privater Hinsicht letztlich das

Wohnungsfinden relativ einfach zu gestalten. Seit Anfang diesen Jahres haben wir eine gemeinsame Website, auf der suchende Studierende ihre Suche deklarieren können als auch die Wohnungsanbieter ihre Angebote offerieren können und über diese Website zusammenfinden auch ohne Annonce und ohne weitere Mühen.

Nun zu dem Thema Willkommen für ausländische Studierende. Sie fallen zwar anteilmäßig gar nicht so stark ins Gewicht, aber bei 26.000 Studenten insgesamt sind fast 2.000 Studierenden aus internationalen Bereichen eine Menge. Wir haben diese Situation aufgegriffen und initiiert, dass auf der Basis einer Kooperationsvereinbarung zwischen den beiden Hochschulen, der Stadt und dem Studentenwerk ein leerstehendes Kulturensemble als *Welcome Center* und internationales Zentrum für ausländische Studierende genutzt werden kann und konnten glücklicherweise dazu auch Unterstützung über ein PROFIN-Projekt des DAAD nutzen. Damit haben wir die Möglichkeit, einer ganzen Reihe von Studierendeninitiativen und -vereinen, die sich der Betreuung und der Förderung von ausländischen Kommilitonen widmen, eine Heimstatt zu geben.

Die Frage Bündnis für Familie hat Prof. Dicke schon angesprochen. Selbstverständlich ist das Studentenwerk Thüringen auch Mitglied im Bündnis für Familie in Jena und ist ein wichtiger Akteur. Wir selbst haben neben drei Kindertagesstätten, die wir vorab schon geführt haben, eine vierte im September in Betrieb genommen, die wir nun nicht in Universitätsnähe gelegt haben, sondern die auf dem Forschungscampus in Jena errichtet wurde. Wer nun meint, dabei geht die Initiative gegenüber Studierenden verloren, ist weit gefehlt. Über die Hälfte derjenigen, die im Vorfeld einen Platzbedarf für ein Betreuungsangebot gegeben haben, sind Studierende, die eben schon auf dem Forschungscampus in die Forschungsarbeit eingebunden sind. Darüber hinaus haben wir in Jena mit einer flexiblen Kinderbetreuung begonnen, das hatte Modellcharakter. Mittlerweile gibt es diese flexible Betreuung auch in Weimar und Erfurt und Ilmenau. Verlängerte Öffnungszeiten in Mensen und Cafeterien – um wieder auf die Basisarbeit zurückzukommen – sind in Jena selbstverständlich.

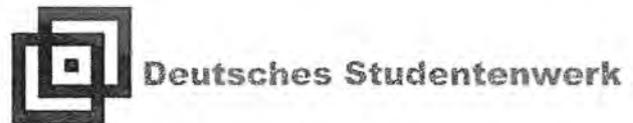
Zu Weimar: Weimar ist der Standort in Thüringen mit fast 30 Prozent ausländischen Studierenden. Da lag es nahe, dass wir mit Hilfe eines Praktikantenangebots der Bosch-Stiftung bzw. später auch im PROFIN-Programm das Projekt Fremde werden Freunde initiiert haben und mit räumlichen und materiellen Unterstützungen durchführen. Weimarer Bürger haben die Möglichkeit, entsprechend Studierende zu unterstützen im Sinne einer Patenschaft. Dieses Projekt läuft sehr erfolgreich. Auch das Thema Kindertagesstätte ist dort im Sinne der Familienfreundlichkeit ein großes Thema, konnten wir vor wenigen Tagen eine neue Einrichtung entsprechend einweihen. Den Architektur- und Bauingenieur-Fachrichtungen entsprechend ist Weimar auch der Standort des Studentenwerks, bei dem im Wohnheimbereich außergewöhnliche Wohnprojekte umgesetzt worden sind: Haus in Haus; Umbau eines Lazarets, was früher den russischen

Streitkräften zur Verfügung gestanden hat; also Gefängnisbereiche. Die Studierenden können sich dort überall ausprobieren, können es erleben und lernen, mit welchen Dingen man umgehen muss, wenn man ein Haus im Haus konzipiert.

Nun kommt die Frage nach der Strategie und ihrem Erfolg. Eine gemeinsame Strategie gibt es bislang noch nicht. Ich habe mit Professor Dicke, der nun neben seiner Funktion als Vizepräsident der HRK auch momentan Vorsitzender der Landesrektorenkonferenz ist, besprochen, dass es naheliegend ist, dass das Studentenwerk regelmäßig in Kontakt mit der Landesrektorenkonferenz tritt. Es gibt keine Leistungsvereinbarungen wie in anderen Bundesländern üblich, aber es funktioniert vieles auf Einhaltung konkreter Absprachen. Die begünstigenden Aspekte, die zu den Erfolgen führen: Im Landesstudentenwerk können nicht alle Hochschulen repräsentiert werden. Aber es bestimmt unter anderem die Landesrektorenkonferenz drei Rektoren, die im Verwaltungsrat vertreten sind; da darf ich wieder Prof. Dicke nennen, der hier aktiv ist und entsprechend die Geschicke im Studentenwerk mitführt, und dies auch weitergeben kann in den Kreis der anderen Kollegen, die nicht unmittelbar beteiligt sind. Gelegentlich kommen auch die Kanzler, insofern sind auch die haushaltsrechtliche Vertretung und die finanziellen Fragen in entsprechend gute Hände gelegt. Durch die Vielzahl von Projekten und die Standortzuständigkeit für alle Standorte gibt es auch gute Kontakte zu den örtlichen Leitungen sowohl in der Kommune als auch in den Hochschulen.

Ein letzter Aspekt: Das Landesstudentenwerk kann die Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, konzentriert auf die einzelnen Projekte einsetzen, ohne dass ein Standort *gegen* den anderen abgewogen wird, sondern im Miteinander. Damit bin ich am Ende. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Vielen Dank, Herr Schmidt-Röh. Nun zu den Fragen.



Symposium

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Dr. Ralf Schmidt-Röh

Ein Studentenwerk – viele Hochschul- und Regionalprofile

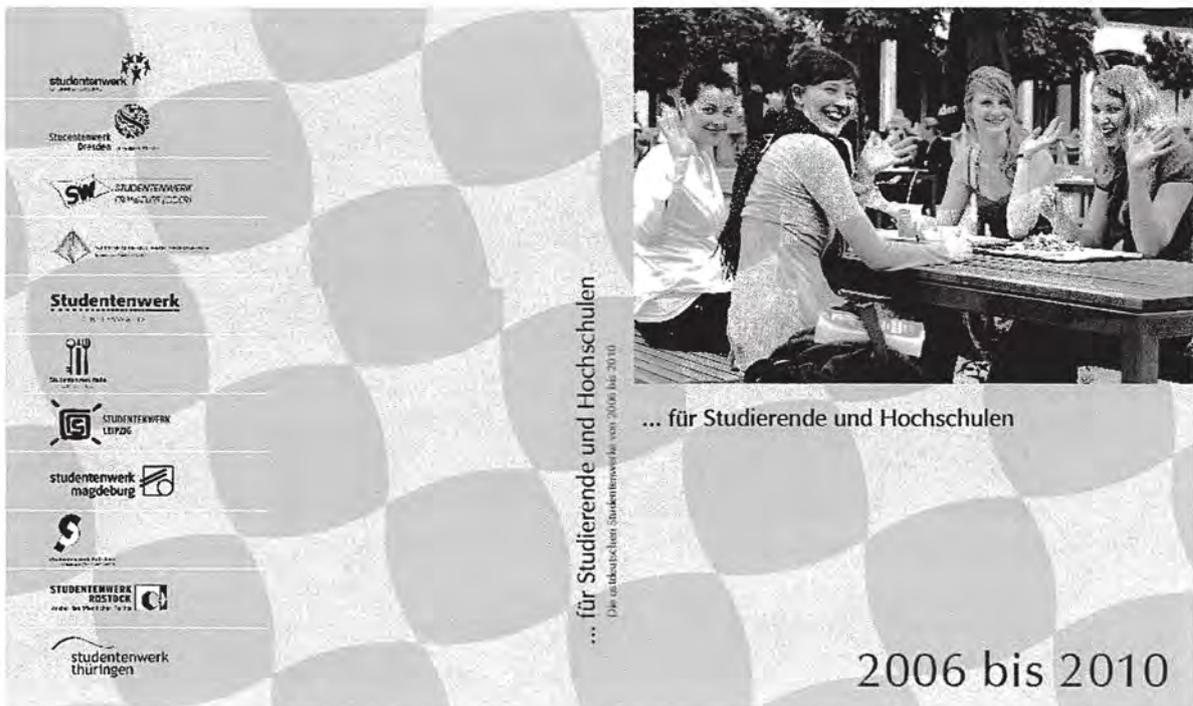
Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Aufgabe der Studentenwerke in Deutschland:

- zuständig für die Förderung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Belange der Studierenden
- berücksichtigen die besonderen Bedürfnisse von Studierenden mit Kindern, behinderten Studierenden und ausländischen Studierenden
- fördern Vereinbarkeit von Studium und Familie

- ursprünglich entstanden als studentische Selbsthilfeeinrichtungen
- Studentenwerke heute durch Ländergesetze eingerichtet
- nahezu alle als Anstalten des öffentlichen Rechts organisiert

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen



Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

- 58 Studentenwerke
(in Rheinland-Pfalz und Hamburg Studierendenwerke bezeichnet)
- von den Bundesländern festgelegte Zuständigkeiten für Hochschulen und Städte räumlich voneinander abgegrenzt
- Größe der Studentenwerke sehr unterschiedlich:
 - * 1300 bis 125.000 Studierende im Zuständigkeitsgebiet
 - * von 11 bis 790 Beschäftigten

Studentenwerke arbeiten im Dachverband Deutsches Studentenwerk (DSW) zusammen.

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Unterschiedliche Zuständigkeit der Studentenwerke

- ein Studentenwerk nur eine Hochschule: **Marburg, Witten**
- ein Studentenwerk für eine Universität und mehrere Hochschulen nur in einer Stadt: **Leipzig**
- ein Studentenwerk für eine Universität und mehrere mehrere Hochschulen in einer Region: **Dresden**
- ein Studentenwerk für mehrere Universitäten und Hochschulen in einer Region: **München**
- ein Studentenwerk für alle Universitäten und Hochschulen in einem Bundesland: **Saarland, Thüringen
Schleswig-Holstein**

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Besonderheiten der Situation in Thüringen

- Örtliche Zuständigkeit der Studentenwerke Anfang der 90er Jahre
- 1. Fusion zu 2 Studentenwerken im Jahr 1998:
STW Erfurt-Ilmenau und STW Jena-Weimar
- 2. Fusion im Jahr 2007:
STW Thüringen

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Ziele der Fusion

- politische Gestaltungsprozesse auf dem Campus Thüringen
- wirtschaftliche Sicherung der Leistungen der Studentenwerke
- Dilemma von sinkenden Haushaltsmittel und wachsenden Anforderungen von Studierenden und Hochschulen
- daher überregionales Agieren und Hoffen auf Synergieeffekte
- Bekenntnis der Landesregierung zu Leistungsangeboten der Studentenwerke
- Sicherung von Arbeitsplätzen im Dienstleistungsbereich der Hochschulen

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

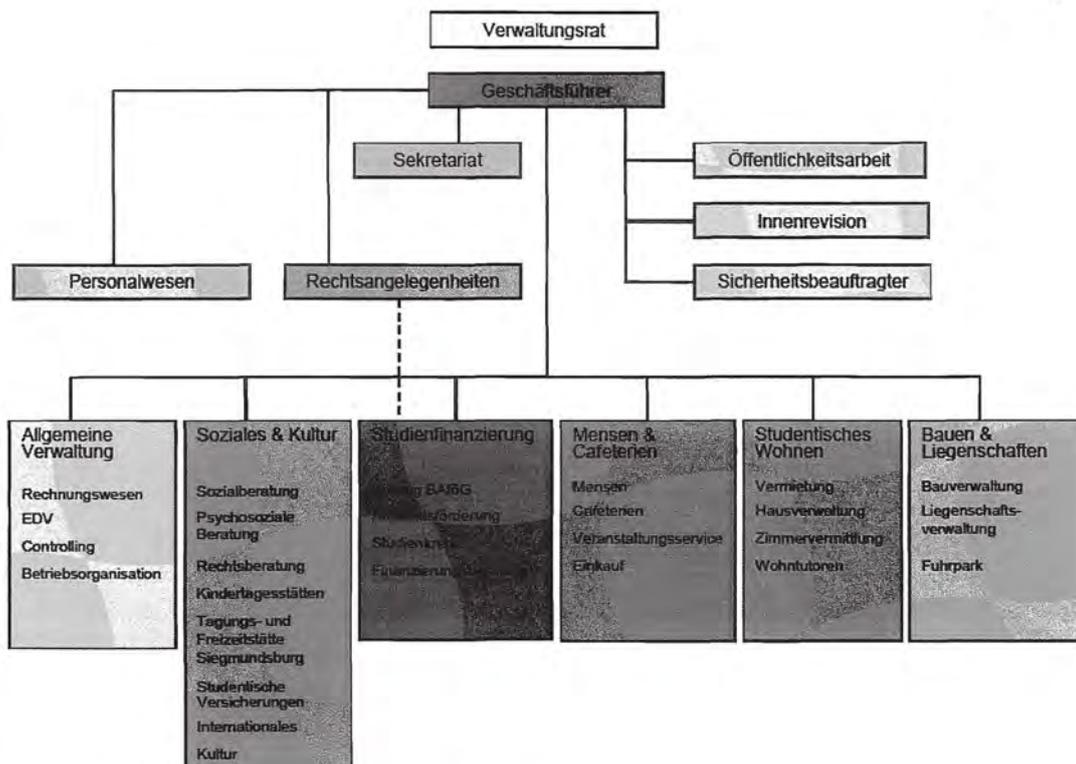
Ziele der Fusion (intern)

- Umfassende Organisations- und Kulturdiagnose
- nicht zeitgemäße Strukturen und Abläufe erkennen, überdenken und ggfs. ändern
- Politische Vorgaben verstehen und aufnehmen
- Wissen und Vorteile der derzeitigen Studentenwerke mitnehmen
- neue Ziele gemeinsam formulieren, neues Leitbild erarbeiten
- Studentenwerk als Dienstleister mit großer Kundennähe (Studierende und Hochschulen) und hoher Unternehmenskultur erhalten und weiter entwickeln

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen



Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen



Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

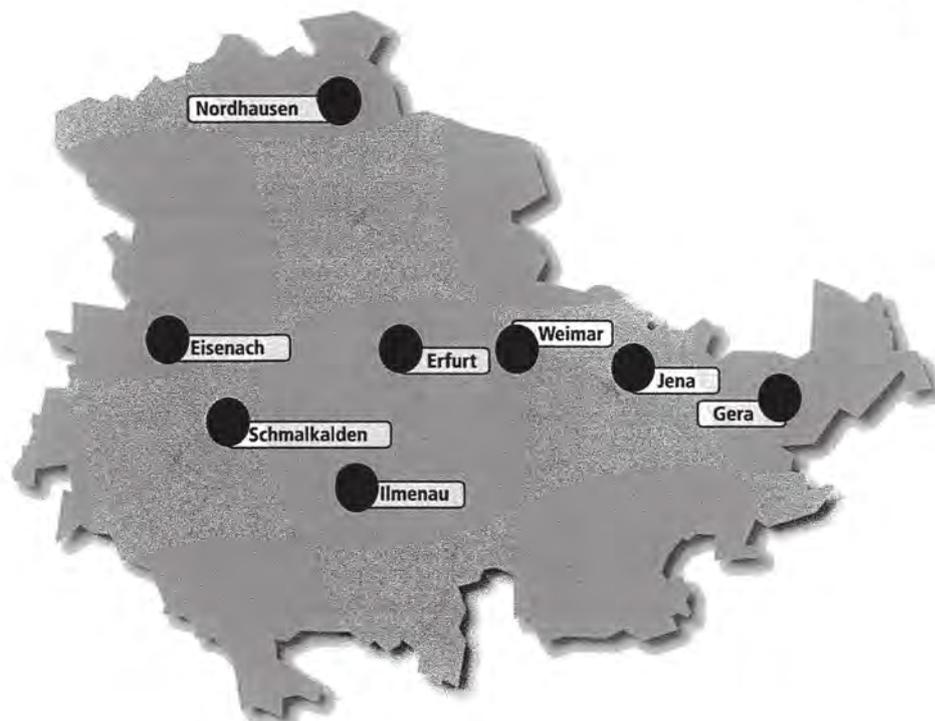
Ziele gegenüber den Studierenden

- ✓ gleichartige soziale Rahmenbedingungen in allen Standorten
- ✓ Beratung in vielen Fragen des studentischen Alltags
- ✓ Unterstützer von selektiv Benachteiligten (internationale Studierende, Studierende mit Behinderungen, Studierende mit Kind)
- ✓ Unterstützung bei der Studienfinanzierung
- ✓ Unterstützung bei Gestaltung eines aktiven „Studentenlebens“

Ziele gegenüber / mit den Hochschulen

- ✓ Dienstleister Nr. 1 auf dem Campus
- ✓ Verbessertes Marketing für die Gewinnung von Studienanfängern
- ✓ Verbesserungen zur Vereinbarkeit von Studium / Beruf und Familie

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen



Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Hochschulen in Thüringen



Erfurt:  UNIVERSITÄT
ERFURT

 FACHHOCHSCHULE
ERFURT UNIVERSITY
OF APPLIED SCIENCES

Ilmenau:  **Ilmenau**

Schmalkalden:  **FH SCHMALKALDEN**
HOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN

Jena:  seit 1528

 **Fachhochschule Jena**
University of Applied Sciences Jena

Weimar:  **Bauhaus-Universität Weimar**

 Hochschule für Musik
FRANZ LISZT Weimar

Nordhausen:  **Nordhausen**

Staatl. Studienakademie Thüringen:  **BA**
Eisenach

 Berufsakademie Gera
BA
University of
Cooperative Education

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Hochschulen in Thüringen



Technische Universität Ilmenau

- technikorientierte Campus-Universität
- **7.000 Studierende**
- Forschungsschwerpunkt
Energietechnologie und –wirtschaft
- vorteilhafte Bedingungen für Studium
und Arbeit,
- kurze Wege, kleine Seminare und Vorlesungen
- die Möglichkeit des persönlichen Kontaktes zwischen
Studierenden und Hochschullehrern
- effektive Vernetzung der Wissenschaftler
- zahlreiche studentische, kulturelle und sportliche Vereine und
Initiativen in und außerhalb der Universität
- weltoffene Campus-Familie.



Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Friedrich-Schiller-Universität Jena



- Einzige Volluniversität, **21.000 Studierende**,
- Forschung und Lehre mit kurzen Wegen,
- persönliche Kontakte zwischen Wissenschaftlern und mit Verantwortlichen in Stadt und Wirtschaft
- Vorhaben in Forschung und Lehre schnell und unkompliziert anzuschließen – und die Kreativität hat freien Lauf.
- in den Köpfen keine Grenzen (Bestätigung durch viele Jenaer Wissenschaftler)
- innovative Projekte über Fachgrenzen hinweg.,
- Studentenparadies



Fachhochschule Jena

- Knapp **5.000 Studierende**,
- 8 innovative Studiengänge: Ingenieurwissenschaften, Betriebswirtschaft und Sozialwissenschaften
- wissenschaftlich solide fundiertes, interdisziplinäres und praxisnahes Studium
- kurze Wege auf einem hochmodernen Campus im Hochttechnologieumfeld.

Studentenhilfe seit 1921 etabliert

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Bauhaus-Universität Weimar



- Universität seit 1996, **4.000 Studierende**,
- 30 % ausländische Studierende
- aufbauend ingenieurwissenschaftlichen und architekturorientierten Disziplinen, Freie Kunst, Design, Web-Design, Visuelle Kommunikation, Mediengestaltung, Kultur bis zu Architektur, Bauingenieurwesen, Baustoffkunde, Verfahrenstechnik und Umwelt sowie Management,
- Begriff »Bauhaus« im Namen der Universität steht für Experimentierfreudigkeit, Offenheit, Kreativität, Nähe zur industriellen Praxis und Internationalität,
- Von der Tradition des Bauhauses ausgehend sind auch alle Fakultäten an der Gestaltung des öffentlichen Raumes beteiligt

Hochschule für Musik „Franz Liszt“ Weimar

- **900 Studierende**,
- 30 % ausländische Studierende, Studium sämtlicher Orchesterinstrumente (Klavier, Gitarre, Akkordeon, Gesang, Musiktheater, Orgel, Alte Musik, Komposition, Dirigieren, Musikpädagogik, Schul- und Kirchenmusik, Jazz und Musiktheorie, Musikwissenschaft und Kulturmanagement.
- Studium mit bestmöglicher Qualität der Lehre in europäischer Kulturstadt,
- lebendige Vergangenheit zwischen Goethe und Schiller, Bach und Liszt, aber auch aktive Gestaltung der Zukunft.

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Konkrete Maßnahmen des Studentenwerks, gemeinsame Maßnahmen mit den Hochschulen



Ilmenau

- ✓ Förderung kultureller Vielfalt (4 Studentenclubs in Wohnanlagen, Unterstützung der Internationalen Woche, Openair-Veranstaltungen, Räume für Vereine)
- ✓ Mitarbeit in der „Campus-Familie“:
 - Erweiterung der Kita,
 - Einrichtung eines Familienbüros,
 - Mitarbeit in der Leitgruppe,
 - Begrüßung neuer Mitarbeiter zum Semesterbeginn,
- ✓ Unterstützung studentischer technikorientierter und energieeffizienter Initiativen (Photovoltaikanlage mit Finanzierung durch studentischen Verein)

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Konkrete Maßnahmen des Studentenwerks, gemeinsame Maßnahmen mit den Hochschulen



Jena

- ✓ Schaffung eines Internationalen Zentrums auf der Grundlage einer Kooperationsvereinbarung mit der Stadt und den Hochschulen
- ✓ Aufbau einer flexiblen Kinderbetreuung,
- ✓ Bau und Betrieb einer Kindertagesstätte auf dem Forschungscampus Beutenberg
- ✓ Verlängerte Öffnungszeiten in Mensen und Cafeterien, Abends- und Samstagmensa

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Konkrete Maßnahmen des Studentenwerks, gemeinsame Maßnahmen mit den Hochschulen

Weimar

- ✓ Projekt „Fremde werden Freunde“
- ✓ Bau und Betrieb einer Kindertagesstätte auf dem Campus Marienstraße mit Konjunkturpaketmitteln der Stadt Weimar
- ✓ Entwicklung außergewöhnlicher Wohnanlagen, auch mit Stadtbaumitteln
- ✓ Unterstützung interdisziplinärer Kulturprojekte

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Gemeinsame Strategie ?

- in Thüringen bislang nicht vorhanden
- keine regelmäßigen Strategieberesprechungen,
- keine Leistungsvereinbarungen keine Koordinierung durch das Ministerium

Begünstigende Aspekte der Zusammenarbeit

- 3 von der LRK gewählte Rektoren sind Mitglied im Verwaltungsrat des Studentenwerks
- werden gelegentlich durch Kanzler vertreten
- gute persönliche Kontakte der Geschäftsführung zu Vertretern der Hochschulleitungen, auch durch die realisierten Projekte
- konzentrierter Einsatz von für Projekte zur Verfügung stehenden Ressourcen im Freistaat

Dr. Ralf Schmidt-Röh, STW Thüringen

Diskussionsrunde

Dr. jur. Johann Peter Schäfer: Schönen guten Tag, mein Name ist Schäfer, ich bin der Kanzler der Universität Siegen. Ich habe an Frau Boeijen eine Frage, weil wir hier über Studentenwerke reden. Sie haben das Student Service System an Ihrer Universität erläutert. Ich habe den Eindruck, dass das in Maastricht doch deutlich anders organisiert ist als in Deutschland. Nicht nur, weil alles in einer Hand – der Universität – ist, sondern, weil viele Services, die in Deutschland das Studentenwerk anbietet, in Maastricht auch nicht von der Hochschule geboten werden. Konkret: Betreibt die Universität Maastricht Studentenwohnheime und mit wie vielen Plätzen und wie werden diese gemanaged?

Ist meine Beobachtung richtig, dass an Ihrer Universität die Betreuung der Studierenden in Lehre und Studium einen hohen Stellenwert hat und sehr engagiert betrieben wird, dass demgegenüber aber die sozialen Services doch etwas in den Hintergrund treten?

Umair Qureshi: Guten Tag, Umair Qureshi ist mein Name, Halle-Wittenberg. Ich habe eine Frage an Frau Boeijen. Sie haben das Problem mit der Finanzierung der Hochschulen in den Niederlanden angesprochen. Dieses Problem haben auch die Hochschulen in Deutschland, aber auch die Studentenwerke mittlerweile. Seit wann gibt es dieses Problem, das Ihre Hochschulen in den Niederlanden haben?

Zum zweiten: Wie erfolgreich waren Sie mit der Strategie, die internationalen Studierenden sozusagen, die Nicht-EU-Staatsbürger, einzuwerben? Wenn Sie damit erfolgreich waren, warum waren Sie erfolgreich? Vielen Dank.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Noch ergänzend: Wie sehr muss man da differenzieren zwischen den Zielgruppen? Ist der Vollkosten bezahlende *Overseas Student* ein ganz anderer als der EU-Student und braucht der völlig andere Services?

Franz Muschol: Mein Name ist Franz Muschol, ich bin Leiter der Studienberatung der LMU München. Ich habe eine Frage, die sich an Herrn Prof. Ziegele mit richtet, denn Sie sagten, dass die Studentenwerke irgendwo sehr stark glauben, durchaus die Profile von Hochschulen unterstützen zu können. Viel interessanter wäre für mich, Hinweise zu bekommen, welche einzelnen Profiltile welcher Universität Sie denn besonders gut glauben als Studentenwerk unterstützen zu können. Das ist eine Frage, die sich auch an Herrn Dr. Schmidt-Röh richtet. Sicherlich wäre es interessant, wenn Herr Prof. Dicke dazu auch was sagen könnte, ob er denn glaubt, dass Studentenwerke tatsächlich das individuelle Profil – Ihrer Universität Jena beispielsweise – in besonderen Bereichen besser unterstützen könnten als sie es eventuell selbst von der Universität aus können. – Danke.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Ich habe noch eine Frage zur Landesrektorenkonferenz, ob es überhaupt relevant ist, sich mit der Landesrektorenkonferenz abzustimmen? Denn gibt es auf dieser Ebene eine Strategie für Thüringen insgesamt oder muss das nicht eigentlich in Strategiegesprächen mit den jeweiligen Hochschulleitungen der einzelnen Hochschulen erfolgen? Wir gehen jetzt mit den ersten drei Fragen in die Runde? – Frau Boeijen als erste?

Dr. Astrid Boeijen: First let me try to repeat the question in order to make sure that I understood it well. First of all you asked whether we do not have a lot of things that German Studentenwerke do have, and I think the answer is mixed.

We do not have child care; that is a task of commercial child care services, partly funded by the government in the Netherlands. So that is provided for in the Netherlands through that route.

We do have housing. We have around 900 rooms ourselves, and for the rest we have a foundation together with housing providers, with commercial housing providers in Maastricht with whom we have collective websites in order to provide the rest of the 10,000 rooms to students. We manage 900 rooms ourselves and we also co-ordinate the foundation. So that's one of my employees who does that.

I did not mention it but we also have a mensa at Maastricht University, which is considered a part of the facilities, general facilities, because it is also for employees. And it is also part of the university itself, not of a separate organisation.

Then you asked about scholarships. I'm not quite sure if I understood the question, but in general in the Netherlands scholarships for Dutch students are provided for directly by the state. There is a specific organisation that does that. In addition we have scholarships which are provided for by the university itself. But there are relatively few because Dutch law says that you cannot use government funding in order to provide the scholarships. So you have what we call third-stream funding, which means that private funding is the only funding that we can use to provide scholarships. This is difficult to get by because 80 per cent of the private funding of universities, at least in the Netherlands, is given for research projects. And that brings its own costs. So we have to find different private funding for that, and that is difficult. So we have relatively few scholarships of our own.

Thirdly you asked about the guidance and the counseling within the study programmes. This is provided for by the faculty. The student service does not do this. We guide and help them if they really get stuck within their study programmes, but that is more counselling on the personal front. But if it goes to the content of the study programme, then they are guided by the faculties themselves.

Then your question was since when do we have financial difficulties and hardship at Dutch universities? Actually it has really started this year. I can remember one of our

former presidents, Professor Ritzen, in 2008 he said that money abounds for our university. This has changed really quickly with credit crunch. This year we had really severe cutbacks in the funding of universities, which really affected us. But we saw it coming a few years earlier. So we started with our international strategy around ten years ago.

And I think that the secret of our is not to focus on the world as a whole but to pick out certain focus countries in our strategy. So we have eight focus countries, among others China, India, Turkey, Germany, France, Belgium, the U.K., Poland, on which we focus in our Werbung. Thus we develop a bond with universities in those countries and middle schools in those countries. We really have built something with them.

The funding, you asked, if we differentiate in services. That is quite a discussion at our university at the moment, because some students pay more than others. We say that in principle all students are equal. The sources of funding are different, we do not treat them differently, but we experience that students who pay 12,000 euros expect more. The result has been that our general service level to students has increased.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Vielen Dank. Herr Schmidt-Röh, bitte.

Dr. Ralf Schmidt-Röh: Man muss die Feststellung, die Sie zitiert haben, doch etwas präzisieren. Ich glaube nicht, dass die Studentenwerke das Profil der Hochschule in irgendeiner Weise bestimmen. Aber umgekehrt, wenn die Hochschule ein Profil findet und sie sieht, dass das Studentenwerk beitragen kann, dieses Profil auszuprägen, dann sind wir gefragt, und das ist für uns dann eine wichtige Aufgabe. Wenn beispielsweise 2007/2008 das Studentenparadies Jena als Begrifflichkeit gestartet wird, dann kam die Frage, was verbindet das Studentenwerk mit diesem Ziel, ein solches Paradies, was durch eine Örtlichkeit geprägt ist, zu entwickeln? Mit welchen Leistungen können wir dazu beitragen? Die Arbeitsgruppen, die sich damit beschäftigen, und die Vernetzungen, die gehen über das bilaterale Verhältnis zwischen Universität und Studentenwerk hinaus. Genauso steht es in den anderen Hochschulorten auch. Das macht grade die Schwierigkeit oder die besondere Herausforderung für ein Landes-Studentenwerk aus. Und wenn etwas nicht ganz zufriedenstellend ist, dann kann es auch einen Gesprächstermin mit dem jeweiligen Rektor oder Präsident der Hochschule geben, um eben nach Maßnahmen, Möglichkeiten zu suchen, um diese Situation zu verbessern.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Herr Dicke.

Prof. Dr. Klaus Dicke: Zunächst zu der Frage, ob Studentenwerke spezifische Profile besser unterstützen können, als die Hochschulen das selber machen könnten. Ich bin der Überzeugung, dass die Studentenwerke das in der Tat besser können, und zwar aus drei Gründen.

Der erste ist ein historischer Grund. So hat sich in der langen Geschichte des Studentenwerks ein bestimmter Wissensfundus aufgebaut, der immer diffus vorhanden und konkret abrufbar ist.

Der zweite Grund ist, die Studentenwerke zeichnen sich dadurch aus, dass sie unternehmerische Erfahrung in einer ganzen Reihe von Bereichen haben. Die Gastronomie ist genannt worden, der Wohnungsmarkt ist genannt worden. Das sind Bereiche, die den Universitäten traditionell nicht so zugänglich sind. Das sind Bereiche, die den Universitäten traditionell nicht so zugänglich sind. Und daraus ergibt sich eine ganze Reihe von Vorteilen wie beispielsweise Know-how und Flexibilität auf Seiten der Studentenwerke. Der dritte Grund ist, dass vom Zeitpunkt der Gründung der Studentenwerke an die Studierenden immer beteiligt waren und sind. Daraus hat sich auch eine ganz spezifische Sensibilität für Belange von Studierenden ergeben, die etwas anderes darstellt als die Sensibilität, die etwa in den Studiendernaten vorhanden ist. Ich halte sehr viel davon, dass man solche unterschiedlichen Einstellungen und Sensibilitäten zusammenbringt, aber wichtig ist, dass sie sich in ihrer Distinktheit auch weiterentwickeln können. Deswegen plädiere ich dafür, dass wir auf der Ebene der Landesrektorenkonferenzen mit den Studentenwerken zusammenarbeiten. Dabei ist es eine politische Opportunitätsfrage, in welchem Umfang etwa die LRK Thüringens mit dem Studentenwerk Thüringen zusammenarbeitet. Diese Zusammenarbeit muss sicher in einigen Bereichen alle Hochschulen gleichsam betreffend sein, manchmal ist es aber auch besser, wenn man nur über einzelne Hochschulen kooperiert. Wichtig ist dabei meiner Ansicht nach, dass auf der operativen Ebene der Kontakt zwischen den Studiendernaten und dem Studentenwerk so eng wie möglich ist. Dabei müssen wir sehen, dass wir – und das wird z.B. in Jena über das Netzwerk „Bündnis für Familie“ recht gut geregelt – auch andere Player und dabei v.a. die Kommunen mit an Bord bekommen.

Ich denke also, die punktuelle Kooperation ist aufgrund der unterschiedlichen Profile eine günstige Konstellation. Wir haben in Jena das Beispiel des Kindergartens auf dem Forschungscampus. Das ist eine völlig andere Profilfrage als der Wohnungsbau für Studierende in der Stadt, die nah an ihrem Campus wohnen wollen. Auf diesem sehr differenzierten Klavier kann man sehr gut spielen, wenn man gut kooperiert.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Ich hätte noch eine Statistik, bevor Frau Reinert und Herr Bauer mit dem studentischen Kommentar an der Reihe sind. Wir haben in der Umfrage auch die Hochschulen nach ganz konkreten Profilelementen gefragt, in denen sie sich die korrespondierenden Angebote des Studentenwerks erhoffen. 47 Hochschulen haben gesagt, im Bereich familiengerechte, familienorientierte Hochschule. Ein Ziel, das in den Niederlanden nicht vorkommt an Hochschulen. In Deutschland inzwischen ein wichtiger Aspekt der Profilierung, weil man vermutet, davon Wettbewerbsvorteile zu haben, wenn man attraktiv für Familien ist. 16 Hochschulen haben gesagt, bei der Internationalität, zwölf Hochschulen sehen auch die soziale Komponente als ein

Profilelement. Acht Hochschulen profilieren sich als Campus-Hochschule. Der Fokus bei Profilierungen können also ganz unterschiedliche Ebenen sein. Das kann Forschung oder Lehre sein, das kann aber auch die Tatsache sein, dass man einen Campus hat und dass man sich dadurch von anderen unterscheidet, die keinen Campus haben. Drei haben nur diesen Diversity-Aspekt genannt. Drei haben den kulturellen Anspruch als Profilelement diskutiert.

Das wäre der Zeitpunkt zum Schluss dieser Runde an die studentische Jury zu übergeben. Wer möchte beginnen? – Herr Bauer?

Matthias Johannes Bauer: Ich glaube, und das steht mein Daumen nach oben und da sind sich alle einig, die Serviceorientierung steht im Vordergrund. Wir haben gehört: Service aus einer Hand in Berlin, „Competing for good Students“ in Maastricht, Dienstleister Nr. 1 werden auf den Campussen in Thüringen, Studentenparadies Jena – das heißt, gemeinsam mit den Hochschulen, mit dem Studentenwerk und gegebenenfalls mit den Kommunen eine Lebenswelt Hochschule zu bilden.

Aber gilt das pauschal für alle Hochschulstandorte? Stichwort Pender-Uni, Campus-Uni, Heimvorteil für die Universitätsstandorte, die schlichtweg beliebte Uni-Städte sind. Dient es der Profilbildung ganz grundsätzlich oder verkommt das genauso zum allgemeinen Schlagwort innerhalb der Uni-Außendarstellung? Dazu verweise ich jetzt auf zwei Untersuchungen von Hochschulleitbildern, in denen grundsätzlich steht: Alle Unis sind toll in der Forschung, aber auch in der Lehre. Alle sind international, aber regional verankert. Diese Studien haben ergeben, dass Universitätsleitbilder eigentlich zum großen Teil überhaupt nicht ausdifferenziert sind. Das heißt, diese Profilbildung, und das wäre von meiner Seite sozusagen der Daumen nach unten, müsste ganz deutlich viel, viel schärfer gezogen werden. Dies wäre dann wünschenswert sowohl für die Hochschulen als auch für das Studentenwerk – im Team.

Marie-Christine Reinert: Mir gefällt sehr, dass sich anscheinend alle einig sind, dass die Studentenwerke der wichtige soziale Dienstleister auf dem Campus sind und dass eine Zusammenarbeit und ein gemeinsames Angehen der großen Herausforderungen nötig ist. Was mich irritiert ist, wenn sich alle so einig sind, warum funktioniert das nicht vor Ort? Ich hoffe, dass wir das auf der Tagung noch herausfinden.

Was mir persönlich an vielen Stellen gefehlt hat, war die Beachtung der Verfassten Studierendenschaft als ein weiterer Akteur in dem Dreieck, welches nicht nur eine Zweierbeziehung zwischen Hochschule und Studentenwerk, sondern mindestens eine Dreierbeziehung noch mit der Verfassten Studierendenschaft ist. Studierende sind nicht nur am Hochschulsport beteiligt, sondern es läuft auch Kultur über die ASten, es läuft auch viel Beratungsangebot über die ASten, und ich finde, das müsste man viel mehr noch als einzelner Akteur mitbeachten. Und das nicht ständig hinten herunter fallen lassen, wie es gerade zu oft der Fall war.

Als letzten Punkt fiel mir in diesem Block zu oft der Begriff Wettbewerb und zu selten der Begriff Chancengleichheit. Wenn ich an Studentenwerke denke, dann denke ich vor allem daran, wie Chancengleichheit im Studium geschaffen werden kann. Wie kann die Umgebung für die Studierenden so gestaltet werden können, dass eben der soziale Hintergrund nicht über den Bildungserfolg entscheidet? Zu oft war mir der Wettbewerb um die besten Studierenden und der Wettbewerb um Forschungsmittel im Rahmen der Exzellenzinitiative im Fokus und zu wenig der Blick auf die sozialen Aspekte.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Ganz herzlichen Dank. Da unser nächster Block „Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit“ heißt, hoffe ich, dass wir diesen konkreten Punkten vor Ort noch etwas nachspüren können. Ich glaube, wir haben den großen Rahmen in Bezug auf die Profilbildung. An manchen Stellen gibt es auch Zielkonflikte, denn wenn man Studentenwerke größer macht, um sie wirtschaftlicher zu machen, dann wird es an manchen Stellen schwieriger, individuell zu profilieren. Doch gleich geht es weiter zum nächsten Block.

Themenschwerpunkt 2: Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit

Achim Meyer auf der Heyde, Moderator

Meine Damen und Herren,

wir kommen zum Themenschwerpunkt 2, „Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit“. Ich würde gerne die Frage von Frau Reinert aufnehmen, denn sie hat gefragt, warum es in der Praxis nicht funktioniert. Wir wollen nun eher wissen, was funktioniert gut und was sind die Bedingungen dafür, dass es gut funktioniert.

Dafür gibt es Fragestellungen. Zunächst: Was sind die Aufgaben und wer bestimmt auch in der Zusammenarbeit, was getan wird? Dann gibt es die organisatorischen und Prozessfragen: Wie kann auf operativer Ebene die Zusammenarbeit gestaltet werden? Dann stellt sich die Frage, wie die Studentenwerke in hochschulische Strategieprozesse eingebunden werden und wie diese Zusammenarbeit konkret gestaltet wird, beispielsweise in der Abstimmung der Kommunikationsbeziehung oder Vertragsbeziehung. Schließlich geht es auch um ganz handfeste Umsetzungsfragen in den Strukturen und dergleichen.

Wir haben dazu verschiedene Vortragende. Ich würde aber gerne auch aus der Umfrage zitieren. Dort lässt sich relativ gut erkennen, dass immerhin die Mehrheit der Hochschulen, nämlich 64,3 Prozent, und auch der Studentenwerke, 56,1 Prozent, von einer guten und partnerschaftlichen Zusammenarbeit miteinander und einem Auftreten als Team sprechen.

Bei der Dienstleistungsbeziehung sehen 39 Prozent der Studentenwerke sich als Hochschuldienstleister, von den Hochschulen wird das interessanterweise weniger so empfunden, sie sehen eher das partnerschaftliche Zusammenspiel. In diesem Bereich hat sich sicherlich vieles bewegt.

Weiter gibt es noch die Einbindung der Studentenwerke oder der Hochschulen in die Strategieprozesse. 58,8 Prozent der Studentenwerke und auch der Hochschulen sagen, sie sehen die Studentenwerke eingebunden, interessanterweise aus Sicht der Hochschulen auch hier eine stärkere Betonung im Vergleich zu den Studentenwerken. Insofern ist dieses Panel interessant, da wir gute Beispiele beschrieben bekommen, wo es funktioniert, wie es funktioniert und was die entsprechenden Erfolgsfaktoren sind.

Ich darf als erste Frau Dr. Storm, Kanzlerin der Universität Mannheim, bitten, die uns aus Mannheim darstellen wird, welchen Bedarf sie an Student Services sieht und welche

Erwartungen die Hochschulen hegen. Sie wird schon stärker aufzeigen, wie die Hochschulen und die Studierenden die Bedarfe im Bereich der Student Services artikulieren und formulieren, wie Abstimmungsprozesse laufen sollten und wie man die operative Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Studentenwerk gestalten kann.

Der Hintergrund ist, dass Sie auf Basis der Studierendenstreiks vor zwei Jahren eine Analyse gemacht haben, die wir in der Arbeitsgruppe der Kanzler/innen und Geschäftsführer/innen diskutiert haben. Es war sehr spannend, was dabei herausgekommen ist – auch an Anforderungsprofilen für die Service- und Beratungsangebote für Studierende bzw. der Studentenwerke. – Bitte Frau Storm.

Themenschwerpunkt 2: Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit

**Welchen Bedarf an Student Services haben Studierende,
welche Erwartungen hegen die Hochschulen?**

Dr. iur. Susann-Annette Storm
Kanzlerin der Universität Mannheim



Welchen Bedarf an Student Services haben Studierende, welche Erwartungen hegen die Hochschulen?

Dr. iur. Susann-Annette Storm, Kanzlerin der Universität Mannheim

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung. Ich freue mich, hier bei Ihnen zu sprechen.

„Studierendenservice in Zeiten von Bologna“ – so lautet der Untertitel meines Vortrags zum Thema welchen Bedarf an Student Services haben Studierende, welche Erwartungen hegen die Hochschulen? Was erwartet Sie: Bildungsstreik und Bologna waren neue Herausforderungen für uns. Der Bologna-Prozess beschäftigt uns Hochschulen schon viele Jahre. Der Bildungsstreik 2009 war eine heftige Reaktion darauf und in Baden-Württemberg deshalb ein recht bemerkenswertes Ereignis. Dadurch hatten wir die Gelegenheit, die Forderungen der Studierenden sehr konzentriert zu erfahren. Damals fragten wir uns, welche Konsequenzen wir im Bereich der Studierendenservices ziehen müssen. Doch zunächst zu den

Forderungen aus dem Bildungsstreik:

Es ging den Streikenden um die Studierbarkeit ihrer Fächer, um mehr Mobilität und es ging um bessere Studienbedingungen. Die wichtigste und mobilisierenste Forderung, die Abschaffung der Studiengebühren, erwähne ich nicht weiter, da sie in Baden-Württemberg – nach dem Wechsel der Landesregierung und der Abschaffungszusage - keine Rolle mehr spielt.

Kritisiert wurde unter dem Punkt „Studierbarkeit“ die Arbeitsbelastung und der Prüfungsstress. Gefordert wurde mehr Flexibilität und Wahlmöglichkeiten. Zur Erinnerung: Vor zehn Jahren beklagten sich die Studierenden darüber, dass keine Möglichkeit der Abschichtung der Prüfungsleistungen bestand. Das hat sich mit der Einführung der Bachelor-Studiengänge grundlegend geändert. Am Ende eines jeden Semesters wird der Lernstoff geprüft mit der Folge, dass die Studierenden sich nun über das ganze Studium hinweg unter Prüfungsdruck fühlen.

Bei der „Mobilität“ ging es den Streikenden um mehr Zeit für das Auslandsstudium und den gesicherten Zugang zum Master. Zwei Punkte auf die ich in meinem Vortrag nicht eingehen werde, da wir dieses in Mannheim gewährleisten können.

Die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse, eine flexiblere Regelstudienzeit, der Ausbau von Studienplätzen und nicht nur die Vermittlung von Fachwissen sondern mehr Bildung waren die Hauptforderungen zu den „Studienbedingungen“.

Veränderung der Rahmenbedingungen:

Durch den Bologna-Prozess veränderte sich nicht nur die Erwartungen der Studierenden an den Service, es hat sich nach unserer Erfahrung auch insgesamt die Werthaltung der Studierenden verändert. Leistungsdruck entstand durch die neuen Prüfungsordnungen, aber es ist auch ein hoher Leistungsanspruch der Studierenden an sich selbst festzustellen. Die Studierenden kommen mit einem sehr guten Abitur, möglicherweise mit einem Praktikum und/oder bereits einem Auslandsaufenthalt. Sie wollen gute Leistungen erzielen und setzen sich selbst unglaublich unter Druck.

Andererseits erwarten die Studierenden mehr von uns, wie längere Öffnungszeiten und prompte Antworten auf E-Mails.

Wir haben auch festgestellt, dass sich die Präsentationen in den Lehrveranstaltungen ändern sollten: vom Konzept, von der Debatte hin zum Event und zur Unterhaltsamkeit.

Zusätzlich haben wir strukturelle Veränderungen, mit denen wir umgehen müssen, wie die kürzeren Studienzuklen. In Baden-Württemberg sind die Bachelor-Studiengänge fast durchgängig auf drei Jahre und der Master auf zwei Jahre angelegt. Nach dem Bachelor-Abschluss wechseln die Studierenden zwar nicht komplett, aber die große Mehrheit geht an andere Studienorte. Überdies haben wir die Promotionsstudiengänge bekommen. Dieser Personenkreis hat völlig andere Erwartungen an uns und wir müssen dementsprechend anders auf sie zugehen.

Ein Beispiel aus unserem Alltag: In Mannheim haben wir im Master aber auch schon im Bachelor zunehmend englischsprachige Studiengänge. Das heißt, die Studierenden lernen kaum noch Deutsch, mit der Folge, dass auch wir alles in Englisch anbieten müssen, einschließlich der Prüfungsordnungen.

Grundsätzlich geändert hat sich aber auch das Kommunikationsverhalten. So müssen wir feststellen, dass längere Texte weder in unserem Webauftritt noch in unseren offiziellen Schreiben gelesen werden. Was aber in Facebook steht, das wissen alle. Auch die zunehmende Online-Abwicklung aller Services zählt zu den veränderten Rahmenbedingungen. Das heißt, von der Bewerbung, über die Prüfungsanmeldung, über die Zimmersuche – alles online. Dies hat Vor- und Nachteile. Man kann relativ schnell reagieren, aber die Studierenden sind nicht mehr persönlich bei uns. Darauf gilt es zu reagieren.

Konsequenzen für den Studierendenservice:

Unsere zentrale Fragestellung lautet: Wie betreuen wir die Studierenden als Zielgruppe adäquat? Welche Kommunikationsinstrumente wollen wir dafür einsetzen und wie intensiv? Und wie kann man den negativ erlebten Veränderungen durch Betreuung und Beratung entgegenwirken?

In Mannheim setzen wir nach wie vor ganz stark auf persönliche Betreuung. Sie soll und muss die virtuelle Welt ergänzen. Wir möchten Gemeinschaft auf dem Campus erlebbar machen und nicht nur die Community im Internet. Es geht um Zusammenarbeit und nicht um Wettbewerb. Die Studierenden sollen den Campus nicht nur als Treffpunkt wahrnehmen, sondern es sollen auch die Studierenden- und Serviceeinrichtungen als Teil der Gemeinschaft erlebt werden.

Weiteres Ziel ist präventiv zu betreuen statt reaktiv zu beraten. Wir versuchen deshalb möglichst frühzeitig zu erkennen, wenn jemand Schwierigkeiten in seinem Studium hat. So sehen manche unserer Prüfungsordnungen bereits vor, dass im dritten Semester eine Pflichtberatung stattfinden muss. Wir haben auch, dem Internet bzw. den Online-Services sei Dank, die Möglichkeit, festzustellen, wenn ein Studierender mehr als einmal durch eine Prüfung gefallen ist. Wir können dann aktiv mit einem Schreiben reagieren und fragen, ob Beratung erwünscht ist. Uns ist bewusst, dass man dabei sehr vorsichtig sein muss. Die Betroffenen sollen die Möglichkeit erhalten, mit einem Fachkundigen über ihre möglichen Probleme zu sprechen.

Wir möchten jedenfalls sehr frühzeitig auf die Studierenden zugehen, über die Studienbüros, aber auch über die Fachbereiche. Letztere stöhnen allerdings über die große Nachfrage. Aber wir erhalten die Rückmeldung: Es bewährt sich. Das zeigt sich auch in den Absolventenquoten.

Unser Ziel lautet – in Anlehnung an die *Work-Life-Balance* – eine *Study-Life-Balance* zu erreichen.

Einige Beispiele für mehr Gemeinschaft auf dem Campus:

Wir organisieren ein Patenprogramm von Studierenden für Studierende mit derzeit über 550 Paten. Das Programm kommt vor allem ausländischen Studierenden zu gute. Ursprünglich war dies eine studentische Initiative, die wir aufgegriffen und verstärkt haben.

Wir haben Angebote zu gesunder Ernährung, wie Brain Food, Veggie Week, Ernährungsberatung oder Kochkurse in Wohnheimen. Diese Angebote sind ein Beitrag, um außerhalb von Studium und Lehre eine Gemeinschaft zu bilden.

Im Bereich des Sports bieten wir Yoga, Taiji, autogenes Training an, alle möglichen Entspannungstechniken, um Prüfungsstress abzubauen und Druck von den Studierenden

zu nehmen. Eine unserer Sportstätten soll nun auch zum „Wellness Center“ umgewidmet werden.

Strukturelle Voraussetzungen:

Natürlich wäre es schön, wenn uns das Land Baden-Württemberg das Geld geben würde, damit wir alle unsere Ideen umsetzen könnten. Doch die Zeit knapper Ressourcen wird bleiben. Deshalb wird es bei uns kaum möglich sein, eine große zentrale Organisation aufzubauen, wie wir es gerade von der Universität Maastricht vorgestellt bekommen haben. In Mannheim setzen wir auf die Kooperation in losen Netzen. Dazu haben wir genügend hervorragende Mitspieler: das Studentenwerk, die Studierendenbüros, die Fakultäten, die Fachschaften, die Studierendeninitiativen, der AStA und die vielen klugen jungen Menschen, die hervorragende Ideen haben.

Elementare Voraussetzung ist, dass man sehr gute Kontakte in den jeweiligen Schlüsselstellungen etabliert und diese pflegt. Das kann und darf nicht nur auf der Leitungsebene sein. Bei vielen Akteuren muss man sich in verschiedenen Ebenen vernetzen und Podien zum Austausch schaffen. Und man sollte möglichst frühzeitig alle Akteure in die strategischen Planungen einbinden. Letzteres ist eine sehr zeitaufwändige Aufgabe – daran übt man sich auch noch in Mannheim.



Studierendenservice in Zeiten von Bologna

Dr. iur. Susann-Annette Storm
Kanzlerin • Universität Mannheim

Themenübersicht

- Bildungstreik und Bologna – neue Herausforderungen
- Fragestellungen für Studierendenservices
- Grundideen in der Betreuung und Beispiele
- Strukturelle Voraussetzungen

Forderungen aus dem Bildungsstreik

Studierbarkeit

- Weniger Arbeitsbelastung/weniger Prüfungsstress
- Mehr Flexibilität und Wahlmöglichkeiten

Mobilität

- Zeit für Studium im Ausland
- Zugang zum Master

Bessere Studienbedingungen

- Verbesserung Betreuungsverhältnisse
- Flexiblere Regelstudienzeit
- Ausbau von Studienplätzen
- Nicht nur Fachwissen mehr Bildung
-



Veränderte Rahmenbedingungen des Studierendenservice



Veränderte Erwartungen/Werthaltungen

- Leistungsdruck/Leistungsanspruch
- „von Konzept und Debatte zu Event und Unterhaltsamkeit“ (BMBF-Studie 2007)
- Z.T. anderes Anspruchsdenken der Studierenden („Ich erwarte...“)

Strukturelle Veränderungen

- Kürzere Studienzyklen: unterschiedliche Zielgruppen
- Zunehmend auch englischsprachige Studiengänge
- Höhere Mobilität (Ausland, Praktika, Ortswechsel nach BA)
- Verändertes Kommunikationsverhalten (z.B. über soz. Netzwerke)
- Zunehmend: Online-Abwicklung von Services

Zentrale Fragestellungen für die Studierendenservices

- Wie betreuen wir Studierende zielgruppenadäquat?
- Welche Kommunikationsinstrumente setzen wir wie intensiv ein?
- Wie kann (negativen) Veränderungen durch Betreuung und Beratung entgegengewirkt werden?

Grundideen in der Betreuung

- persönliche Betreuung ergänzt virtuelle (emails, Webseiten, Hotlines etc.)
- Gemeinschaft auf dem Campus ergänzt Community
- Zusammenarbeit statt Wettbewerb
- „Campus leben“
- Präventiv betreuen statt reaktiv beraten

Ziel: „Study-Life-Balance“

Beispielelemente dieser Betreuung

- Patenprogramme von Studierenden für Studierende
- Kursangebote des SW zu Arbeits- und Lerntechniken in der Orientierungsphase
- Angebote zu gesunder Ernährung (Brain Food, Veggie Week, Ernährungsberatung, Kochkurse im Wohnheim etc.)
- Yoga, Taiji o.ä. Sportangebote zur Entspannung (auch auf Campus)
- Studienberatung vor Prüfungsproblemen: „Frühwarnsysteme“

Strukturelle Voraussetzungen

- Kooperation in lose gekoppelten Netzen
- Akteure: Studentenwerke, Studierendenservices der HS, Fakultäten, Fachschaften, Studierendeninitiativen, Kirchen etc.
- Intensive Kontakte in Schlüsselstellen und auf operativer Ebene notwendig
- Frühzeitige Kommunikation strategischer Planungen von Seiten der Hochschulen

Diskussionsrunde

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Vielen Dank, Frau Dr. Storm. Ich fand das sehr beeindruckend und würde gern die Möglichkeit zu Nachfragen oder auch Anmerkungen geben. – Herr Bauer.

Matthias Johannes Bauer: Ich hätte eine ganz kurze Verständnisfrage. Die Verschmelzung, die Sie da geschildert haben, beispielsweise beim Sport, wie eindeutig ist dabei die Abtrennung zwischen Hochschulsport und dem Sportprogramm, das sie anbieten?

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Das ist das Gleiche. Das ist eins.

Dr. Jörn Alpei: Mein Name ist Jörn Alpei von der Universität Göttingen. Ich habe eine Frage zu Ihrem Studierenden-Monitoring und der präventiven Beratung. Wie reagieren Ihre Studierenden darauf, dass sie sehr frühzeitig diese Daten sammeln und verwenden, um die Studierenden anzuschreiben?

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Dazu würde ich bitten, dass der Leiter meines Studienbüros antwortet.

Leiter Studienbüro Mannheim: Wie von Frau Dr. Storm angesprochen, sind wir in der Ausprobierphase, nun über drei Semester. Wir haben sehr positive Reaktionen, was die verpflichtenden Studienberatungen angeht. Da sind die Studierenden froh, wenn man sagt: Achtung, hier kann es zu einem Problem kommen, zwar erst in einem Jahr, aber es kann passieren, dass hier diese Prüfung zu einem Problem im Studium werden könnte. Steigende Studienerfolgsraten geben uns zumindest in Ansätzen Recht, auch wenn ich keine Kausalität herstellen möchte.

Dr. Vera Jost: Vera Jost, Fachhochschule Frankfurt am Main. Wie evaluieren Sie diese Maßnahme?

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Wir haben insgesamt bessere Quoten bei den Absolventinnen und Absolventen. Aber wir wissen nicht, ob das kausal ist. Letztendlich sind es positive Rückmeldungen, die wir vonseiten der Studierenden haben. Momentan sind wir aber noch in der Experimentierphase, so dass wir jetzt noch nicht evaluieren wollten.

Dr. Vera Jost: Zweite Frage dazu: Wie halten Sie es mit dem Datenschutz?

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Wir glauben nicht, dass wir dagegen verstoßen. Es gibt ein persönliches Anschreiben der Verwaltung an die Studierenden, und ob diese dann das Beratungsangebot wahrnehmen oder nicht, ist deren Entscheidung. Wir können nur

eben erkennen, dass durch die Zahl der nicht bestandenen Prüfungen möglicherweise ein Problem besteht. Diesem kann man mit Beratung begegnen. Wir formulieren in dem Schreiben zurückhaltend. Wir möchten nur sagen: *Wenn* Sie Beratungsbedarf haben, dann stehen wir bereit.

Teilnehmer: Wer konkret leistet diese Beratungen und mit welchen Inhalten oder eventuell Zielen?

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Das ist unterschiedlich. Zum einen sind es unsere Studierendenbüros. Wir betreuen in den Studierendenbüros alles von der Bewerbung bis zur Exmatrikulation. Die Fachberatung liegt bei den Fakultäten, und wir vermitteln wir dies gegebenenfalls, es ist ein Zusammenspiel mit den Fakultäten. So entsteht eine Art One-Stop-Service, mit dem Studierendenbüros als Anlaufstelle.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Vor dem Hintergrund des Beitrags von Frau Dr. Storm möchte ich nun dazu übergehen, wie die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen kann. Ich möchte Ihnen die Gründe für die gelingende Einbindung der Studentenwerke in die hochschulischen Strategieprozesse zeigen. Wesentlich sind die Treffen auf Arbeitsebene, nach Einschätzung der Studentenwerke. Die Hochschulen haben das persönliche Engagement und die Hochschulleitung „in Leitungsorganen“ der Studentenwerke an höchste Stelle gesetzt, und die Treffen auf Leitungsebene. Damit sieht man, dass es zum Teil Übereinstimmung, aber doch auch unterschiedliche Herangehensweisen gibt.

Doch was sind die Gründe für die schlechte Einbindung? Dazu ist seitens der Studentenwerke mangelndes Interesse der Hochschulleitung genannt worden, relativ hoch mit 58 Prozent. Die Studentenwerke oder die Hochschulen haben mit 47,2 Prozent seltenen Kontakt genannt. Möglicherweise hängt das eine mit dem anderen zusammen. Vielleicht muss man ein bisschen stärker dafür sensibilisieren.

Jetzt würde ich aber gerne an Herrn Professor Magull übergeben. Professor Magull wird darstellen, wie die Vernetzung der verschiedenen Akteure gelingen kann. Er stellt die Zusammenarbeit in Göttingen an verschiedenen Beispielen dar. – Professor Magull, bitte sehr.

Themenschwerpunkt 2: Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

Prof. Dr. Jörg Magull

Geschäftsführer des Studentenwerks Göttingen



Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

Prof. Dr. Jörg Magull, Geschäftsführer des Studentenwerks Göttingen

Sehr verehrter Herr Meyer auf der Heyde, meine Damen und Herren,

vielen Dank für die nette Einführung. Wir haben in Göttingen eine sehr exzeptionelle Situation in Niedersachsen. Wir sind als Studentenwerk für einen Standort verantwortlich, und an diesem Standort gibt es eine sehr große Universität mit fast 25.000 Studierenden, eine kleine Außenstelle einer Fachhochschule aus Holzminden und Hildesheim mit circa 1.000 Studierenden sowie eine sehr kleine, private Fachhochschule mit circa 170 Studierenden. Die Konzentration von unserer Seite aus ist auf die Universität gerichtet.

Das Studentenwerk und die Universität sind beides Stiftungen öffentlichen Rechts, was für die Hochschule und für uns große Vorteile hat. Für uns alleine gelten mehrere Paragraphen im Niedersächsischen Hochschulgesetz nicht – das ist sehr entspannend für uns. Für die Hochschule ist sehr praktisch, dass wir mit dem staatlichen Gebäudemanagement nichts mehr zu tun haben, das ist das universitäre Gebäudemanagement. Viele Gebäude, die wir nutzen, gehören der Universität, sodass der Ansprechpartner vor Ort ist und sich mit dem Standort identifiziert. Das ist ein ungeheurer Vorteil für uns, denn es gibt nichts Schöneres als in großen Baubesprechungen gefragt zu werden: Was meint eigentlich der Nutzer dazu?

Ich habe versucht, mich an den Aufgaben im Hochschulgesetz zu orientieren. Im § 3 – Aufgaben der Hochschule –, Ziffer 1, gibt es eine Aufzählung, und der 7. Punkt versucht die soziale Förderung der Studierenden durch die Hochschule zu beschreiben. Dann haben die Autoren anscheinend gemerkt, dass der Hochschule dies nicht ganz gelingt, denn auf einmal kommen Kinder ins Spiel, kommen behinderte Studierende ins Spiel. Also bekommt der Satz zum Schluss eine ganz andere Bedeutung.

Wir sehen das ein bisschen klarer. Wir bieten ein umfassendes Leistungspaket für alle Studierenden an. Wir haben bewusst darauf verzichtet, eine Aufzählung zu machen. Aber einen Aspekt unseres Leistungsangebotes möchte ich hier besonders herausstellen: die Kinderbetreuung. Inzwischen die zweitgrößte Abteilung nach der Verpflegung. Wir beschäftigen inzwischen mehr Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Kinderbetreuung als im Bereich Wohnen. Wenn es immer heißt, die Politik kann nichts bewegen, muss man sagen: Frau von der Leyen hat etwas bewegt, das kann man nicht anders bezeichnen.

Nun zur Antragsabwicklung zur Vergabe von Mitteln für chronisch Kranke und behinderte Studierende: Dies geht zusammen mit dem AStA, mit der Hochschule, mit den Kirchen vor Ort in der sozialpolitischer Runde. Wir packen alles Geld in einem Topf zusammen und es kann ganz unbürokratisch vergeben werden. Für Studierende mit Behinderung haben wir spezielle Wohnheimplätze, die aber interessanterweise gar nicht ausgeschöpft werden. Bei den behinderten Studierenden ist es für uns auch ganz wichtig, dass der Dachverband mit dem IBS dort eine Stelle hat, wo wir sehr gute Informationen bekommen.

Bei der Kinderbetreuung ist es so, dass die studentischen Eltern und Alleinerziehenden, die Kinder bei uns abgeben können, aber in einer Einrichtung im Norden der Universität, sind auch Plätze für die Kinder der wissenschaftlichen Mitarbeiter reserviert. Zusätzlich müssen wir 30 Prozent Nichtstudierende-Kinder aufnehmen, damit wir die Zuschüsse der Stadt bekommen für die Kinderbetreuung. Das ist einfach ein ökonomisches Vernunftprinzip. Wir haben in der Kinderbetreuung einmal eine Krippengruppe und eine Kindergartengruppe für I-Kinder. Für die studentischen Kinder ist es so, dass wir ein kostenloses Essen in der Mensa anbieten.

Nun zum BAföG: Aufgabe der Hochschule Nr. 8 Satz 2: Die Ämter für Ausbildungsförderung können die Studentenwerke zur Durchführung der Aufgabe heranziehen. Wir in Göttingen sind nicht das Amt für Ausbildungsförderung, sondern die Universität übernimmt das. Dort sind zwei Volljuristen in der Abteilung 8 tätig, aber wir machen die Vorarbeit. Die Auszahlung wird durch unsere Mitarbeiter getätigt. In unserem Leitbild steht: Wir helfen in wirtschaftlicher Notlage, und in Auftragsverwaltung der Universität zahlen wir das BAföG aus. Wir haben die Sprechzeiten der Studienfinanzierung auf 11.00 bis 14.30 Uhr gelegt. Zufälligerweise ist das auch die Öffnungszeit der Mensa, so dass man vor und nach dem BAföG-Antrag essen gehen kann. Das hat dem BAföG-ianern gar nicht gefallen, denn so können sie nicht Mittagessen gehen. Aber wir sind Dienstleister für die Studierenden, und die Studierenden – und das ist glaube ich ein wesentlicher Unterschied zur Hochschule – sind unsere Kunden. Studierende in der Hochschule sind Mitglieder der Hochschule, aber sie sind nicht unsere Mitglieder, das ist ein fundamentaler Unterschied. Wir können jeden Abend in die Kasse schauen und feststellen, dass wir das Geschäft richtig gemacht haben. Aber es ist auch nicht schlimm, dass es einen Unterschied gibt.

Studienbeiträge sind das nächste Thema, ein heißes Thema. In Niedersachsen gibt es sie noch. Was sollen die Hochschulen machen mit den Studienbeiträgen? Lehre verbessern, Tutorien anbieten – und seit der letzten Novelle: „... zur Förderung der hochschulbezogenen sozialen Infrastruktur“. Ich verrate Ihnen jetzt nicht, wer die Anregung dazugegeben hat, aber es hat uns sehr gefallen. Was machen wir damit? In unserem Leitbild steht: „Wir freuen uns, Dienstleister für Studierende und Hochschulen zu sein und stehen ihnen jederzeit als engagierter Partner zur Verfügung.“ Und: „Wir

nehmen die Bedürfnisse und Probleme der Studierenden und der Hochschule ernst und stehen ihnen mit sozialen, zielorientierten und zeitnahen Lösungen zur Seite.“ Das ist ein wahnsinnig hoher Anspruch. Da ist auch noch viel Luft nach oben. Aber wir haben aus Mitteln, aus Studienbeiträgen, übrigens befürwortet von den Studierenden im Vergabesystem, zusätzlich vier Stellen geschaffen für die psychosoziale Beratung. Dort hat die Hochschule keine parallele Struktur aufgebaut, sondern wir haben von Anfang an eng zusammengearbeitet. Wir geben aus Studienbeiträgen den Notfall- und Härtefonds aus, für die Studierenden, die unter Umständen durch alle Raster fallen. Beim Notfall- und Härtefonds ist auch der AStA mit im Boot. Von daher sehen wir dem mit großer Gelassenheit entgegen in Göttingen.

Wir haben im Foyer der Zentralmensa etwas geschaffen, wo die Studienzentrale, die Stadt Göttingen und das Studentenwerk zusammen in einer Räumlichkeit sitzen, sodass man zum Beispiel den Erstwohnsitz anmelden kann und dann noch Fragen zum Studium stellen kann. Diese Stelle wird sehr gut angenommen.

Die Hochschule als Stiftung hat bei der Stiftungsgründung sämtliche Liegenschaften bekommen, die in Göttingen universitätsnah waren. Darauf waren auch Einrichtungen des Studentenwerks. Im Gesetz, § 55a, ist niedergeschrieben, dass Einrichtungen des Studentenwerks auf Antrag des Studentenwerks in das Eigentum des Studentenwerks übertragen werden. Diesen Antrag haben wir gestellt. Warum? Nicht aus Eigennutz, sondern weil in unserem Leitbild steht: Wir verwirklichen durch eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Universität, den Standort Göttingen nach vorne zu entwickeln. Die Hochschule macht im Augenblick eine Reise von der Mitte der Stadt in den Norden. So sind unsere Wohnheime teilweise in der Innenstadt, Verpflegungseinrichtungen sind in der Innenstadt. Im Norden ist kaum etwas. Wir wollen diese Reise mitmachen, das heißt, wir müssen Einrichtungen aufgeben und andere errichten. Dazu müsste man idealerweise etwas verkaufen können, um etwas anderes finanzieren zu können. Das können wir, indem wir Eigentum erwerben, die Eigenkapitalquote erhöhen. Hier geht es bei der Übertragung von der Universität zum Studentenwerk in der Größenordnung von 4 Millionen Euro, die Notarverträge sind fast fertig, es wird noch an der Präambel gefeilscht, dieser Prozess dauert inzwischen vier Jahre.

Das Land Niedersachsen hat in einem ähnlichen Zusammenhang aus dem Gesetz heraus die Grundstücke an das Studentenwerk und auch an alle anderen niedersächsischen Studentenwerke übertragen. Das waren für Göttingen immerhin 13 Millionen Euro an Liegenschaften.

Nun kommen wir zu § 68 des Hochschulgesetzes. Hier sind die Aufgaben des Studentenwerks beschrieben. Die üblichen Sätze zur Förderung – wirtschaftlich, gesundheitlich, sozial und kulturell. Dazu muss man bestimmte Einrichtungen betreiben,

und der Staat, in diesem Fall das Fachministerium, kann andere Aufgaben übertragen. In einem Vertrag mit der Hochschule können weitere hochschulbezogene Aufgaben übernommen werden.

Wir stehen für günstiges, abwechslungsreiches und gesundes Essen. Wir stehen für günstiges und kommunikatives Wohnen, indem wir Gemeinschaftsküchen haben. Wir haben dargelegt, dass wir uns um die Kinder der Studierenden kümmern. Und individuelle, faire und neutrale Beratung anbieten, auch zur Studienfinanzierung.

Mit der Kultur ist es ein eher kompliziertes Geschäft, aber die Zusammenarbeit mit dem AStA funktioniert bei uns ganz gut, wenn wir beispielsweise Räumlichkeiten kostenfrei zur Verfügung stellen und der AStA die Bewerbung und die Durchführung der Veranstaltung macht.

Als Studentenwerk muss man die Strategie der Universität kennen. Man muss wissen, wann und wo die Universität ein neues Lehrgebäude bauen möchte. Auf dem Zentralcampus bekommt die Philosophische Fakultät zum Beispiel ein neues Gebäude und dort sind wir von Anfang an einbezogen worden und eröffnen jetzt eine Cafeteria in diesem Gebäude. Dazu wurde nie mit anderen geredet, sondern immer gleich mit uns. Das ist wirklich vorbildlich.

Jetzt kommen wir noch einmal zum restlichen Geld. In § 70 ist geklärt, dass die Hochschule unentgeltlich die Studentenwerksbeiträge einzieht. Im Augenblick sind das 56 Euro – nicht im Monat, sondern im Semester. Es wird oft der Eindruck erweckt, Studentenwerke schwimmen im Geld. Die Finanzhilfe des Landes Niedersachsen reicht in Göttingen nicht einmal aus, um die Defizite in den Verpflegungsbetrieben zu decken. Dort fließen jede Menge Studentenwerksbeiträge hinein.

Wir haben am Samstag vor zwei Wochen den Familientag gehabt, an dem Studentenwerk und Universität die Erstsemester mit den Eltern zusammen begrüßen. Wir hatten einen Gastredner, einen theoretischen Physiker. Zum Schluss kam er auf das Leistungsspektrum des Studentenwerks und sagte, dass es bei ihm im Institut super wäre: Oben die Forschung, dort die Lehre und unten die Cafeteria vom Studentenwerk – er würde sich wie in einem Robinson-Club fühlen. Großartig! – Haben Sie vielen Dank.

Hochschulprofilierung und Studentenwerke Symposium am 29./30. November 2011 in Berlin

Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit
hier: Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

Referent: Prof. Dr. Jörg Magull



Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure
gelingen?

hier: Gesetzliche Bestimmungen nach NHG

§ 3 Aufgaben der Hochschule

(1) ¹Aufgaben der Hochschulen sind

7. die Mitwirkung an der **sozialen Förderung** der Studierenden unter Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse von Studierenden mit Kindern und behinderter Studierender, wobei die Hochschulen dafür Sorge tragen, dass behinderte Studierende in ihrem Studium nicht benachteiligt werden und die Angebote der Hochschule möglichst ohne fremde Hilfe in Anspruch nehmen können,

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Selbstverständnis des Studentenwerks Göttingen und die Zusammenarbeit mit der Universität



Leitbild des Studentenwerk Göttingen

Wir haben die 1921 aus der Not heraus geborene Initiative erfolgreich fortgeführt und bieten ein umfassendes Leistungspaket für alle Studierende in Göttingen.

Wir betreuen pädagogisch qualifiziert und umfassend Kinder.

Zusammenarbeit mit Universität

Antragsabwicklung zur Vergabe von Mitteln der Hochschule für chronisch kranke und behinderte Studierende

Betreuung von Kindern studentischer Eltern oder wissenschaftlicher Mitarbeiter/innen der Hochschule
Spezielle Wohnheimplätze für Studierende mit Behinderung

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Gesetzliche Bestimmungen nach NHG



§ 3 Aufgaben der Hochschule

- (8) ¹ Das Fachministerium wird ermächtigt, nach § 40 Abs. 2 Satz 1 des Bundesausbildungsförderungsgesetzes (BAföG) durch Verordnung Ämter für Ausbildungsförderung, bei den Hochschulen oder bei Studentenwerken einzurichten und ihnen auch die Zuständigkeit für andere Auszubildende zu übertragen, die Ausbildungsförderung wie Studierende an Hochschulen erhalten.
- ² In der Verordnung kann auch bestimmt werden, **dass die Ämter für Ausbildungsförderung die Studentenwerke zur Durchführung ihrer Aufgaben heranziehen** und dass ein an einer Hochschule errichtetes Amt für Ausbildungsförderung auch zuständig ist für Auszubildende, die an anderen Hochschulen eingeschrieben sind.
- ³ Soweit Ämter für Ausbildungsförderung bei Studentenwerken errichtet sind, ist deren örtliche Zuständigkeit durch Verordnung des Fachministeriums zu bestimmen.

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Selbstverständnis des Studentenwerks Göttingen und
die Zusammenarbeit mit der Universität



Leitbild des Studentenwerk Göttingen

Wir helfen in wirtschaftlicher
Notlage.

Zusammenarbeit mit Universität

Auftragsverwaltung nach BAföG im
Auftrag der Universität Göttingen

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Gesetzliche Bestimmungen nach NHG



§ 11 Studienbeiträge

- (2) ¹ Die Einnahmen hat die Hochschule einzusetzen, um insbesondere das Betreuungsverhältnis zwischen Studierenden und Lehrenden zu verbessern, zusätzliche Tutorien anzubieten und die Ausstattung der Bibliotheken sowie der Lehr- und Laborräume zu verbessern; sie kann sie auch für die Vergabe von Stipendien nach § 3 Abs. 1 Satz 1 Nr. 8 sowie zur Förderung der hochschulbezogenen **sozialen** Infrastruktur einsetzen.

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Selbstverständnis des Studentenwerks Göttingen und die Zusammenarbeit mit der Universität



Leitbild des Studentenwerk Göttingen

Wir freuen uns, Dienstleister für Studierende und Hochschulen zu sein und stehen ihnen jederzeit als engagierter Partner zur Verfügung.

Wir nehmen die Bedürfnisse und Probleme der Studierenden und der Hochschulen ernst und stehen ihnen mit sozialen, zielorientierten und zeitnahen Lösungen zur Seite.

Zusammenarbeit mit Universität

Erweiterung des Beratungs-/ Kursangebotes der Psychosozialen Beratungsstelle

Vergabe von Drittmittel aus dem Notfall-/Härtefallfonds

Gemeinsame Anlaufstelle von Universität (Studienzentrale), Stadt Göttingen (Einwohnermeldeamt) und Studentenwerk (Infobox)

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Gesetzliche Bestimmungen nach NHG



§ 55a Besondere Vorschriften für die Errichtung von Stiftungen des öffentlichen Rechts

- (9) **Soweit auf Grundstücken und in Gebäuden, die durch Verordnung nach § 55 Abs. 1 Sätze 4 und 5 in das Eigentum der Stiftung übergegangen sind, Einrichtungen eines Studentenwerks betrieben werden oder betrieben werden sollen, kann das Fachministerium die Stiftungen verpflichten, dem Studentenwerk auf dessen Antrag zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit des Studentenwerks unentgeltlich das Eigentum oder ein Erbbaurecht an den Grundstücken zu übertragen oder ein grundbuch- rechtlich gesichertes Nießbrauchs-, Wege- oder Leitungsrecht zum Betrieb seiner Einrichtungen einzuräumen; § 56 Abs. 2 und 4 Satz 2 Nr. 6 gilt entsprechend.**

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Selbstverständnis des Studentenwerks Göttingen und
die Zusammenarbeit mit der Universität



Leitbild des Studentenwerk Göttingen

Wir verwirklichen durch eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Universität, den weiteren Hochschulen und der Stadt Göttingen gemeinsame Projekte zum Wohle des Hochschulstandortes Göttingen.

Zusammenarbeit mit Universität

Liegenschaftsübertragung von Universität an Studentenwerk und Einrichtung von Nießbrauchrecht für Mensen

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Gesetzliche Bestimmungen nach NHG



§ 68 Rechtsstellung, Aufgaben und Zuständigkeiten

- (2)
- 1 Die Studentenwerke fördern und beraten die Studierenden wirtschaftlich, gesundheitlich, sozial und kulturell.
 - 2 Zu ihren Aufgaben gehört insbesondere der Betrieb von Wohnheimen, Mensen, Cafeterien und Betreuungseinrichtungen für Kinder von Studierenden.
 - 3 Das Fachministerium kann den Studentenwerken durch Verordnung weitere Aufgaben als staatliche Auftragsangelegenheiten übertragen.
 - 5 Ein Studentenwerk kann durch Vertrag mit einer Hochschule weitere hochschulbezogene Aufgaben übernehmen.

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Selbstverständnis des Studentenwerks Göttingen und
die Zusammenarbeit mit der Universität



Leitbild des Studentenwerk Göttingen

Wir bieten günstiges,
abwechslungsreiches und gesundes
Essen.
Wir stehen für günstiges und
kommunikatives Wohnen.
Wir betreuen pädagogisch qualifiziert
und umfassend Kinder.
Wir garantieren eine individuelle, faire
und neutrale Beratung.
Wir helfen in wirtschaftlicher Notlage.
Wir bereichern das Leben der
Studierenden mit Kultur und fördern
damit ihre Persönlichkeitsbildung.

Zusammenarbeit mit Universität

Dienstleistungen Essen, Wohnen in
Abstimmung mit der strategischen
Ausrichtung der Hochschule hinsichtlich
Zeit und Ort

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Gesetzliche Bestimmungen nach NHG



§ 70 Finanzierung und Wirtschaftsführung

- (1) ² Im Übrigen haben die Studierenden Beiträge zu entrichten, die
von den Hochschulen unentgeltlich für die Studentenwerke
erhoben werden.

Stand: 18.11.2011

Symposium des DSW und des CHE am 29./30.11.2011 in Berlin

Wie kann die Vernetzung verschiedener Akteure gelingen?

hier: Selbstverständnis des Studentenwerks Göttingen und
die Zusammenarbeit mit der Universität



**Leitbild des Studentenwerk
Göttingen**

Zusammenarbeit mit Universität

Einzug der
Studentenwerksbeiträge über
Universität

Diskussionsrunde

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Lieber Herr Magull, vielen Dank für den Vortrag. Auch hier haben Sie die Chance, nachzufragen. Herr Rujanski hat sich spontan gemeldet.

Detlef Rujanski: Detlef Rujanski, Studentenwerk Siegen. Sie haben gesagt, es ist der soziale Infrastrukturbereich für Studiengebühren hineingekommen ins Gesetz. Etwas im Gesetz stehen zu haben, ist ja nett. Meine konkrete Frage: Ist a) schon Geld geflossen, und b) wofür haben Sie das eingesetzt? Hintergrund meiner Frage ist, wir in Siegen haben uns ohne gesetzlichen Auftrag mit der Universität und den Studierenden zusammengesetzt und haben genau mit diesen Mitteln eine flexible Kinderbetreuung gebaut und betreiben sie heute als Studentenwerk. Das heißt, wenn man vor Ort partnerschaftlich miteinander umgeht, kann man das auch so lösen. Aber Sie haben die sichere Bank des Gesetzes, wie viel haben Sie denn gezogen?

Prof. Dr. Jörg Magull: Wir haben für die Infrastruktur noch nichts gezogen, aber immerhin vier ganze E13-Stellen in der psychosozialen Beratung bekommen. Spannend wird der Januar 2013, wenn in Niedersachsen gewählt wird. Wir sind gespannt, ob Kompensationsmittel von der Universität auch zum Studentenwerk weiterfließen.

Detlef Rujanski: Sie sagten: Wir nehmen die Bedürfnisse und Probleme der Studierenden und Hochschulen ernst und stehen ihnen mit sozialen, zielorientierten Lösungen zur Seite. Welches sind die sozialen Probleme der Hochschule, die Sie damit angesprochen haben?

Prof. Dr. Jörg Magull: Die Hochschule, wie viele andere auch, ist an der Internationalisierung interessiert. Wir haben 200 bis 300 Zimmer fest kontingentiert für das Erasmus-Programm. Das müssen möblierte Zimmer sein und ein gewisses Mietspektrum darf nicht überschritten werden. Des Weiteren ist es häufig so, dass Studierende, vor allem aus Afrika und aus Asien, in familiäre Krisen kommen, die sie verleiten, schnell nach Hause fliegen zu müssen. Da hilft der Sozialdienst bei uns, indem er ganz unbürokratisch aushilft.

Bei der Kinderbetreuung war es für uns ganz wichtig, uns als Dienstleister zu platzieren. Wir wollten gerne, dass studentische Kinder mit Kindern von wissenschaftlichen Mitarbeitern, von Verwaltungsangestellten und von Bürgern der Stadt zusammen betreut werden, zu einem vernünftigen Preis. Das war spannend, aber ist uns gelungen.

Prof. Dr. Frank Ziegele: Gibt es eigentlich Unterschiede in dem, was die Studierendenvertreter und was die Hochschulen vom Studentenwerk fordern?

Prof. Dr. Jörg Magull: Dazu darf ich eine Anekdote erzählen. Die Universität Göttingen hat ihr neues Lehrkonzept extern von ausländischen Gutachtern evaluieren lassen. Der zuständige Vizepräsident hatte mich angerufen, er möchte mit dieser Gruppe in die Mensa gehen. Gern, haben wir gesagt, aber es gibt kein extra Zimmer, sondern Sie gehen mit der Gruppe im Speisesaal essen. Das fand der Vizepräsident prima. Doch ausgerechnet an dem Tag hat vor der Zentralmensa eine Demonstration von linksgerichteten Studenten stattgefunden, die vom Studentenwerk gefordert autonome Lebensformen und niedrige Mieten haben. Dann hat man versucht, das möglichst konfliktfrei über die Bühne zu kriegen. Die Demonstration hat sich friedlich aufgelöst und die Evaluatoren waren von der Einrichtung als auch vom Essen auch begeistert. Die Ansprüche sind sehr unterschiedlich, aber es ist möglich, sie unterzubringen.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Wir kommen zum nächsten Auftritt. Die Frage ist, wie die Rollen der Studentenwerke wahrgenommen werden. Zehn Prozent der Studentenwerksvertreter sehen die Studentenwerke als Selbsthilfeorganisationen, immerhin über 50 Prozent als Dienstleister für die Hochschulen, das sehen nur 28 Prozent der Hochschulvertreter. Was die Wahrnehmung der sozialen Rolle oder die Unterstützung bestimmter Zielgruppen betrifft, sind die Hochschulvertreter mit 29,3 Prozent Zustimmung vor 24,4 Prozent (Einschätzung der Studentenwerke) etwas vorn. Beim Service für alle liegen sie beide relativ hoch, 88 Prozent bei den Studentenwerken und fast 80 Prozent bei den Hochschulen.

Exemplarisch für die Zusammenarbeit zwischen einem Studentenwerk und einer privaten Hochschule blicken wir nun nach Hamburg. Hier ist die spannende Frage, wie kooperieren sie? Gibt es möglicherweise unterschiedliche Herangehensweisen? Gibt es Vertragsbeziehungen, die möglicherweise auch als Vorbild gelten könnten? Dazu werden referieren Herr Allemeyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg, und danach Herr Landgrebe, stellvertretender Geschäftsführer der Bucerius Law School in Hamburg.

Themenschwerpunkt 2: Erfolgsfaktoren in der Praxis der Zusammenarbeit

Zusammenarbeit zwischen einer privaten Hochschule und einem öffentlich-rechtlichen Studentenwerk

Jürgen Allemeyer

Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg
und

Benedikt Landgrebe

Stellvertretender Geschäftsführer der Bucerius Law School



Zusammenarbeit zwischen einer privaten Hochschule und einem öffentlich-rechtlichen Studentenwerk

**Jürgen Allemeyer, Geschäftsführer des Studierendenwerks Hamburg
und**

Benedikt Landgrebe, Stellvertretender Geschäftsführer der Bucerius Law School

Jürgen Allemeyer: Herzlichen Dank für diese Gelegenheit. Ich habe meinen kurzen Vortrag überschrieben mit „Soziale Infrastruktur und private Hochschulen“. Mir ist wichtig, nochmals deutlich zu machen, wofür wir Studentenwerke stehen und was die Attraktivität an einem Standort wie Hamburg ausmacht, und ob wir private Hochschulen in den Kundenkreis einbeziehen.

Zunächst einmal – Infrastruktur. Ich gehe davon aus, dass für eine erfolgreiche Hochschulstadt, für eine erfolgreiche Hochschule, drei Säulen entscheidend sind: Forschung und Lehre, das machen die Hochschulen, und die dritte Säule ist die soziale und wirtschaftliche Infrastruktur, und das machen wir, die Studentenwerke.

Kurz einen Blick auf das Studierendenwerk Hamburg. Ich möchte Ihr Augenmerk insbesondere auf die Rechtsform richten – Anstalt öffentlichen Rechts. Dabei bekommen so manche Private schon einen Schreck. Eine Anstalt – oje! Öffentlich-rechtliche Formen sind ja in manchen Bildern verbunden mit Klassifizierungen, die nicht dem entsprechen, was man mit modern, flexibel etc. verbindet. Ich glaube, wir haben bewiesen und können auch weiterhin zeigen, dass dies nicht so ist.

Wir verstehen uns als Service für Studierende aus einer Hand und nahe am Kunden. Ich möchte kurz auf den Begriff zurückkommen: Kunden. Dies heißt einfach, sich einstellen auf die Bedarfe und Bedürfnisse, einen Blick zu haben für denjenigen, auf den wir angewiesen sind, mit dem wir zusammenarbeiten wollen.

Nun einen kurzen Überblick über das, was uns leitet. Ich will jetzt nicht alle Leistungsbereiche aufzählen, aber mir ist schon wichtig, deutlich zu machen, dass wir ein anderes Selbstverständnis haben als manch anderer, der in diesen Sektoren auch privat auftreten könnte. Unsere Vision im Wohnen ist nicht die nächste Million in der Immobilienwirtschaft, unsere Vision ist: Jeder Studierende soll eine Wohnung haben.

Das gilt auch für die Studienfinanzierung. Unsere Vision ist nicht, möglichst viele Kredite zu verkaufen, unsere Vision ist, dass Studieren nicht am Geld scheitern darf. Sie wissen alle, wie häufig das der Fall ist.

Auch im sozialen und internationalen Bereich geht es uns darum, Studierende in allen Lebenslagen zu unterstützen, denn man soll immer erfolgreich studieren können, ob mit Handicap oder ohne. Das gilt auch für die Kinderbetreuung, ein Feld, in dem wir uns als Partner der Hochschulen sehen, denn familiengerechte Hochschule geht nicht ohne uns.

Hochschulgastronomie soll mehr sein als Essen, ein Ort der kulinarischen und der kommunikative Begegnung. Auch dabei haben wir eine Sonderstellung, denn ich möchte den privaten Anbieter sehen, der wirtschaftlich nicht tragfähige Standorte aufrechterhält.

Kurz ein Blick auf unsere Hochschulen, und das ist etwas anders als in Göttingen. Wir haben einen größeren Kreis von Hochschulen, Universitäten, Technische Universität, HafenCity-Uni und eben eine private Hochschule, die Bucerius Law School, die wohl bekannteste und beste private Hochschule für Juristen hier in Deutschland. Wir sind aber auch noch mit anderen privaten Hochschulen Dienstleistungs Kooperationen eingegangen. Wir haben keine Scheu davor, mit privaten Hochschulen zusammenzuarbeiten.

Unsere Vision gilt auch für private Hochschulen in gleicher Weise. Wir wissen alle, dass in privaten Berufsschulen oft eine andere „Klientel“ ist. Die Studierenden zahlen Gebühren und haben häufig auch mehr Geld. Aber das ist nicht durchgängig so. Gleichwohl haben sie ähnliche Probleme, für die wir auch infrastrukturelle Dienstleistungen bieten können und was uns attraktiv macht.

Warum Studentenwerke als Dienstleister? Die Studentenwerke sollen es sein, denn wir bieten die Dienstleistung aus einer Hand an, wir sind deutlich näher am Kunden und an studentischen Bedarfen. Wir sind sozial orientiert und unternehmerisch organisiert. Vorrangig ist der Gebrauchswert, aber trotzdem arbeiten wir als Unternehmen. Nicht zu vergessen, dass wir gemeinnützig arbeiten können. Das heißt, wir können steuerlich begünstigt tätig werden. Das sind alles Punkte, die auch für private Hochschulen attraktiv sein können.

Das ist einmal ein Imagegewinn gegenüber Studierenden, denn sie können sagen, wir sind wie die staatlichen Hochschulen, wir bieten euch dasselbe. Ein zentraler Punkt ist immer wieder der Wohnraum, besonders für internationale Studierende. Auch für private Hochschulen ist es attraktiv hier mit Studentenwerken zusammenzuarbeiten. Nicht zu vergessen, dass man die steuerlichen Vorteile, die ein privater Anbieter nicht hat, für Studierende nutzen kann,

Warum macht es Sinn für Studierendenwerke mit einer privaten Hochschule zusammenzuarbeiten? Da gehen die Meinungen sicherlich auch auseinander. Zunächst einmal: Es ist ein Imagegewinn. Man traut es einem Studentenwerk zunächst nicht zu, mit einer ausdrücklich privat organisierten Universität zusammenzuarbeiten und von

dieser anerkannt zu werden als ein Dienstleister, der genau das erfüllen kann, was diese Hochschule, diese Universität benötigt.

Es ist damit ein Imagegewinn in Richtung Wirtschaftlichkeit, in Richtung Flexibilität, in Richtung Kundenorientierung verbunden. Dies haben wir jedenfalls in der Zusammenarbeit am Standort Hamburg sowohl bei den Universitäten als auch bei der zuständigen Behörde und bei der Politik erlebt.

Aber wichtig ist mir auch, dass wir Netzwerke aufbauen und dass wir die Nachfrage sichern und ausbauen.

Ich will aber nicht verhehlen, dass es auch Risiken gibt, die sicherlich von Standort zu Standort unterschiedlich sind. Zunächst einmal ist die Frage, wie reagieren öffentlich-rechtliche Hochschulen darauf, dass nun ein öffentlich-rechtliches Studentenwerk auch Dienstleistungen anbietet für eine private Hochschule, die vielleicht andere finanzielle Möglichkeiten hat, zum Beispiel im Bereich begrenzter Wohnraumkapazitäten. Wir achten darauf, eine gewisse soziale Prioritätensetzung zu haben. Aber wir vergeben auch Kontingente. Vielleicht kann damit ein Vertrauensverlust verbunden sein. Wir haben diese Erfahrung aber nicht gemacht.

Es gibt eine relativ hohe Anspruchshaltung der einzelnen Studierenden, die hohe Gebühren zahlen. Unter Umständen hat man schon etwas mehr Debatten, als wir es sonst kennen. Aber dies ist gleichzeitig auch eine Herausforderung, und man ist stolz, wenn man es hinbekommt.

Worauf man achten muss, ist, dass keine Quersubventionierung stattfindet. Öffentliches Geld darf nicht in die private Hochschule fließen, das ist selbstverständlich. Auch keine Semesterbeiträge dürfen einfließen. Diese finanziellen Beiträge zur Leistungserbringung müssen durch Mittel der privaten Hochschulen kompensiert werden. Wir haben darauf geachtet, dass wir bei der Zusammenarbeit mit privaten Hochschulen den Einfluss auf unsere Gremien beschränken auf das, was im Studierendenwerksgesetz vorgesehen ist.

Welche Rahmenbedingungen müssen erfüllt sein? Zunächst einmal muss das jeweilige die Aufgaben des Studierendenwerks regelnde Gesetz, wir haben ein Studierendenwerksgesetz, erlauben, dass man mit anderen Hochschulen zusammenarbeitet als mit denjenigen, die im Betreuungsbereich unmittelbar vorgesehen sind. Diese Option ist bei uns durch eine Öffnungsklausel für „weitere Aufgaben“ gegeben. Um die Option auch steuerlich nutzen zu können, müssen diese Aufgaben auch in der Satzung aufgenommen worden sein. Sonst muss man die Dienstleistung versteuern, obwohl der Studierende an sich steuerlich begünstigt ist.

Konkret bei der Bucerius Law School ist es so, dass sie im Gesetz aufgenommen ist, dass sie bei der Erhebung von Semesterbeiträgen unmittelbar und per Gesetz eingebunden ist. Der öffentliche Zuschuss wird kompensiert durch einen eigenen Zuschuss für die

eigene Gastronomie, und sie ist auch in unseren Gremien mit vertreten. Das machen wir nicht bei Hochschulen, mit denen wir nur privat kooperieren.

Konkret haben wir das in einem Betreibervertrag geregelt. Wir haben vieles deutlich differenzierter geregelt als in der Zusammenarbeit mit den Universitäten, z.B. zur Frage der Preisgestaltung, Öffnungszeiten, oder der Verlustbeteiligung üblich ist.

Zu den Erfahrungen kann ich summa summarum sagen, dass es positive Erfahrungen sind. Es gab auch Stolpersteine. Aber insgesamt war es eine Zusammenarbeit, die uns beide befruchtet hat, die uns beiden geholfen hat und die uns beide auch vorangebracht hat. – Herzlichen Dank.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Schönen Dank, Herr Allemeyer. Jetzt kommt erst Herr Landgrebe und dann gibt es wieder die Chance zu Nachfragen, und dann darf die Jury auch wieder etwas früher sprechen. Anschließend gibt es noch eine Diskussion. Herr Landgrebe, bitteschön.

Benedikt Landgrebe: Ganz herzlichen Dank, dass Sie Interesse an der Sicht einer privaten Hochschule haben. Vielleicht ist unsere Erfahrung hilfreich, um Anregungen zu geben, wie man eine Zusammenarbeit positiv gestalten kann.

Ich kann Herrn Allemeyer nur sekundieren in den Aussagen, die er gemacht hat. Aus meiner Sicht ist das eine sehr positive Erfahrung gewesen, die ich seit Beginn der Zusammenarbeit im Jahre 2007 begleitet habe.

Wir sind – 2000 gegründet – in der Organisationsform eine gemeinnützige GmbH. Wir haben einen Gesellschafter, das ist die ZEIT-Stiftung. Somit sind wir eine private Stiftungshochschule. Wir sind zu 55 Prozent stiftungsfinanziert. Auf dem Campus sind so rund 680 Studierende, wir haben 110 Doktoranden, 140 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Diese verteilen sich auf zwei Studiengänge, einen Bachelor of Laws, der weitergeht bis zum Staatsexamen, und einem Master of Law and Business.

Die Studiengebühren sind ganz entscheidend, sie liegen bei 3.700 Euro pro Trimester bzw. die Hälfte für BAföG-Berechtigte.

Ganz konkret will ich über die Zusammenarbeit im Bereich Mensa reden, das liegt uns am nächsten. Aber wir profitieren vom Studierendenwerk auch in allen anderen Bereichen. Wir zahlen für unsere Studenten die Gebühren an das Studierendenwerk, und somit haben unsere Studierenden auch Zugang zu den Wohnheimen, aber auch zu den anderen Angeboten des Studierendenwerkes. Sie nehmen dies auch in Anspruch und verstehen sich somit auch als ganz normale Studenten. Das ist wichtig. Sie sind so, wie jeder andere Studierende auch. Sie studieren bloß an einer Hochschule mit einer anderen Rechtsform.

Um unsere Mensa geht es heute, mit 150 Plätzen und einer Coffee Lounge. Wie ist diese Kooperation entstanden? Wir sind gewachsen und brauchten eine neue Bibliothek. In

dem Zusammenhang haben wir auch eine Mensa neu geplant. Im Rahmen der Planung für die Mensa sind wir relativ spät auf die Idee gekommen, uns an das Studierendenwerk zu wenden. Wir waren damals mit dem Betreiber unzufrieden, einem privaten Betreiber, der diese Mensa ganz klassisch nach betriebswirtschaftlichen Aspekten betrieben hat, aber der auch zentral gesteuert wurde und bei dem man immer das Gefühl hatte, wenn man da Probleme hatte oder es Änderungsvorschläge gab, ist eigentlich relativ wenig geschehen, es kam höchstens die Aussage, wenn Sie uns mehr Geld geben, dann kann das vielleicht passieren.

Gleichzeitig sind unsere Studenten anspruchsvoller geworden und wir haben festgestellt, dass eine gute Gastronomie auf dem Campus notwendig ist, um Orte der Kommunikation zu schaffen und zu verbessern.

Wir haben mit sehr viel unterschiedlichen Anbietern in Hamburg gesprochen, auch Betreibern von Betriebsgastronomien, mit kleinen privaten Caterern, mit dem bestehenden Betreiber, und dann relativ spät im Prozess ist dann auch das Studierendenwerk auf uns zugekommen, jedenfalls sind wir ins Gespräch gekommen. Die Dynamik war sehr positiv. Es hängt auch an Personen, die die Vorgängerin von Herrn Allemeyer in diesen Prozess eingebracht hat. Sie hat ein großes Interesse gezeigt, dieses neue Gebiet für sich zu erschließen, das war für uns wichtig. Sie hat sich sehr engagiert, und sie hat hohe Innovationsbereitschaft gezeigt, um unsere Skepsis vor Anstalten komplett auszuräumen noch bevor wir irgendetwas konkret vereinbart hatten. Das war ein wirklich positiver Prozess für beide Seiten, um da künstliche Grenzen aufzuweichen.

Was waren die Kriterien, was hat das für uns so sympathisch gemacht, was hat uns dazu gebracht, das Studierendenwerk zu wählen?

Erfahrung mit studentischer Verpflegung: Das ist wirklich etwas anderes als einen Betrieb zu verpflegen oder irgendein Catering-Unternehmen zu betreiben; dann die Serviceorientierung, die sich auch im Rückblick jetzt als sehr positiv dargestellt hat; eine belastbare Organisationsstruktur, eine große Stärke eines Studierendenwerks – man hat nicht das Gefühl, bei einem wackligen Privatanbieter zu sein, bei dem man sich nicht ganz sicher ist, ob es ihn in drei Jahren noch gibt.

Ein wichtiger Punkt ist auch, dass das Studentenwerk nicht gewinnorientiert ist, wie wir übrigens auch. Die Studiengebühren sind der Beitrag zum Studium, aber dienen nicht dazu, um Gewinne auszuschütten. Deshalb war für uns entscheidend, dass auf der anderen Seite auch jemand stand, der in dem Bereich der studentischen Verpflegung nicht gewinnorientiert ist, der aber wirtschaftlich denkt und wirtschaftlich agiert.

Weitere Punkte: Die Bereitschaft, in den Standort zu investieren, war ein wichtiger Aspekt, denn das Studierendenwerk war damals bereit, in einem hohen sechsstelligen Bereich auch bei uns zu investieren. Das ist ein Commitment, das man auch nicht von

jedem Privaten bekommt. Die Einhaltung des studentischen Preisgefüges zu vereinbaren und auch zu garantieren, war für uns wichtig; ebenso eine Transparenz in der Zusammenarbeit.

Wie sieht jetzt in der Praxis unsere Kooperation aus? Der Betreibervertrag hat vier oder fünf Seiten und eine große Anlage. Wir haben uns damals auch wegen der hohen Investitionen bereit erklärt, eine lange Laufzeit über elf Jahre zu vereinbaren. Aber es gab zunächst ein Sonderkündigungsrecht nach fünf Jahren. Doch, Herr Allemeyer, darauf haben wir gerade vorzeitig verzichtet, weil es einfach so phantastisch läuft.

Wir haben vereinbart, dass beide Parteien in die Ausstattung der Mensa und des Coffeeshops investieren. Wir haben auch vereinbart, dass es jährlich einen Wirtschaftsplan gibt, der uns vorgelegt wird, und der die Grundlage für den Zuschuss bildet, den wir monatlich an das Studierendenwerk abführen.

Wir haben dem Studierendenwerk Exklusivrechte für das Catering-Geschäft auf dem Campus gestattet. Das ist bei uns nicht ganz klein, weil wir sehr viele Veranstaltungen machen und unsere Räumlichkeiten professionell an Externe vermieten. Das war ein wichtiger Punkt, weil wir sonst private Anbieter auf dem Campus hatten, die wir dadurch komplett verdrängt haben. Auch bei ganz großen Veranstaltungen ist das Studierendenwerk für uns zuverlässiger Dienstleister.

Wir übernehmen die Verbrauchskosten und wir stellen die Räumlichkeiten kostenlos zur Verfügung, ebenso wie ein Geldkartensystem. Das heißt, unsere Studenten und alle auf dem Campus zahlen bargeldlos. Das ist äußerst praktisch und hat insbesondere lange Schlangen, sogar, wenn drei Vorlesungen parallel enden, bei uns zur Geschichte gemacht.

Wir haben noch eine ganz spannende Regelung: Wir verrechnen alle Kosten auf einer Kostenstelle, das ist sehr transparent. Ich bekomme von Herrn Allemeyer regelmäßig die Umsatzzahlen und auch den Jahresabschluss unserer Kostenstelle. Wir haben eine gegenseitige Inzentivierung vereinbart, dass wir uns an eventuellen Überschüssen oder Unterdeckungen beteiligen bzw. diese mit dem Zuschuss der Hochschule verrechnen. So sitzen wir wirklich zusammen in einem Boot und haben es geschafft, dass wir immer in die gleiche Richtung denken und fahren.

Das ist die Zusammenarbeit in der Praxis. Herr Allemeyer hat mit der Geschäftsführung einen intensiven Austausch. Wir haben insgesamt eine sehr intensive Kommunikation auf dem kleinen Campus, auch mit dem Mensa-Team vor Ort. Dies finde ich übrigens einen ganz wichtigen Punkt, dass wir eine gute und positive Atmosphäre der Zusammenarbeit geschaffen haben und auch das ganze Mensa-Team sehr eng in unser Hochschulleben einbeziehen. Man merkt, dass dies für die Qualität der Dienstleistung eine große Rolle spielt.

Auch unsere Studierenden spielen in diesem Dialog eine große Rolle. Wir haben Studierende, die hohe Gebühren bezahlen und entsprechend auch einen Anspruch darauf haben, dass wir uns für die Qualität der Mensa einsetzen. Das Essen ist für die Kundenzufriedenheit auf dem Campus ein wirklich wichtiger Faktor, den man überhaupt nicht unterschätzen darf.

Was für Diskussionen haben wir, was sind die schwierigen Punkte? Die Studiengebühren führen vielleicht zu einer stärkeren Kundenmentalität unter den Studierenden und da die Hochschule auch einen Zuschuss ans Studierendenwerk zahlt, sind unsere Ansprüche sicher recht hoch. Aber insgesamt funktioniert das sehr gut. Wir finden für alle Fragen eine gute Lösung, und das Studierendenwerk hat uns sehr geholfen, unsere Attraktivität als Campushochschule immens zu steigern. Und dabei will ich es jetzt auch bewenden lassen, damit noch ein bisschen Zeit auch zum Fragen bleibt. – Vielen Dank.

Soziale Infrastruktur und private Hochschulen

Studentenwerke als Standortfaktor

Jürgen Allemeyer
Geschäftsführer Studierendenwerk Hamburg

Infrastruktur für erfolgreiche Hochschulen steht auf drei Säulen

1. **Forschung** > Hochschulen
2. **Lehre** > Hochschulen
3. **Soziale und wirtschaftliche Infrastruktur** > Studentenwerke

Studierendenwerk Hamburg



Umsatzvolumen: knapp 40 Mio.

Beschäftigte: ca. 450

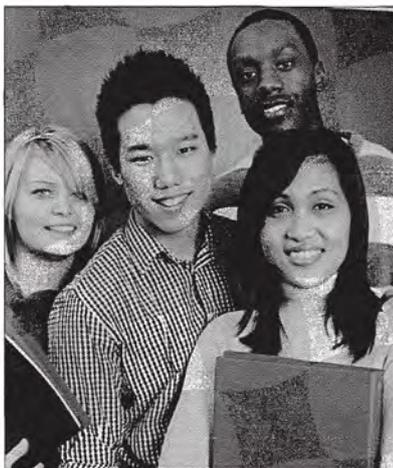
Rechtsform: Anstalt öffentlichen Rechts

Rechtsgrundlage: Studierendenwerksgesetz

Auftrag: soziale und wirtschaftliche Versorgung der Studierenden über Einrichtungen und Dienstleistungen

Finanzierung: Einnahmen, Zuschüsse der Stadt, Semesterbeiträge der Studierenden

Das Studierendenwerk Hamburg ist für ca. 60.000 Studierende zuständig.



Sozialberatung,
Kinderbetreuung,
Internationales



Services für Studierende und
Hochschulen
aus einer Hand und nah am Kunden



Studienfinanzierung



Hochschul-
gastronomie



Wohnen

Studierendenwerk Hamburg

Partner der Studierenden und Hochschulen



Wohnen in einer Studierendenwohnanlage



- Mehr als 3.700 Plätze in 22 Wohnanlagen laden ein
- All-Inclusive-Miete ab nur 222 €/Monat (Standardzimmer, mit vielen Zusatzleistungen)
- Kontakte knüpfen!: Wohnen in Flurgemeinschaften oder WG's
- Online-Wohnbörse
- Welcome-Tutorenprogramm für internationale Studierende

Unsere Vision: Studienplatz mit Wohnung

Günstige Apartments für jeden (neuen) Studierenden

Studierendenwerk Hamburg

Partner der Studierenden und Hochschulen



Studienfinanzierung



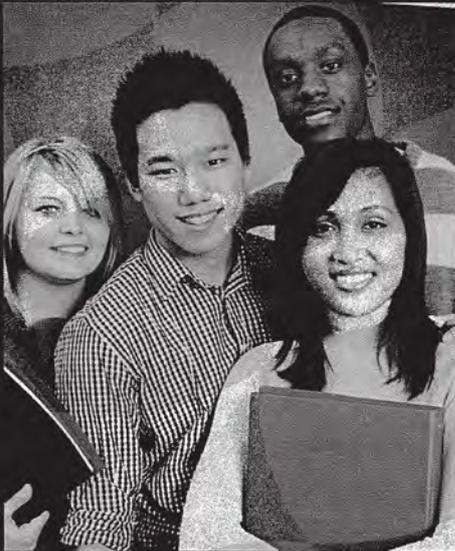
- ... Vergabe Stipendien, BAföG, Studienkredite!
- Beratungszentrum Studienfinanzierung (BeSt),
Hilfe im Finanzierungdschungel - unabhängige Beratung zu Stipendien, BAföG, und Studienkrediten

Unsere Vision:

Studieren scheitert nicht am Geld!

Studierendenwerk Hamburg

Partner der Studierenden und Hochschulen



Soziales & Internationales

- **Beratungszentrum Soziales & Internationales (BeSI)**
Sozialberatung zu sozialen, persönlichen und wirtschaftlichen Probleme
Studieren International, Studieren mit Handicap
- Ⓢ **Notfonds**
Finanzielle Unterstützung für Studierende in besonderen Lebenslagen
- **ConAction – Jobs mit Mehrwert**
Soziales Engagement, Kreativität und Kompetenz im Studium – Arbeit in sozialen Einrichtungen

Unsere Vision:

Erfolgreich studieren in jeder Lebenslage

Studierendenwerk Hamburg

Partner der Studierenden und Hochschulen



Kinderbetreuung für Studierende und Beschäftigte

- 5 Kitas
- Flexible Kinderbetreuung
- Beratung der Eltern

Unsere Vision:

- **Familiengerechte Hochschule=attraktiver Arbeitgeber**
- **Kinder im Studium sind eine Chance – keine Last!**

Studierendenwerk Hamburg

Partner der Studierenden und Hochschulen



Hochschulgastronomie Für Studierende und Hochschulbeschäftigte

- Qualität und faire Preise
- „Eat and meet“
- DIG (Deutsches Institut für Gemeinschaftsverpflegung)-geprüft, mit Auszeichnung bestanden!
- 13 Mensen und 12 Cafes, bis zu 21.000 Gäste pro Tag

**Unsere Vision: Gastronomie als
Ort der kulinarischen und kommunikativen Begegnung**

„Unsere“ Hochschulen



- Universität Hamburg
- HafenCity Universität
- Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg
- TU Hamburg-Harburg
- Hochschule für bildende Künste Hamburg
- *Bucerius Law School – private Hochschule*
- Hochschule für Musik und Theater

Dienstleistungskooperationen mit:

- HSBA (Hamburg School of Business and Administration)
- Kühne Logistics University (KLU)
- Asklepios Medical School
- MSH Medical School Hamburg
- Brand Academy

Studienerfolg und Infrastrukturdienstleistungen des Studierendenwerks



zum Studium ermutigen und Studium absichern

- **Finanzierbare Lebens- und Studienbedingungen**
 - > Studienentscheidung: abhängig von der Studienfinanzierung
- > Studienunterbrechung: finanzielle Situation und sozialen Herkunft > Leistungsproblemen > Scheitern
- **sichere Einkommen** (Eltern , BAföG und Job, Stipendien)
- **geringe Ausgaben**, also günstige Mieten und alltägliche Versorgung.
- **Absicherung** in schwierigen Lebenslagen
- **>> Zeit fürs Studium**

Gilt auch für private Hochschulen

Warum Studentenwerke....



- **Hochschulbezogene Dienstleistungen**
 - > aus einer Hand
 - > nah am Kunden und studentischen Bedarfen
 - > sozial orientiert – unternehmerisch organisiert
 - > Qualität und preisgünstig kein Widerspruch
 - > gemeinnützig - steuerlich begünstigt
- **Attraktiv für private Hochschulen:**
 - > Imagegewinn gegenüber Studierenden
 - > Konkurrenzvorteil (Demographische Entwicklung...)
 - > Wohnraum (bes. für intern. St.)
- > steuerliche Vorteile für Studierende nutzen

Warum private Hochschulen.....

- **Imagegewinn** der öffentlich rechtlichen StWs
 - > wirtschaftlich kompetent
 - > flexibel
 - > kundenorientiert
- **Netzwerke** und Nachfrage sichern (Studierende, privates Kapital, ..)
- **Risiken:**
 - > Konkurrenz mit öffentlich rechtlichen Hochschulen
 - > Image-, Vertrauensverlust bei „eigenen“ Hochschulen
 - > Hohe Anspruchshaltung bei Hochschule und Studierenden
 - > Keine Quersubventionierung
 - > Einfluss auf Gremien des StW beachten

Rahmenbedingungen

- **Gesetzlich:** muss im StWG erlaubt sein
 - > Direkt: im Gesetz aufgenommen
 - > indirekt: HH: „andere Aufgaben“ dann Bindung über Kooperationsverträge
 - > zugelassen nach Hamburger Hochschulgesetz
- **Steuerlich**
 - > als BGA gewerblicher Art oder
 - > per Satzung gemeinnützig (alle Studierende als begünstigte Gruppe..)
 - > Student als Kunde, nicht die Hochschule
- **Finanzierung:**
 - > öffentliche Zuschüsse kompensieren
 - > Semesterbeiträge zahlen
 - > Dienstleistung kostendeckend vergüten

Bucerius Law School Hamburg



- Im **StWG** aufgenommen und öff.rechtl. Hochschulen gleichgestellt
 - > Erhebung von SEB
 - > öffentlicher Zuschuss durch BLS kompensiert
 - > Gremienmitgliedschaft
- **Volle Teilnahme** an allen Dienstleistungen/Einrichtungen des StW
- **Wohnraum** für Studierende

Bucerius Law School Hamburg



- **Betreibervertrag**: Mensa und Cafe (für Studierende und Beschäftigte) , Catering für Kongresse / Events etc. mit Regelungen zu: Preisgestaltung, Öffnungszeiten, Finanzierung, Gewinn-/Verlustbeteiligung, Fristen,
- **Erfahrungen**: positiv und anspruchsvoll, z.T. hoher Abstimmungsbedarf, Qualitäts- und Preiserwartungen nicht immer konform

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

29./30. November 2011

Die Zusammenarbeit mit dem Studierendenwerk Hamburg aus Sicht einer privaten Hochschule

Benedikt Landgrebe
stellv. Geschäftsführer

1. Eckdaten zur Bucerius Law School

- Gründung im Jahre 2000 als staatlich anerkannte Hochschule mit Promotions- und Habilitationsrecht
- Träger: gemeinnützige GmbH
- einziger Gesellschafter: ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius
- zu rund 55% stiftungsfinanziert
- 680 Studierende und 110 Doktoranden auf dem Campus
- 140 Mitarbeiter verteilt auf Lehre (15 Lehrstühle) und Verwaltung
- Studiengänge: LL.B (Bachelor of Laws), MLB (Master of Law and Business)
- Studiengebühren: 3.700 bzw. 1.650 € pro Trimester für das Bachelorstudium

- Mensa mit 150 Plätzen plus Terrasse
- Coffee Lounge mit 45 Plätzen

Mensa



Benedikt Landgrebe, 29 November 2011

Coffee Lounge



Benedikt Landgrebe, 29 November 2011



2. Entstehung der Kooperation

Das Studierendenwerk als Betreiber der Mensa

- Neuausschreibung des Mensabetriebs anlässlich des Umzugs der Mensa in das neu errichtete Bibliotheksgebäude
- Unzufriedenheit mit dem damaligen Betreiber
- wachsende Ansprüche auf dem Campus
- Gespräche der Hochschulleitung mit unterschiedlichen privaten Anbietern in Hamburg
- großes Interesse des Studierendenwerk an einer Kooperation
- Stärken des Studierendenwerks bei den Verhandlungen:
 - Glaubwürdigkeit als studentischer Dienstleister
 - hohes Engagement der Leitungsebene
 - Innovationsbereitschaft

Benedikt Landgrebe, 29. November 2011



3. Entstehung der Kooperation

Auswahlkriterien

- Erfahrung mit studentischer Verpflegung
- serviceorientiert
- belastbare Organisationsstruktur
- nicht gewinnorientiert, aber wirtschaftlich agierend
- Bereitschaft in den Standort zu investieren
- Einhaltung des studentischen Preisgefüges
- transparente Zusammenarbeit
- starker Akteur vor Ort

Benedikt Landgrebe, 29. November 2011



4. Merkmale der Kooperation

Der Betreibervertrag

- Laufzeit über elf Jahre mit Sonderkündigungsrecht nach fünf Jahren
- Investition in die Ausstattung durch beide Parteien
- jährliche Vorlage eines Wirtschaftsplans als Grundlage für den Zuschuss der Hochschule
- Exklusivrechte für das Cateringgeschäft auf dem Campus
- Übernahme aller Verbrauchskosten durch die Hochschule
- Vereinbarung über den Preiskorridor für Gerichte
- kostenlose Bereitstellung der Räumlichkeiten durch die Hochschule
- Bereitstellung eines Kartensystems zum bargeldlosen Zahlen durch HS
- Verrechnung aller Kosten und Einnahmen auf einer Kostenstelle
- 50%ige Beteiligung der Hochschule an Gewinnen u. Verlusten

Benedikt Landgrebe, 29. November 2011



4. Merkmale der Kooperation

Die Zusammenarbeit in der Praxis

- regelmäßige Abstimmung auf Geschäftsführungsebene
- intensive Kommunikation zwischen der Hochschulleitung und dem Mensa-Team vor Ort
- Förderungen einer positiven Atmosphäre zwischen Mensa-Team, Mitarbeitern und Studierenden
- enge Einbindung der Studierenden in Entscheidungsprozesse
- Vereinbarung über Standards insbesondere im Veranstaltungsgeschäft
- regelmäßige Kontrolle der Umsatzentwicklung
- Regelmäßige Diskussionen über
 - Preise
 - Qualität und Auswahl
 - Raumgestaltung
- De facto Quersubventionierung des Mensabetriebs durch das Veranstaltungsgeschäft

Benedikt Landgrebe, 29. November 2011

Diskussionsrunde

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Schönen Dank, Herr Landgrebe. Auch hier wieder ein kurzer Frageblock. – Bitte, Herr Stobbe.

Ralf Stobbe: Ralf Stobbe, Studentenwerk Gießen. Sie haben gerade ausgeführt, dass sich Hochschule und Studentenwerk die Gewinne und Verluste teilen. Wie stelle ich mir das vor, dass Verluste aus einem Betrieb gewerblicher Art vom Studentenwerk getragen werden?

Jürgen Allemeyer: Zum Glück machen wir keine Verluste. Insofern ist das Problem erst einmal gelöst. Wir haben Regelungen der Zusammenarbeit – ich will Zahlen jetzt nicht im Einzelnen nennen –, aber ab bestimmten Grenzen gibt es Beteiligungen der Hochschule, und wir teilen uns dann sowohl einen möglichen Überschuss als auch einen möglichen Verlust. Aber es wird keinerlei Subventionierung aus anderen Bereichen geben, im Zweifel wird es aufs nächste Jahr vorgetragen. Und: Es ist kein Betrieb gewerblicher Art. Es ist alles gemeinnützig.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Vielen Dank. Nun würde ich gerne, bevor wir in die Diskussion eintreten, den beiden Jurymitgliedern die Möglichkeit geben, sich zu artikulieren, und dieses Mal sind Frau Berger und Herr Repple an der Reihe, damit die andere Vertreter nicht partiell pro domo reden können. Frau Berger, wie ist Ihre Einschätzung?

Dominique Angela Berger: Vielen Dank. Ich habe zwei „Gefällt-mir- Punkte“. Es ist einmal am Anfang herausgestellt worden: Die persönliche Betreuung darf nicht fehlen neben allen Online-Angeboten. Es ist schrecklich, sich nur im Internet zu befinden und niemanden fragen zu können, wobei eine einzelne Antwort alles sehr viel schneller lösen würde.

Ein zweiter Punkt war das Patenprogramm von Studierenden für Studierende. Auch hier kann ich aus persönlicher Erfahrung sagen, es ist nicht nur hervorragend, um ausländische Studierende zu integrieren, sondern genauso geeignet, um Studierende in den Hochschulalltag zu integrieren, die aus akademisch fremden Elternhäusern kommen. Das hat mir auch sehr gut gefallen.

Der „Daumen runter“ wird schwierig, weil der Titel dieses zweiten Blocks die Erfolgsfaktoren sind. Aber wir haben kritisch hingeschaut und ein Punkt betrifft die Online-Umfrage, die in diesem Symposium immer wieder herangezogen wird. Hier würde ich mir wünschen, dass das nächste Mal direkt die Teilnehmerbefragungsanzahl genannt wird, wenn wir von wissenschaftlichen Methoden sprechen. Es gibt eine ganz

ausführliche Beschreibung im beiliegenden Heft, aber es wäre schön, die Zahlen direkt zu haben.

Eine zweite Sache, bei der ich aufschreie, ist das angesprochene Frühwarnsystem, wenn man durch eine Prüfung fällt. Das sehe ich sehr kritisch, das ist fast wie der blaue Brief. Eine letzte Anmerkung noch: Es wurde sehr viel über das Essen gesprochen, dass es günstig sein soll und abwechslungsreich und gesund, ich würde mir wünschen, dass es auch lokal, regional und biologisch ist.

Stefan Repple: Ich habe auch meine Probleme gehabt noch Negativ-Punkte zu finden. Da die Studentenwerke einen ganz wichtigen Auftrag haben, ist es schwierig, Kritikpunkt zu finden. Deshalb sind auch ganz viele tolle Sachen in meinen Augen herausgestellt worden, wie beispielsweise die Reaktion auf den gestiegenen Leistungsdruck. Aber man könnte als Studentenwerk auch einen sozialen Dienst leisten, indem man politischen Druck ausübt auf die einzelnen Universitäten, mit den Universitäten darüber spricht, wie man eine Entschulung dieser Studiengänge vorantreiben könnte.

Campus Leben – ganz wichtiger Punkt. Ganz toll fand ich die Workshops, gerade die Arbeitstechniken, gesunde Ernährung, Kochkurse. Wenn man ganz neu von zu Hause ausgezogen ist, ist es auf jeden Fall sehr sinnvoll, auch manche Haushaltstechniken zu erlernen.

Gut fand ich, dass alle Studenten im Leitbild angesprochen werden, weil man unmöglich die Gesamtzahl aller Randgruppen berücksichtigen kann.

Zum letzten Punkt: Die Mensa ist das Steckenpferd der Studentenwerke für mich. Als ganz normaler Student kann ich wirklich sagen, dass die Mensa das ist, was von den Studentenwerken bei dem Großteil, bei der absoluten Mehrheit der Studierenden, auch ankommt. Von daher ist es wichtig, dass auf Qualität Wert gelegt wird. An dieser Stelle noch einmal ein großes Lob an die Mensen des Studentenwerks in Deutschland.

Worüber komplett geschwiegen wurde, ist die kulturelle Seite. Es gibt das Wohnen, das Essen und die Sozialberatung, aber eben auch das Kulturelle – und gerade das verändert sich ja auch immer wieder bei den jungen Leuten. Wie kann man attraktive kulturelle Angebote machen an den Hochschulen? Gerade für Neue in der Stadt oder auch für Ausländer ist ein Mitmachen in einem Team, in einer Gemeinschaft ganz wichtig, beispielsweise in Theatergruppen.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Schönen Dank, Herr Repple, Sie haben die Kunst der Unterlassung angesprochen. Wenn ich das richtig verstanden habe, war dies eine Aufforderung, im Sozialen den Druck zu verstärken – dafür ist auch das Deutsche Studentenwerk da, das kann ich Ihnen versichern. Wir weisen als Dachverband immer darauf hin, dass Bachelor und Master zu entsprechenden Belastungen führen. Ob es auf der individuellen Ebene des Studentenwerks möglich ist, in die politischen Prozesse

eingzugreifen, bezweifle ich. Dabei muss man strukturell als Dachverband agieren. Diese Arbeit funktioniert schon, aber man kann es vielleicht noch vertiefen.

Ich würde zunächst die Frage an die Podiumsteilnehmer stellen, ob sie sich durch die Jurywertung angesprochen fühlen. Frau Storm nickt schon. Dann würde ich nämlich ihr die Gelegenheit geben, sich auch dazu zu äußern.

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Vielen Dank für diese Rückmeldung. Einige Punkte haben Sie ja durchaus positiv gesehen, die wir versuchen, in Mannheim umzusetzen. Kulturelle Aspekte habe ich ganz bewusst in meinem Vortrag nicht erwähnt, weil es bei uns keine Baustelle ist, auch nicht damals im Rahmen des Bologna-Prozesses und des Bildungsstreiks. Wir sind in Mannheim sowohl was die Angebote des Studentenwerks angeht wie auch der Universität sehr gut aufgestellt. Eine Theatergruppe haben wir selbstverständlich.

Ich gebe Ihnen aber auch recht zum Punkt „Essen“, regional und biologisch wäre schön. Dies ist aber auch eine Preisfrage. Doch man kann sicherlich auch noch mehr dazu machen.

Ich höre Ihre Kritik zu unserem Frühwarnsystem. Das verstehe ich. Unser Anliegen ist, keinen weiteren Druck auf die Studierenden auszuüben. Wir möchten sehr vorsichtig sein. Aber umgekehrt wissen wir eben auch, dass wenn mehrere Prüfungen nicht bestanden worden sind, es besser ist, auf diese Studierenden zuzugehen und zu versuchen, rechtzeitig andere Wege aufzuzeigen.

Dominique Angela Berger: Ich hatte überlegt, warum der Weg nicht über die Dozenten geht? Denn das verstehe ich auch unter guter Lehre, dass die Dozenten helfen, denn sie sind ja die ersten, die merken sollten, dass Probleme auftreten. Bei einer engen persönlichen Beziehung zwischen Studierenden und Lehrenden, wie es wünschenswert wäre, sähe ich eher die Lehrkräfte in der Verantwortung, hier frühzeitig zu intervenieren.

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Das ist völlig korrekt, aber das ist eine Kaskade. Wir haben die Information über die Matrikel-Nummer und über die Studienergebnisse insgesamt. Das müssen nicht unbedingt die einzelnen Dozenten im jeweiligen Fach wissen. Wir sind die erste Anlaufstelle, und wir geben dem Studierenden und dann dem Fachbereich diese Information. Natürlich muss die Fachberatung dort stattfinden. Nur haben wir den Gesamtüberblick.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Unser eigentliches Thema sind die Erfolgsfaktoren in der Zusammenarbeit zwischen Studentenwerken und Hochschulen. Insofern würde ich gerne eine Frage an die vier Teilnehmer auf dem Podium stellen. Wir haben gesehen, dass es in Mannheim eine gute Bedarfserhebung, auch Bedarfsbenennung aus den Forderungen der Studierenden gab, die man versucht hat, zu operationalisieren. Ist das aus der Sicht aller – erste Frage – ein Weg, möglicherweise

auch auf der Grundlage einer Bedarfserhebung noch stärker zusammenzuarbeiten? Müsste man das implementieren?

Zweite Frage: Die Kontraktbeziehung zwischen der Bucerius Law School und dem Studierendenwerk Hamburg ist ein interessanter Ansatz, auch insofern, weil er Rechte und Pflichten für beide Seiten festlegt. Die Frage lautet: Wären solche Modelle möglicherweise auch übertragbar, wenn es nicht anders geregelt werden kann?

Benedikt Landgrebe: Zur Übertragbarkeit halte ich mich sehr zurück, das ist immer schlecht, dazu Ratschläge geben zu wollen aus Sicht eines Privaten. Ich kann nur den Wert einer engen Zusammenarbeit unterstreichen, und das Thema herausstellen, die Angebote der Studierendenwerke hochschulseitig ernstzunehmen. Die Frage ist: Wo ist das Thema an der Hochschule verortet? Das finde ich einen ganz, ganz wichtigen Punkt, und das ist bei uns auch die Frage. Wir haben einen Präsidenten, der für das Akademische zuständig ist, und eine Geschäftsführung, die stärker für das Organisatorisch-Kaufmännische zuständig ist. Um die strategischen Interessen der Hochschule, aber auch der Studierenden wirklich wahrnehmen zu können, braucht man an der Hochschule jemanden, der sich mit dem Thema identifiziert. Das bin in diesem Fall sehr stark ich, aber auch mein Kollege in der Geschäftsführung. Ich glaube auch, dass das die Zusammenarbeit erleichtert und auch die Ergebnisse verbessert. Wir wissen, was wir wollen, und Herr Allemeyer weiß auch, an wen er sich wenden soll. Gerade bei Themen wie Investitionsfragen – können wir noch etwas Neues machen in der Verbesserung der Abläufe, in der Qualität – geht es ja dann im Endeffekt immer auch um Kostenfragen. Da müssen wir auch gucken, was möglich ist, wie wir das gemeinsam finanzieren können, und wie wir das auf Augenhöhe verhandeln. Das funktioniert hervorragend. Das wäre für mich sozusagen die Lehre, die übertragbar sein sollte. Ganz enge, vertrauensvolle Zusammenarbeit. Das ist in Hamburg auch einfacher, weil Herr Allemeyer einen Steinwurf von mir entfernt sitzt.

Jürgen Allemeyer: Die Zusammenarbeit funktioniert auch mit denen gut in Hamburg, die mehrere Steinwürfe entfernt sind. Es ist eine Frage der Kooperation und der Struktur, unter der man arbeitet. Zum Thema Bedarfsanalyse und der Frage: Sollte man noch stärker Bedarfserhebungen betreiben? Ich meine, wir haben ja Sozialerhebungen, wir haben das, was wir eben aus Mannheim gehört haben, das sind schon spannende Geschichten. Ich würde mir manchmal wünschen, etwas früher auch aus den Hochschulen zu erfahren, in welche Richtung strategische Entwicklungen gehen, aber wir haben auch eigene Strukturen. Wir haben zum Beispiel für jeden Standort einen Gästebeirat, wo man sehr unmittelbar und direkt vor Ort mitbekommt, wie die Bedarfssituation ist. Dann gibt es auch Artikulationen, die laufen über Gruppen, dann gibt es die ASten. Der wichtigste Punkt ist eine vernünftige Zusammenarbeit mit allen zu haben, die institutionelle Interessen vertreten, aber auch auf einzelne Gruppen einzugehen. ASten sind institutionalisiert, aber es gibt immer auch Gruppen, die

Einzelinteressen vertreten. Auch da haben wir das Selbstverständnis, dass wir uns erst angucken, was wir machen können. Aber es gibt Grenzen, die sich insbesondere in der Frage wiederfinden, ob es wirtschaftlich vertretbar ist und ob man anderen Zielgruppen vielleicht etwas quasi wegnimmt, wenn man Minderheiten zu sehr in den Vordergrund kommen lässt. Grundsätzlich versuchen wir, auch auf solche Bedarfsartikulationen einzugehen. Dabei bin ich immer dankbar über Hinweise aus anderen Studentenwerken, denn wir haben ja ein breites Portfolio an Möglichkeiten, wie wir Erfahrungen machen und wie wir von anderen lernen können. So glaube ich, dass wir Extra-Erhebungen nicht so benötigen.

Ob wir weitere rechtliche Grundlagen benötigen, ob wir die Zusammenarbeit, den Austausch, stärker in Rechtsform gießen müssten, zum Beispiel in Gesetzen, glaube ich eher nicht. Eine gute Zusammenarbeit vor Ort ist wichtiger.

Die Vertragsbeziehungen sind eine gute Möglichkeit, um Rechte und Pflichten zu füllen. Das ist es, was wir konkret mit der Bucerius Law School gemacht haben. Aber wir haben im Prinzip für jede Mensa einen Vertrag auf Basis des Gesetzes. Besonders sind für uns die Kooperationsverträge mit privaten Hochschulen, die nicht im Gesetz genannt sind. Das ist schon eine spezielle Ausrichtung, bei der es immer um spezifische Interessen dieser Hochschulen geht, die wir in der Weise zu realisieren versuchen, dass es nicht in Konkurrenz zu Interessen anderer Gruppen steht, die laut Gesetz unmittelbar in unserem Verantwortungsbereich sind.

Dr. iur. Susann-Annette Storm: Von Mannheimer Seite brauchen wir keine weiteren vertraglichen Beziehungen zu unserem Studentenwerk, das haben wir im Gesetz so weit so gut geregelt. Und die Zusammenarbeit ist sehr, sehr gut.

Prof. Dr. Jörg Magull: Ich möchte zwei Punkte anführen. Einmal ein kleines Echo auf die Jury. Studentenwerke neigen häufig dazu, über die Dinge, die sie Gutes tun, vielleicht zu wenig zu reden. Ein Großteil dessen, was bei allen Studentenwerken die Mensen durchläuft, ist aus der Region. Bei Bio ist es nur so, dass man auch bereit sein muss, einen entsprechenden Preis dafür zu zahlen. Und studentisches Publikum – und die Mitarbeiter der Hochschule im Besonderen – sind ein sehr preissensitives Publikum.

Zweiter Punkt: Eine Folge der Bachelorisierung ist hier noch nicht besprochen worden, nämlich das Phänomen, „Um 12.15 Uhr und 13.10 Uhr saufen wir ab“. Geht man um halb Eins essen, kann man bequem essen gehen, um Viertel vor zwei, kann man im Rahmen einer römischen Orgie sich quer auf die Bänke legen und essen, da kann man liegend essen. Wir reden seit vier Jahren auf die Hochschule ein, sie möge doch bitte mittags die Vorlesungen nur um 10 Minuten verschieben. Mir kann keiner erklären, dass das nicht technisch möglich ist. Es ist ein riesen Problem, es vergrault die Kunden, und was nützt einem das tolle Mediumsteak vom Grill, wenn man dann 20 Minuten an der Kasse steht. Glauben Sie es mir, gutes Essen trägt zur Qualität des Studiums bei.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Ich darf kurz zusammenfassen. So wie die Studierenden-Jury es auch zum Ausdruck gebracht hat, gab es eigentlich nur Pluspunkte oder nahezu nur Pluspunkte. Die anderen sind unterlassen worden. Wir haben Modelle der Kooperation gesehen. Ich will nicht von „Neuem aus der Anstalt“ reden, aber der Anstaltsbegriff wird von den Studentenwerken auch bewusst eingesetzt, um den öffentlich-rechtlichen Auftrag darzustellen und daran zu erinnern. Das mag antiquiert sein, ist aber immerhin die flexibelste Rechtsform im öffentlich-rechtlichen Bereich. Die Körperschaften oder die Universitäten, abgesehen von der Ausnahme Stiftungshochschule Göttingen und Stiftungsstudentenwerk Göttingen, sind auch öffentlich-rechtliche Organisationen. Insofern könnte man diese Körperschaften öffentlichen Rechts als genauso antiquiert bezeichnen. Deshalb finde ich es sehr positiv, dass man in Hamburg mit der Auseinandersetzung mit einer privaten Hochschule, der Bucerius Law School, dieses Image sehr deutlich und positiv besetzt hat.

Dann will ich die Anregung von Herrn Magull aufnehmen. Es ist ein Widerspruch: Alle fordern die extensive Ausdehnung der Öffnungszeiten der Mensen, am besten von 8.00 bis 23.00 Uhr. Auf der anderen Seite rennen die Studierenden aber nur in einem ganz engen Zeitfenster in die Mensa. Diese Aufforderung haben wir in der Arbeitsgruppe der Kanzler/innen und Geschäftsführer/innen oft diskutiert. Es ist eine Frage, die in die Fachbereiche hineingeht, die die Zeiten organisieren. Die Frage ist, wie möglicherweise der Kommunikationsfluss und die Kooperation in der Information verbessert werden kann. Das ist ein Punkt, den wir auch sehen müssen.

Ich danke Ihnen allen, dass Sie so lange ausgehalten haben und wünsche Ihnen allen einen schönen Abend. Dankeschön.

Themenschwerpunkt 3:

Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender

Prof. Dr. Frank Ziegele, Moderator

Meine Damen und Herren,
ich wünsche Ihnen einen schönen guten Morgen und begrüße Sie sehr herzlich zum zweiten Tag unserer Tagung „Hochschulprofilierung und Studentenwerke“ mit zwei weiteren spannenden Panels und interessanten Themen.

Wir fangen an mit der Frage „Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender“. Gestern haben wir schon an mehreren Stellen diskutiert, dass die Studierenden vielfältiger werden. Der klassische Student, deutsch, männlich, 19, keine Kinder, keine Familie, vielleicht noch bei Mutti wohnend, wird nicht mehr der übliche Student sein. Die Studierendenschaft wird heterogener. Die Frage ist, was dies für unser Thema der Studierendenservices bedeutet. Haben die Studierenden jetzt andere Bedürfnisse, müssen wir unser Angebot ändern, unser Portfolio an andere Bedürfnisse anpassen? Diese Frage soll heute im Mittelpunkt stehen.

Man könnte dabei auf verschiedene Gruppen eingehen. Wir haben entschieden, eine Gruppe herauszugreifen, die spezifische Bedürfnisse hat und spezifische Intentionen in Bezug auf die Student Services. Auch haben wir auch versucht, einen Bereich zu finden, der in den nächsten Jahren wachsend sein wird. Das ist eine der Hypothesen, die – bei aller Schelte über Bologna – durch Bologna auch ein Stück weit ermöglicht wird. Das Studium mit den zwei Phasen eröffnet sehr gut die Möglichkeit, die zweite Phase in die Phase der Berufstätigkeit zu legen. Es gibt Länder auf dieser Welt, beispielsweise Australien, da ist es der Normalfall, dass der Master berufsbegleitend gemacht wird. Für uns ist das eine Veränderung. Das ist eine Gruppe, die größer werden wird. Die Frage ist, was bedeutet das für unsere Angebote vonseiten des Studentenwerks im Bereich der Student Services.

Meine Erfahrung, aus dem akademischen Bereich heraus gesprochen, ist, dass diese Menschen unglaublich anspruchsvoll sind. Ich hatte einmal einen Dozenten in meinem weiterbildenden Studienprogramm für Hochschulmanager in Osnabrück, der meinte, man könne diese Gruppe in der Lehre genauso bedienen wie die Bachelor-Studierenden. Er hat sogar Folien aufgelegt, auf denen unten noch „Bachelor XYZ“ stand und ist auch entsprechend mit den Studierenden umgegangen. Ich musste den Dozenten innerhalb

weniger Tage aus meinem Studienprogramm entfernen, weil der Aufstand derart groß war, und die Menschen völlig empört und entsetzt waren. Die Frage ist, ob sich dies auch im Bereich der Student Services widerspiegelt oder ob es im akademischen Kontext verbleibt.

Um die Stimmen dieser Personen authentisch zu zeigen hat ein sehr kompetentes Team vom DSW einen Film gedreht. Diesen Kurzfilm – „Weiterbildungsstudierende und ihre Service-Wünsche“ – würden wir Ihnen jetzt, bevor wir in die Diskussion und in die Präsentationen einsteigen, gern zeigen. – Film ab.

Screenshots aus dem Kurzfilm: „Weiterbildungsstudierende und ihre Service-Wünsche“: Seite 299

Der Film zeigt einen Einblick in die Befindlichkeiten, in die Lebenswelt von Weiterbildungsstudierenden. Wir haben nun den Präsidenten der Hochschule Osnabrück, Andreas Bertram, und die Geschäftsführerin des Studentenwerks, Birgit Bornemann, die jetzt ihre Sicht auf das hier Diskutierte, die Frage der Services für Weiterbildungsstudierende, für diverse Zielgruppen, präsentieren. – Herr Bertram, bitte schön.

**Themenschwerpunkt 3:
Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel
beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender**

**Welche Student Services benötigen berufstätige Studierende
aus Sicht der Hochschulen?**

Prof. Dr. Andreas Bertram
Präsident der Hochschule Osnabrück



Welche Student Services benötigen berufstätige Studierende aus Sicht der Hochschulen?

Prof. Dr. Andreas Bertram, Präsident der Hochschule Osnabrück

Meine verehrten Damen und Herren,

vielen Dank, auch für diesen beeindruckenden Film. Ich habe ihn an dieser Stelle zum ersten Mal gesehen und könnte meine Präsentation eigentlich abrechnen, weil alles Wesentliche gesagt wurde, und wir uns nun zusammensetzen müssen und uns Gedanken machen müssen, wie wir all das organisiert bekommen. Ich möchte Ihnen trotzdem ein paar eigene Gedanken vorstellen, die sich in vielen Bereichen schneiden und vielleicht auch ein paar neue Perspektiven aufzeigen.

Zu meiner Situation: Ich bin seit zwölf Monaten Präsident der Hochschule Osnabrück und habe einen Entwicklungsprozess angeschoben. Die Ausgangslage ist diese: Wir haben zwei Standorte in Osnabrück und in Lingen, das sind 70 Kilometer Entfernung. Das setzt voraus, dass das Studentenwerk eine besondere Aufgabe hat, mehrere Standorte auch hier innerhalb der Hochschule zu versorgen. Wir haben vier Fakultäten und ein Institut für Musik. Wir sind eine ausgesprochene Campus-Hochschule. Das heißt, diese vier Fakultäten haben eigene Campi, die eigene Servicestrukturen erfordern. Wir haben aktuell 10.700 Studierende und sind in den vergangenen drei Jahren um 3.000 Studierende gewachsen und legen vielleicht noch 1.000 Studierende zu. Wir haben ein starkes Wachstum im Moment. Dies stellt das Studentenwerk vor besondere Herausforderungen in Bezug auf die Planung.

Wir haben 48 Bachelor-Programme. Davon sind 13 klassische duale Studienprogramme, die mit einem Freitag/Samstag-Angebot versorgt werden müssen. Daneben gibt es 24 Masterprogramme, davon sind fünf berufsbegleitend, mit aktuell 228 Studierenden, Tendenz mit Sicherheit steigend. Allerdings legt uns das Land in der allgemeinen Hochschulentwicklung ans Herz, die Bachelorjahrgänge zu versorgen. Aber perspektivisch in den nächsten zwei, drei, vier Jahren wird sich auch in dem Bereich Einiges öffnen für die Hochschulen.

Wir haben eine Weiterbildungsakademie, an der wir Weiterbildungszertifikate abwickeln, mit Kursen, die auch am Wochenende, am Freitag, am Abend, stattfinden. Diese sind relativ frei organisiert. Ich kann die Zahlen nicht sagen, es sind sicher einige Hundert, die in diesem Bereich versorgt werden müssten. Noch haben wir keine Teilzeitstudiengänge.

Aber es ist in der Diskussion, wie man mit entsprechenden Angeboten in die Randlagen geht, um dies zu ermöglichen.

Wir haben ein Hochschulentwicklungsprojekt angestoßen, um die Diskussion zu fokussieren und haben Handlungs- und Entwicklungsfelder definiert, neben Studium und Lehre, Forschung und Transfer auch das gesellschaftliche Engagement stärker in den Vordergrund zu legen. Wir haben drei Entwicklungsfelder hineingeflochten, die die Diversity, also die Vielfalt der Studierenden an der Hochschule sehr nach oben treiben wird, womit wir dann umgehen müssten: Internationalisierung, Gender Diversity, Interkulturalität, offene Hochschule/Weiterbildung. Jetzt führen wir in drei Innovationszentren die Diskussion zusammen, um Potenziale in der Hochschule zu entdecken und Ideen für die Zukunft zu entwickeln.

Bei den Services haben wir einen Fokus auf Studium und Lehre. Aber auch der ganze Wissenschaftsbereich benötigt unter Umständen einen Service, einen Ort, an dem man sich treffen kann, wenn wir Kongresse oder kleinere Veranstaltungen haben. Dies ist etwas, das wir unter dem Thema Campuskultur diskutieren. Die Frage ist, was Aufenthaltsqualität an einem Campus ist, was die Hochschule leisten muss und was ein Studentenwerk zu so einer Campuskultur im weitesten Sinne beitragen kann.

Zur Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Studentenwerk: Wir sind in einen sehr intensiven Dialog gegangen und haben überlegt, was wir auch in der Kommunikation zukünftig besser machen können. Wir haben vieles verbessert, insbesondere, das Studentenwerk rechtzeitig in die Prozesse hineinzunehmen. Frau Bornemann spiegelt uns aber wider, dass wir im Gespräch sein müssen, damit das Studentenwerk rechtzeitig in Entwicklungen eingreifen kann.

Wir haben eine Bedarfsermittlung für spezifische Serviceangebote gemacht bei den Akteuren, die berufsbegleitende Weiterbildungsangebote in der Hochschule organisieren. Dies fand bisher noch nicht auf der Studierendenebene statt, sondern mit den organisatorischen Akteuren, zum Beispiel mit dem Department für duale Studiengänge in Lingen. Dort haben wir nachgefragt, wie eigentlich die Wahrnehmung, die Situation ist.

Das Grundsätzliche aus diesen Gesprächen, was ich für meine Strategieentwicklung herausgenommen habe: Berufstätige haben weniger Zeit und benötigen eine lösungsbezogene „all inclusive“-Beratung. Dieser Punkt ist auch in dem Film sichtbar geworden. Wir brauchen eine „all inclusive“ Betreuung und flexible und verlässliche Serviceangebote. Das geht Richtung Betreuung, weniger Beratung, vielleicht wirklich Betreuung, die ohne Leerlauf funktioniert.

Dieser höhere Service-Level erfordert eine intensivere persönliche Beratung und Begleitung. Höherer Service-Level heißt, dass wir für einen Bereich des Klientels mehr in

der Essensversorgung, in dem Raumangebot, in der Beratung anbieten müssen. Begleitung könnte ein Stichwort sein.

Die Studienveranstaltungen finden in der Regel Freitag und Samstag statt. Die Beratungs- und Serviceangebote müssen auch an diesen Tagen geleistet werden. Da sind wir mit dem Studentenwerk auch in der Diskussion, weil die Wahrnehmung dieser Serviceangebote nicht zu der entsprechenden Nachfrage geführt hat.

Wir müssen zu anderen Modellen der Finanzierung kommen, denn es beinhaltet ein gewisses finanzielles Risiko, wenn das Studentenwerk Strukturen öffnet und dann allein davon anhängt, ob jemand kommt oder nicht. In diesem Zusammenhang müssen wir auch über Preise sprechen, denn zu dem Preis, den das Studentenwerk normalerweise erhebt, wird ein besonderer Service nicht darstellbar sein.

Der Erfolg der Angebote wird nicht nur vom Inhalt der Programme, sondern wesentlich auch von der Servicekultur abhängen, von der Wahrnehmung, ob der Studierende ein Gesamtpaket bekommt. Insofern ist Servicekultur ein wichtiger Begriff, der nicht in Richtung Kunden und Dienstleistung geht, sondern wirklich in Richtung Kultur.

Zum Wohnen: Flexible Wohnmöglichkeiten sind wichtig. Es ist in der Diskussion, vielleicht im privaten Wohnungsmarkt eine Vermittlungsbörse zu machen. Kindergerechte Wohnraumausstattung – kommt noch nicht so oft vor, wird häufiger vorkommen. Es kann auch passieren, dass Studierende ihr Kind mitnehmen müssen und dann müssen sie das Kind flexibel unterbringen können.

Beratung zu alternativen Finanzierungsmodellen, was weit jetzt über die klassische BAföG-Beratung hinausgeht. Es gibt länderspezifische Unterstützungsprogramme, Finanzierungsmöglichkeiten, Modelle – dies ist das Know-how, was in so einer spezifischen Beratung vorhanden sein muss.

Alle wesentlichen Beratungsangebote müssen wenigstens am Freitagnachmittag verfügbar sein. Das ist eine Zeit, in der man auch in der Hochschule oft niemanden mehr ans Telefon bekommt. Das betrifft nicht nur die Studienberatung des Studierendenwerks, sondern auch die Hochschule mit dem Bereich International Office und alle Serviceangebote in diesem Bereich.

Weitere Punkte: Bedarf gibt es an zusätzlichen Brückenkurse um den Übergang zu erleichtern. Weitere Stichpunkte sind die Öffnung der Bibliothek und der benötigten IT-Strukturpools auch am Samstag.

Der letzte Punkt, der mir perspektivisch am meisten am Herzen liegt, sind am Abend zugängliche Aufenthaltsmöglichkeit am Campus. Damit meine ich nicht den Hörsaal, den man ausnahmsweise aufsperrt, sondern eher eine Lounge. Nach dem Motto: Muss es die Kneipe sein oder gibt es nicht etwas anderes, wo wir uns treffen können? Da ist man

wieder bei dem Thema höhere Servicekultur und da müssen wir zu anderen Konzepten hinkommen.

Ich denke dabei ein wenig an eine Business-Lounge, mit großer Aufenthaltsqualität, mit feinem Essen und Trinken. Aber aus dem bisherigen Finanzierungsdenken heraus wird das nicht funktionieren. – Dankeschön.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Vielen Dank. Frau Bornemann, möchten Sie vielleicht unmittelbar anschließen?



Hochschule Osnabrück
University of Applied Sciences

Student Services für berufstätige Studierende aus Sicht der Hochschule

Andreas Bertram
Präsident der Hochschule Osnabrück
Symposium DSW/ CHE
Berlin, 29./ 30. November 2011



Ausgangslage



Hochschule Osnabrück
University of Applied Sciences

- ➔ 2 Standorte
- ➔ 4 Fakultäten und 1 Institut für Musik
- ➔ aktuell 10.700 Studierende

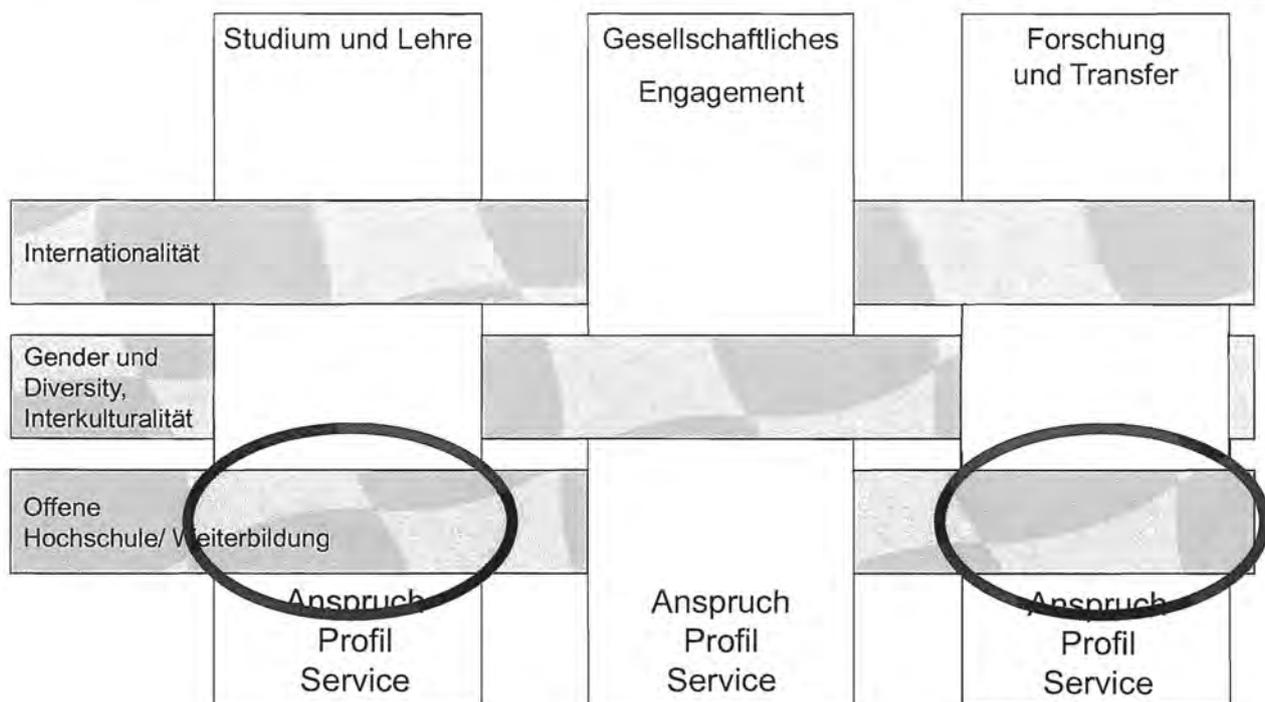
Ausgangslage



- ➔ 58 Bachelorprogramme
davon 13 Dual (aktuell 1.146 Studierende)
- ➔ 24 Masterprogramme
davon 5 berufsbegleitend (aktuell 228 Studierende)
- ➔ Weiterbildung: Seminare, Workshops, Lehrgänge (NWA)
- ➔ (noch) keine Teilzeitstudiengänge

Projekt 2023

Handlungs- und Entwicklungsfelder



Projekt 2023

Zusammenarbeit Hochschule/ Studentenwerk

- ➔ Regelmäßige Gespräche zwischen Hochschule und Studentenwerk zum Kerngeschäft „Vollzeitstudierende“ (Campuskultur)
- ➔ Bedarfsermittlung für spezifische Serviceangebote bei den Akteuren, die berufsbegleitende Weiterbildungsangebote in der Hochschule organisieren

Projekt 2023

Student Services für berufstätige Studierende

Grundsätzliches:

- ➔ Berufstätige haben weniger Zeit und benötigen eine lösungsbezogene „all inclusive“ Beratung/ Betreuung und flexible und verlässliche Serviceangebote.
- ➔ Dieser höhere Service Level erfordert eine intensivere persönliche Beratung und Begleitung.

Projekt 2023

Student Services für berufstätige Studierende

Grundsätzliches:

- ➔ Die Veranstaltungen finden in der Regel Freitag und Samstag statt. Die Beratung und die Serviceangebote müssen daher auch an diesen Tagen geleistet werden.
- ➔ Der Erfolg der Angebote wird nicht nur vom Inhalt der Programme, sondern im wesentlichen auch von der Servicekultur abhängen.

Projekt 2023

Student Services für berufstätige Studierende

Wohnen:

- ➔ **Flexible Wohnmöglichkeiten**
(Studentenwohnheim, privater Wohnungsmarkt, ...)
- ➔ **Kindergerechte Wohnraumausstattung**
(Betten, Wickelmöglichkeiten,)

Projekt 2023

Student Services für berufstätige Studierende



Hochschule Osnabrück
University of Applied Sciences

Finanzierung:

➔ Beratung zu alternativen
Finanzierungsmodellen / Förderung

z.B. Programm IWiN (Individuelle Weiterbildung in Niedersachsen)

Projekt 2023

Student Services für berufstätige Studierende



Hochschule Osnabrück
University of Applied Sciences

Verpflegung:

➔ Lückenloses Verpflegungskonzept über die
Präsenzzeit. (Incl. Abendverpflegung und Frühstück)

Projekt 2023

Student Services für berufstätige Studierende



Studieren mit Kind:

➔ Flexible Betreuungsangebote für Studierende mit Kind.

(Angebote für jede Alterstufe)

Projekt 2023

Student Services für berufstätige Studierende



Sonstige Serviceangebote:

➔ Alle wesentlichen Beratungsangebote müssen wenigstens am Freitag Nachmittag verfügbar sein. (Studienberatung, International Office, ...)

➔ Zusätzliche Brückenkurse (Lernen lernen, Mathematik, Englisch, ...).

➔ Öffnung der Bibliothek und der benötigten IT Pools auch am Samstag.

➔ Auch am Abend zugängliche Aufenthaltsmöglichkeiten am Campus (Lounge, ..).

Themenschwerpunkt 3:

Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender

Student Services für berufstätige Studierende aus Sicht der Studentenwerke

Birgit Bornemann

Geschäftsführerin des Studentenwerks Osnabrück



Student Services für berufstätige Studierende aus Sicht der Studentenwerke

Birgit Bornemann, Geschäftsführerin des Studentenwerks Osnabrück

Guten Morgen,

ich möchte noch einmal zur Ausgangssituation gehen, nämlich die zwei Standorte der Hochschule. Wie fast alle anderen Studentenwerke sind wir für mehrere Hochschulen und Hochschulstandorte zuständig, für vier Hochschulen an drei Standorten. Das Besondere ist der Standort Lingen mit rund 1.500 Studierenden, an dem wir ohne einen Cent öffentlicher Zuschüsse gute soziale Infrastruktur für die Studierenden hinbekommen müssen. Wir haben den ersten Baustein im Bereich Wohnen gelegt. Wir haben im Moment 250 Mitarbeiter, und aufgrund eines wachsenden Leistungsangebots werden wir im nächsten Jahr 300 Mitarbeiter haben.

Ich möchte Ihnen eine vertiefende Einzeldarstellung unserer vielen wunderschönen Projekte ersparen. Doch unsere Servicebereiche können als Ausgangsposition für erste Überlegungen für die neue Zielgruppe dienen, die wir heute in den Fokus nehmen wollen. Wir kennen die Zielgruppe noch nicht genau. Ich nehme den Themenblock Wohnen heraus. Bei berufstätigen Studierenden ist der Bedarf nur zeitlich begrenzt, vielleicht nur tageweise, vielleicht wochenendweise, vielleicht auch monatsweise. Deshalb habe ich den Begriff „Wohn-Sharing“ gewählt. Das ist es, was wir z.B. an dem wunderschönen Hochschulstandort mit 1.500 Studierenden machen. Wir haben aus Eigenmitteln ohne öffentliche Förderung und unter Verzicht auf Verzinsung dieser Eigenmittel eine studentische Wohnanlage gebaut – bei der wir vorher eine Umfrage bei Studierenden gemacht haben, welche Wohnform aktuell gewünscht wird, und sind dazu gekommen, dass wir 89 Appartements gebaut haben. Es ist so, dass an diesem Standort der duale Studiengang ziemlich ausgeprägt ist. Das heißt, dass Studierende drei Monate da sind, und direkt im Anschluss kommen wieder für drei Monate andere Studierende. Das ist eine schwierige Situation fürs Wohnen. Wir haben überlegt, dass wir auf Wunsch eine zeitversetzte Nutzung eines Appartements von zwei Studierenden in diesem dualen Studiengang machen. Es war ein bisschen kompliziert, weil der Studienpart sich um zehn Tage überlappte. Aber wir haben das hingekriegt.

Konkret sieht es so aus, dass wir einen Mietvertrag für ein Appartement mit zwei Mietern machen, die sich untereinander abstimmen und einer eine Einzugsermächtigung gibt. Dazu gehört auch die Frage nach der Möblierung. Sonst müsste jeder alle drei Monate mit den Möbeln ein- und ausziehen. Auch das ist nicht sinnvoll. Die Studierenden haben

das neue Konzept sehr dankbar angenommen. Ich kann mir viele weitere vorstellen. Zum Beispiel auch eine Aktion, bei der wir den privaten Wohnungsmarkt aufschließen. Wenn zum Beispiel nur am Wochenende eine Übernachtung gewünscht wird, könnte man dafür den privaten Wohnungsmarkt sensibilisieren, so dass Privatpersonen sagen: Ich habe ein Gästezimmer, warum nicht am Wochenende einen Studierenden aufnehmen?

Zum Bereich Verpflegung: Da besteht der Bedarf voraussichtlich nur unmittelbar vor, während oder kurz nach der Präsenzphase. Mir ist die Idee gekommen, dass man so etwas mit Hochschulcatering vor Ort regeln könnte. Das setzt ganz verbindliche Absprachen voraus: Wer, wie viel, wann – das müsste klar geregelt sein. Aber dann gäbe es qualitativ hochwertige Versorgungsmöglichkeiten.

Psychosoziale Beratung: Das bieten wir schon an – und berufstätige Studierende haben ganz spezifische Probleme. Wir haben von der Kanzlerin aus Mannheim gehört, dass Studierende sich schon vom ersten Semester an unter einen hohen Erfolgsdruck setzen. Dies gilt viel intensiver für berufstätige Studierende – insbesondere, wenn der Arbeitgeber eine Freistellung gibt, bei der man wirklich gezwungen ist, ganz schnell und erfolgreich zu studieren. Das Zeitmanagement ist allerdings manchmal auch der Hinderungsgrund, dass berufstätige Studierende nicht in unsere Beratungsstelle kommen. Da müssen wir nochmals genauer hinschauen.

Wenn wir nun zielgruppengenau arbeiten und mit unseren Angeboten ins Schwarze treffen wollen, dann müssen wir die Zielgruppe genauer bestimmen, um den Bedarf festzulegen. Ich stelle nur fest, dass wir noch relativ wenig über diese Zielgruppe wissen. Wer ist das, berufstätige Studierende? Sind das formal Teilzeitstudierende, sind das faktische Teilzeitstudierende im Vollzeitstudium, die man so gar nicht erfasst? Ist es ein duales Studium? Ist es berufsbegleitend? Ist es berufsintegrierend? Ist es ein Abendstudium? Ist es ein Wochenendstudium? Sind es Präsenzphasen? Oder handelt es sich um eine Weiterbildung, bei der Zertifikatskurse in Anspruch genommen werden oder Seminare oder Fachtagungen? Das sind ganz wichtige Dinge, die man im Vorfeld genau wissen muss, das heißt konkret wissen muss: Wie viele Studierende sind es, an welchen Tagen, in welchem Zeitfenster? Dies erfordert einen hohen Abstimmungsbedarf zwischen Studentenwerk und Hochschulen. Ich würde mir wünschen, dass dieser Abstimmungsprozess möglichst vor der Konzeption des Studiengangs stattfindet, besonders, wenn man ein „all inclusive“-Paket anstrebt, was ich auch sinnvoll finde.

Wir wissen über diese Zielgruppe noch relativ wenig. Relativ viel wissen wir über die Studentenwerke. In der Philosophie des Studentenwerks Osnabrück – diese Philosophie ist auch im Zertifizierungsprozess bei uns festgelegt worden, als wir ein Qualitätsmanagement-System eingeführt haben, aber die Aussagen kann wahrscheinlich jedes Studentenwerk teilen – steht der Service-Gedanke. Wir setzen auf Service. Das heißt, Kundenzufriedenheit hat höchste Priorität. Schon häufig haben wir diesen Begriff

Kunden gehört. Wir haben ihn aus formalen Gründen, weil es nun einmal im Qualitätsmanagement *der* Begriff ist. In den Mensen sprechen wir von unseren Gästen – denn reine Kunden sind Studierende nicht wirklich, denn schließlich säßen Kunden nicht in den Gremien.

Unsere Beschäftigten werden regelmäßig geschult, und wir verweisen schon bei Stellenanzeigen auf den Service-Gedanken. Bei Bewerbungsgesprächen ist das ein ganz wesentlicher Faktor.

Wir sind flexibel. Das ist ein ganz weiterer wichtiger Faktor der Philosophie. Das heißt, wir reagieren auf veränderte Bedürfnisse. Wir sind unbürokratisch und offen für Dialoge, aufgeschlossen für neue Ideen, eine Anstalt öffentlichen Rechts nicht als behäbige Behörde, sondern als ein modernes Unternehmen.

Ein ganz wichtiger Satz: Wir achten auf Wirtschaftlichkeit. Wir achten sehr auf Wirtschaftlichkeit, dass die Mittel sparsam verwendet werden, das heißt bei uns, dass wir ständig Abläufe und Strukturen hinterfragen, um unsere Aufgaben effizient zu erfüllen. Dazu gehört es auch, bei neuen Angeboten vorab detailliert eine Kosten- und Einnahmenausgeglichenheit bestmöglich herzustellen und zu kalkulieren. Wenn das nicht geht, muss man intensiv in den Gremien beraten, wie man diese Zuschüsse kompensieren kann.

Das ist außerordentlich wichtig, denn wir möchten für alle Studierenden ein niedriges Preisniveau erhalten und möchten, dass alle Studierenden auch an kleinen Hochschulstandorten wie zum Beispiel Lingen, ein attraktives Angebot bekommen. Denn in der Regel sind Studierende finanzschwache Zielgruppen – das mag jetzt bei berufstätigen Studierenden vielleicht ein bisschen anders sein. Wir bieten deshalb preiswerte und teilweise auch kostenlose Service- und Beratungsangebote. Gerade wenn ich an die psychologische Beratungsstelle denke, lässt sich das nur kostenlos anbieten.

Der 12. Plakatwettbewerb des Deutschen Studentenwerks stand unter dem Thema „Studentenwerke – viele Angebote, ein Konzept. Studentenwerke sind Partner für eine erfolgreiche und interessante Studienzeit“. Was heißt das eigentlich für das Studentenwerk? Wenn wir sagen, dass wir offen für Wünsche sind, dann müssen wir auch erreichbar sein für Wünsche. Im Niedersächsischen Hochschulgesetz ist festgelegt, dass die Gremien paritätisch besetzt sind. Also sitzen Mitglieder von Präsidien in unseren Gremien und paritätisch dazu Studierende. Wir haben dann noch zwei Mitglieder aus Wirtschaft und Verwaltung.

Nun sitzen in den Gremien nur zwei bis vier Studierende, mit der Aufgabe, Mittler zu den Studierenden zu sein. Aber das ist in unterschiedlicher Intensität immer personenabhängig. Deshalb veranstalte ich persönlich regelmäßig mit allen ASten der von uns betreuten Hochschulen Arbeitsfrühstücke. Diese Frühstücke sind eine ganz

wunderbare Möglichkeit, sich unabhängig von irgendwelchen strammen Tagesordnungen auszutauschen über das, was die Studierenden bewegt, und bei denen ich auch meinerseits Wichtiges aus dem Studentenwerk kommunizieren kann.

Wenn ich sage, wir sind offen für Wünsche, dann müssen wir auch erreichbar sein. Wir streben an, dass alle E-Mails, die uns erreichen, innerhalb kürzester Zeit beantwortet werden. Wir machen regelmäßig online Zufriedenheitsbefragungen bei Studierenden. Diese Ergebnisse werden regelmäßig ausgewertet. Wir treffen uns, auch weil es mit diesem Qualitätsmanagementsystem institutionalisiert ist, einmal jährlich zu einem Strategieworkshop, der über mehrere Tage geht. Dabei setzen wir – Geschäftsführung und Abteilungsleitungen – uns zusammen, um die Kundenzufriedenheits-Ergebnisse intensiv in den Fokus zu nehmen und zu überlegen, was wird eigentlich von uns gewünscht, was haben wir eigentlich vielleicht nicht erfüllen können und warum. In der Regel führt das auch dazu, dass wir Dinge verändern, die sich aus den Zufriedenheitsbefragungen ergeben.

Drei Kernbotschaften: Erstens. Studentenwerke können alle Wünsche erfüllen. Zweitens. Studentenwerke müssen daher die Wünsche kennen. Auch das ist eine ganz wichtige Voraussetzung. Den Film habe ich heute zum ersten Mal gesehen. Und Drittens. Wunscherfüllung kostet – manchmal – extra.

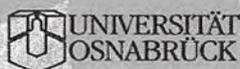
In diesem Sinne: Auf eine partnerschaftliche Zusammenarbeit.

Student Services für berufstätige Studierende aus Sicht der Studentenwerke

Birgit Bornemann
Geschäftsführerin
Studentenwerk Osnabrück
Symposium DSW /CHE
Berlin, 29./30. November 2011

Betreuungsgebiet

WS 2010/2011



Universität Osnabrück 10.428



Hochschule Osnabrück
- Standort Osnabrück 8.254
- Standort Lingen 1.444



Universität Vechta 3.140



Private Fachhochschule
für Wirtschaft und Technik
Standort Vechta 184

Studierende insgesamt 23.450

Mitarbeiter Studentenwerk Osnabrück 250

Unser Service rund ums Studium:

Studienfinanzierung



Studentisches Wohnen



Verpflegung



Psychosoziale Beratung



Kultur



Studieren mit Kind



Mögliche Angebote für berufstätige Studierende



➤ „Wohnsharing“

➤ Vermittlung privater Wohnungsmarkt



➤ Hochschulcatering vor Ort

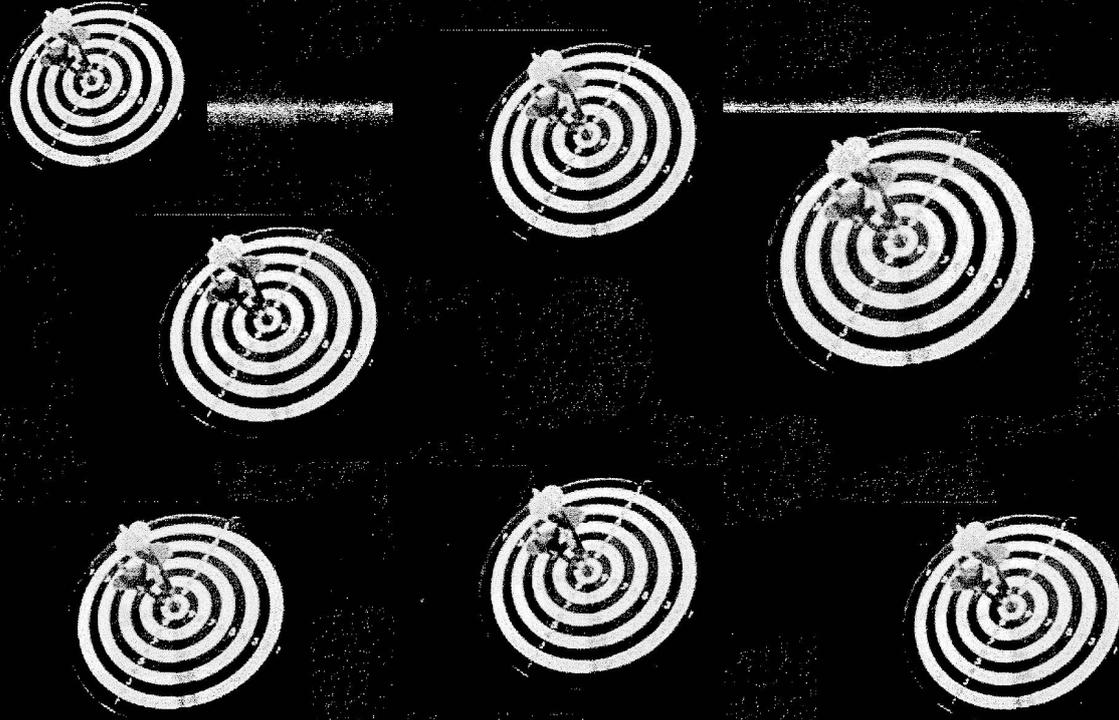


➤ Psychosoziale Beratung

- zielgruppengerecht

- zeitlich flexibel

Zielgruppendefinition und Bedarfskonkretisierung?



Studentenwerke – starke Partner

Service

Wir setzen auf Service!



Wir sind flexibel!



Wir achten auf
Wirtschaftlichkeit!

... offen für Wünsche!



Kernbotschaften

1. **Studentenwerke können alle Wünsche erfüllen!**
2. **Studentenwerke müssen dafür die Wünsche kennen!**
3. **Wünscherfüllung kostet (manchmal) extra!**

Diskussionsrunde

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Vielen Dank, Frau Bornemann. Gibt es unmittelbare Rückfragen an die beiden Referenten? Wenn nicht, dann haben wir eine weitere Referentin, die sich um Weiterbildungsstudierende kümmert.

Es gibt einen fundamentalen Unterschied zur Situation der Hochschule Osnabrück, da die berufstätigen Studierenden in Osnabrück eine kleine Minderheit sind. Man hat in den vergangenen Jahren 3.000 mehr grundständige Studierende zu verdauen gehabt. Die 258 berufstätigen Studierenden sind dagegen eine sehr, sehr kleine Gruppe.

Man muss sich die Frage stellen: Wie sehr ist es wirtschaftlich möglich, eine ganz kleine Gruppe zu bedienen, wenn man es gleichzeitig mit einer ganz großen Gruppe zu tun hat. Die Deutsche Universität für Weiterbildung – die Präsidentin Ada Pellert ist hier – hat nun die Aufgabe, *nur* Weiterbildung zu machen. Insofern ist die Situation ganz anders, da alle Studierenden zur Zielgruppe der Weiterbildungsstudierenden gehören. Ich bin gespannt darauf, ob das einen Unterschied macht oder zu den gleichen Fragen und Lösungen führt. – Ada, bitteschön.

**Themenschwerpunkt 3:
Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel
beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender**

**Auf Weiterbildungsstudierende zugeschnittene Student
Services**

Prof. Dr. Ada Pellert

Präsidentin der Deutschen Universität für Weiterbildung, Berlin



Auf Weiterbildungsstudierende zugeschnittene Student Services

**Prof. Dr. Ada Pellert, Präsidentin der Deutschen Universität für Weiterbildung,
Berlin**

Meine Damen und Herren,

wie Frank Ziegele schon gesagt hat, ist Weiterbildung unsere Hauptmission. Wir haben nur mit weiterbildenden Studierenden zu tun. Wir sind zwei Jahre im Studienbetrieb, haben jetzt Erfahrungen mit über 400 Studierenden in den verschiedensten Formaten. Davor war ich in den vergangenen zehn Jahren immer wieder in anderen Institutionen mit Weiterbildungsstudierenden, und bin auch in der Weiterbildungsforschung tätig, und habe das Gefühl, dass es wirklich ein Privileg ist, sich nur auf diese Studierenden konzentrieren zu können. Wir sind ein Public Private Partnership-Unterfangen zwischen der Freien Universität Berlin und der Klett Gruppe. Ein Grund für die Freie Universität, eine eigene Einrichtung mit einem Partner zu gründen, war zu sagen, wir können uns nicht als große Forschungsuniversität auf diese eine Zielgruppe in allen unseren Services und Verwaltungsstrukturen konzentrieren. Wir sehen unsere Erfahrungen durchaus auch als übertragbar.

Wir haben gemeinsam mit Anke Hanft und Andrä Wolter die wissenschaftliche Begleitung der Ausschreibung „Offene Hochschulen“ übertragen bekommen und sehen unseren Auftrag darin, zu beobachten, wie Hochschulen auf die neue Klientel der Weiterbildungsstudierenden reagieren. Die Zeit wird kommen, in der wir gemeinsam verstärkt diese Zielgruppe in den Blick nehmen. Daher ist das Thema der Tagung sehr spannend.

Wir haben „Unser Service für Ihren Erfolg!“ auf unsere Fahne geschrieben, weil es auch für uns als private Universität überlebensnotwendig ist, dass die Studierenden das Gefühl haben, sie werden in allen Dimensionen gut beraten. Ich habe versucht, einige Bedürfnisse zu clustern.

Ein Punkt ist der Einstieg ins formale Lernen. Es gibt so etwas wie Wiederholungstäter des „Lifelong Learning“, diese Gruppe hat weniger Schwierigkeiten. Aber die Gruppe, die den Einstieg nicht schafft, die braucht unsere besondere Aufmerksamkeit. Es gibt eine gewisse Scheu vor dem (Wieder-)Einstieg ins formale Lernen. Am Anfang eines Studiums sind die Gefühle gemischt. Es braucht Beratung, zu der Frage: Kann ich mir das wieder zutrauen, wie ist das mit dem Lernen?

Das führt sofort zum zweiten Fragenkomplex. Weiterbildungsstudierende sind Menschen, die mitten im Leben stehen. Wir haben im Moment einen Altersdurchschnitt von 33/34 Jahren, da gibt es ein Privatleben, Familie, Beruf, Bildung. Deshalb muss man nicht nur eine Work-Life-Balance organisieren, sondern Work-Life-Education-Balance. Wie macht man das? Welche Unterstützung gibt es? Wir haben unser Studienangebot sehr stark modularisiert, unter dem Motto „In Stufen zum Ziel“, weil man zunächst in kleineren, kürzeren Formaten für sich ausprobieren muss, welches Format passt. Passt es zu meiner beruflichen Situation, passt es zu meiner Lebenssituation, bekomme ich das in mein Leben integriert? Das ist uns ein sehr wichtiger Punkt, denn für ein zweieinhalbjähriges berufsbegleitendes Masterstudium braucht man ein gutes Projektmanagement.

Die Studierenden sind in einer Phase ihres Lebens, in der sie sozusagen nachdenklich sind und noch einmal überlegen: Wie mache ich beruflich weiter – in demselben Feld? Will ich mich vertiefen, möchte ich vielleicht wechseln, möchte ich mich selbständig machen? Es geht ein Stück weit um Berufs-, um Karriereberatung. Wir müssen Lifelong Learning ernst nehmen, wenn das moderne Berufsleben von 25 bis 70 dauert. Es wird in sehr unterschiedlichen beruflichen Phasen verlaufen, in denen man immer wieder ein neues Mischverhältnis zwischen Beruf, Privat- und Bildungsleben herstellen muss.

Ich habe von den Wiederholungstätern und -täterinnen gesprochen. Rein empirisch haben wir festgestellt, dass alle fünf bis sieben Jahre wieder das Gefühl entsteht, jetzt sollte ich was tun bei jenen, die eben den Einstieg geschafft haben. Das heißt, in der frühen beruflichen Phase stellen sich andere Fragen als in der mittleren oder in einer späteren. Es ist ganz wichtig, das im Vorfeld zu sortieren, die Dimensionen der Beratung, die sich da stellen. In diesem Bereich haben die Studentenwerke ganz viel Erfahrung. Sie wissen, dass auch 20-Jährige ganz unterschiedliche Dimensionen des Beratungsbedürfnisses haben. Deshalb ist das zielgruppengenaue Hinsehen auf den individuellen Studierenden so wichtig.

Zeit ist die knappste Ressource bei berufsbegleitend Studierenden. Wir haben in unserem Studienmodell sehr stark darauf geachtet, mit diesen zeitlichen Ressourcen so ökonomisch wie möglich umzugehen. Wir sind zu einem Blended-Learning-Studienmodell gelangt – eine Kombination aus Präsenz- und E-Learning, bei dem wir genau schauen, was lässt sich über entsprechend aufbereitete Materialien durch ein örtlich und zeitlich ganz flexibles Selbststudium vermitteln. Die zweite Phase hat einen eher kollaborativen Aspekt, der auch ein Stück des modernen Berufslebens abbildet: miteinander arbeiten. Das müssen die Studierenden am Online-Campus machen, und zwar zu ihren beruflichen Fragestellungen. Denn das sind Menschen mit Erfahrung. Wir müssen diese Erfahrungen ernst nehmen und zum Gegenstand des Studiums machen. Wir wollen ja praxisreflektiert weiterentwickeln. Ich betone das, weil es ein wichtiger Aspekt in diesem Zuschneiden ist, auf die Bedürfnisse Berufstätiger einzugehen und damit auch das auszulösen, was

Weiterbildung letztlich bewirken soll: eine Weiterentwicklung von Praxis. Natürlich gibt es auch Präsenzphasen, aber man ist nur einmal im Quartal in Berlin. Wir beraten auch dahingehend, ob das Studienmodell auch zu dem jeweiligen Studierenden passt. Es gibt die Möglichkeit, ein Teststudium zu machen. Es muss das Modell zu den Bedürfnissen passen, zum Lerntyp. Für manchen ist ein Fernstudium ungeeignet. Andere sind selbst organisiert unterwegs, die können von den Vorteilen von Fernstudienphasen profitieren.

Die Weiterbildung ist im Großen und Ganzen noch eine privat zu bewältigende Aufgabe in Deutschland. Es sind Individuen, und es sind ihre Arbeitgeber, die das sehr stark unterstützen. Die Hochschulen wenden sich dieser Aufgabe erst dann zu, wenn andere Studentengruppen wegbrechen, oder aber, und da bin ich immer sehr vorsichtig, wenn man ein neues Finanzierungsfeld vermutet und etwas blauäugig sagt, damit werden wir jetzt Geld verdienen – nicht ahnend, dass das ein ganz neues und anderes Spielfeld ist. Es ist ein Spielfeld, in dem Menschen mit sehr speziellen Bedürfnissen sind und ein Feld, auf das man sich auch vorbereiten muss.

Die Finanzierung wird uns sicher in den nächsten Jahren noch stärker beschäftigen. Es wird volkswirtschaftlich betrachtet nicht ausreichen, das, was zwischen 25 und 70 Jahren passiert, allein der privaten Initiative zu überlassen. Dieses wird auch Folgewirkungen für die Aufgabenfelder von Stützstrukturen, wie z.B. auch die Studentenwerke, haben.

Doch was sind die individuellen Weiterbildungsziele? Wir versuchen, eine Art Ausgangskompetenzprofil zu erstellen. Es gibt durch die Berliner Hochschulgesetzgebung seit einem knapp halben Jahr die Möglichkeit, auch Menschen zu einem weiterbildenden Masterstudium zuzulassen, die keinen akademischen Erstabschluss haben. Dafür braucht es aber eine entsprechend lange und gründliche Kompetenzprüfung. Das haben wir auch entsprechend aufgesetzt, zu sagen, welche Kompetenzen werden mitgebracht, und wie können wir diese auch erheben und belegen.

Nochmals zum Blended Learning: Es gibt Phasen, in denen die Menschen nicht bei uns sind. Wir müssen im Dialog bleiben und Distanzen überbrücken. Auch dafür ist Beratung und Begleitung ganz wichtig. Das heißt, wir haben in allen Studienmodellen einen hohen Beratungsanteil. Dabei würde ich gern zwischen der Studienberatung und dem Erstkontakt unterscheiden. Das sind Menschen mit wenig Zeit, also muss gleich beim Erstkontakt das Gefühl gegeben werden, das ist niedrigschwellig, da geht jemand auf meine Situation ein und kann mich kurz, knackig und doch fundiert beraten. Das bleibt eine sehr wichtige Funktion in der Studierendenbetreuung. Die Betreuung findet häufig telefonisch statt. Aber auch über den Online-Campus ist diese allgemeine Studienberatung sehr wichtig, die während des Studiums zur Studienbetreuung wird und ein wichtiger Anlaufpunkt ist in verschiedensten Aspekten – motivational, vernetzend, kommunikativ. Tutoren und Tutorinnen haben auch einen sehr hohen Beratungsaufwand in diesen verschiedenen Formaten.

Vier Wochen lang arbeitet man gemeinsam auf dem Online-Campus. Da haben wir meistens ein Tandem eingesetzt, eine Fachtutorin, die den fachlichen Inhalt betreut – das sind meist Aufgabenstellungen, die man miteinander und in der Gruppe bewältigen muss – und eine E-Tutorin, die auf den Prozess achtet. Die E-Tutorin achtet darauf, ob alle dabei sind, ob jemand ausfällt, ob die Kommunikation gut funktioniert. Unserer Art des Online-Lernen kommt stark in die Nähe von wirklich kommunikativen Miteinander-Arbeiten, was ist für den Beruf eine wichtige Kompetenz ist. Für berufstätige Menschen erschließen sich die Vorteile neuer Medien besonders gut. Sie wollen punktgenau miteinander in Kontakt treten und wenn sie einander persönlich kennengelernt haben, nutzen sie die neuen medialen Vernetzungsmöglichkeiten auch aus. Wir sehen dabei überhaupt keine Berührungsängste, abgesehen davon, dass zunehmend auch Generationen in die Weiterbildung kommen, die ohnehin die ganze Zeit so kommunizieren und dieses auch für ihr eigenes Lernen verwenden. Aber auch bei Älteren merken wir, dass die Vorteile, zeit- und ortsunabhängig miteinander zu kommunizieren, sehr stark wahrgenommen werden zum Aufbau von beruflich, aber auch privat tragenden Netzwerken. In der beruflichen Weiterentwicklung ist dieser Netzwerk fördernde Charakter auch sehr wichtig. Das heißt für uns, technischen Support rund um die Uhr, Rückmeldungen müssen sofort kommen, das muss schnell klappen. Bei dieser Zielgruppe Studierender wartet man nicht lang auf Feedback, sondern es ist innerhalb von ein paar Stunden im Haus und man muss auch reagieren. Ähnliches gilt auch für alle Arten des Supports.

Damit würde ich es gerne bewenden lassen und freue mich auf die Diskussion. – Dankeschön.



Deutsche Universität für Weiterbildung
Berlin University for Professional Studies



Auf Weiterbildungsstudierende zugeschnittene Student Services

„Unser Service für Ihren Erfolg!“

Prof. Dr. Ada Pellert
Deutsche Universität für Weiterbildung



Deutsche Universität für Weiterbildung
Berlin University for Professional Studies

Bedürfnisse

Herausforderung

Beratung

Betreuung

Bedürfnisse von berufsbegleitend Studierenden

- 1) Frage nach der Wiederaufnahme des formalen Lernens (via Fernstudium)
- 2) Frage nach Selbstmanagementkompetenz vor dem Hintergrund der Work-Life-Education-Balance



Deutsche Universität für Weiterbildung
Berlin University for Professional Studies

Bedürfnisse

Herausforderung

Beratung

Betreuung

Herausforderung für Hochschulen und Universitäten

- 1) Berufsberatung
- 2) Karriereberatung
- 3) (Weiter-) Bildungsberatung
- 3) Lernbegleitung

30.11.2011

www.duw-berlin.de

Hochschulprofilierung und Studentenwerke



Deutsche Universität für Weiterbildung
Berlin University for Professional Studies

Bedürfnisse

Herausforderung

Beratung

Betreuung

Beratungsleistungen der DUW – Brücke zur Idee der Lifelong Guidance

- 1) Anbieteranalyse
 - Studienmodell
 - Studieninhalte
 - Regularien
 - Finanzierung
 - Anerkennung
- 2) Klärung individueller Weiterbildungsziele- und strategien
 - Lernende und Lernausgangslage stehen im Mittelpunkt
 - Beratung ausgehend vom akuten Lernanlass
 - Analyse der Motivation
 - Analyse des Kompetenzprofils
 - Identifikation passgenauer Weiterbildungsangebote und -wege

30.11.2011

www.duw-berlin.de

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Bedürfnisse

Herausforderung

Beratung

Betreuung

30.11.2011

Betreuungsleistungen der DUW – wichtige Säule des weiterbildungsdidaktischen Konzepts

1) DUW-Studienmodell: Distanz überbrücken

- dialogisch ausgerichtete Konzeption der eigens verfassten Studienhefte
- Inszenierung gezielter Kontaktpunkte in Online-Einheiten/Präsenzen
- Herstellung einer personalen Beziehung zu Lehrenden und Mitstudierenden
- Studiengangleitung als zentrale Ansprechperson

2) Proaktive Bereitstellung von Services

- Studienberatung (montags bis freitags von 09:00 bis 20:00)
- Studierendenbetreuung (montags bis freitags von 09:00 bis 20:00)
- Tutorinnen und Tutoren: ausführliches, regelmäßiges Feedback
- Online-Campus: Verbindung zur Community
- Technischer Support

www.duw-berlin.de

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

30.11.2011

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

www.duw-berlin.de

0800/ 9 333 111 (gebührenfrei)

www.duw-berlin.de

Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Diskussionsrunde

Peter Schott: Peter Schott, Zentrale Studienberatung Universität Münster. Ich habe jetzt an keiner Stelle einen Bezug zu den Angeboten des Studentenwerks gehört. War das Absicht oder habe ich etwas übersehen?

Dr. Gabriele Bensberg: Gabriele Bensberg, Studentenwerk Mannheim. Mir ist nicht ganz klar geworden, wie sich die Weiterbildungsstudierenden definieren. Sind das alles Berufstätige oder können es auch Hausfrauen sein? Wollen sie alle einen Abschluss machen oder ist das völlig verschieden?

Prof. Dr. Ada Pellert: Es sind zu 95 Prozent Berufstätige, die berufsbegleitend studieren und in der Regel einen ersten Hochschulabschluss aufweisen und etliche Jahre Berufserfahrung haben. Die Formate sind unterschiedlich. Das typischste Format sind berufsbegleitende Masterstudiengänge, aber das ist modularisiert und daher auch in kleineren Portionen studierbar.

Zum Studentenwerk: Wir sind erst zwei Jahre alt, wir sind eine private Universität, eine Tochter der Freien Universität, und bis jetzt ist die Zusammenarbeit mit dem Studentenwerk am Standort Berlin nicht so ausgebildet, dass es speziell für unsere Studierenden Unterstützung gibt. Das haben wir bis jetzt selbst organisiert. Mich würde es aber freuen, und so habe ich auch den Zweck der Tagung gesehen, dass man über das Wissen, dass es immer mehr Weiterbildungsstudierende geben wird, auch zu stärkerer Kooperation kommt – wohl wissend, dass die Rahmenbedingungen, in denen Sie arbeiten und in denen wir arbeiten, oft nicht kompatibel sind.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Aber im ersten Schritt müssen wir die Anforderungen verstehen. Dann kann man weiterschauen. Wenn es keine direkte Rückfrage gibt, dann würde ich unseren letzten Referenten in dem Block dazu nehmen. Ada Pellert hat gerade angesprochen, dass es innerhalb der Gruppe berufstätiger älterer Leute noch eine spezielle Subgruppe gibt. Dies sind die Studierenden ohne Abitur, die keine klassische Hochschulzugangsberechtigung haben, eine andere Sozialisation, andere Hintergründe, andere Berufsschritte vollzogen haben als der klassische Student. Um diese Gruppe soll es jetzt in dem Vortrag von Uwe Wilkesmann gehen, dem Leiter des Zentrums für Weiterbildung der Technischen Universität Dortmund, der sich sowohl aus seiner Funktion als auch, genau wie Ada Pellert, aus der Forschung heraus in diesem Kontext besonders gut auskennt. – Herr Wilkesmann.

**Themenschwerpunkt 3:
Service und Beratung für neue Zielgruppen am Beispiel
beruflich qualifizierter und berufstätiger Studierender**

Service und Beratung für beruflich qualifizierte Studierende

Prof. Dr. Uwe Wilkesmann

Direktor des Zentrums für Weiterbildung, Technische Universität
Dortmund



Service und Beratung für beruflich qualifizierte Studierende

Prof. Dr. Uwe Wilkesmann, Direktor des Zentrums für Weiterbildung, Technische Universität Dortmund

Meine Damen und Herren,

vielen Dank für die Einladung. Ich bin von meiner Tätigkeit als Direktor des Zentrums für Weiterbildung hier (jetzt Zentrum für Hochschulbildung, als Zusammenschluss des Zentrums für Weiterbildung, dem Hochschuldidaktischen Zentrum und dem Zentrum für Fremdsprachen) und beschäftige mich auch mit der Zielgruppe, die die Kollegin Ada Pellert beschrieben hat. Wir haben unter anderem einen Studiengang, der Management und Partizipation heißt. Dieser Studiengang ist zur Hälfte bestückt aus Betriebsräten und zur Hälfte bestückt aus Managern. Diese Betriebsräte haben in aller Regel keine Hochschulzugangsberechtigung und stellen damit auch die Zielgruppe dar, über die ich rede. Da ich mich aber auch ein bisschen in der Forschung mit der Zielgruppe beschäftigt habe, möchte ich auch darüber reden.

Eine Anmerkung vorweg: Wenn es politisch gewollt ist, dass viele Studierende nach dem Bachelor in den Beruf gehen und anschließend berufsbegleitend ihren Master machen, kann es nicht sein, dass die Hochschulen oder der Staat sich aus der Verantwortung entziehen und sagen, diese Masterstudierenden müssen alle Weiterbildende sein, das heißt, müssen mit kostendeckenden Gebühren belegt sein. Das ist in allen Landeshochschulgesetzen der Fall. Weiterbildung heißt: kostendeckende Gebühren. Das heißt, wir haben langfristig eine Strategie, in der der Staat sich aus der Hochschulfinanzierung zurückzieht.

Jetzt aber zu meiner Zielgruppe oder zu meinem eigentlichen Vortrag. Wer sind diese beruflich Qualifizierten, was wollen die beruflich Qualifizierten und was folgt daraus für Service und Beratung?

Beruflich Qualifizierte sind bisher eine sehr kleine Zielgruppe von Studierenden, und meiner Meinung nach werden sie es auch bleiben. Ich berichte gleich aus einem Projekt, das „Studium für Berufstätige“ heißt, welches ich zusammen mit Anke Hanft und Michael Kerres in Duisburg-Essen und in Oldenburg mache (Literaturangaben befinden sich auf der letzten Seite der PowerPointPräsentation). Ich habe aufgetragen, wie viele berufstätig qualifizierte Studierende in den drei Ruhrgebiets-Universitäten studieren. Die Datenlage ist ein bisschen kompliziert, weil nicht immer einheitlich gezählt wird: Manchmal werden als beruflich Qualifizierte diejenigen gezählt, die eine Berufsausbildung und Berufspraxis haben und dann in ihrem Bereich studieren können.

Manchmal werden die Meister dazugezählt, die über ein Meisterstudium studieren können. Manchmal werden Studierende dazugezählt, die über eine Zugangsprüfung im Studium sind. Das heißt, die Datenlage ist sehr heterogen.

Im Bundesdurchschnitt sind es 1,1 Prozent aller Studierenden. Die meisten sind an einer Fachhochschule und nicht an einer Universität. Meiner Meinung nach wird sich das in Zukunft auch nicht groß ändern, weil es immer mehr Abiturienten pro Jahrgang gibt, die direkt in die Universität gehen. Beruflich Qualifizierte sind in der Regel älter, berufstätig und meist in der Familienphase, so dass sie nicht so einfach auf Geld verzichten können. Wir müssen uns überlegen, ob es für diese Gruppe auch langfristig finanziell attraktiv ist, ein Studium aufzunehmen. Das ist die Frage nach der Karriererelevanz.

Es gibt aber ein paar Universitäten, an denen man relativ viele beruflich Qualifizierte findet. Das ist einmal die FernUniversität Hagen – attraktiv wegen des Fernstudiums. Dann gehört die ehemalige HWP (Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik) dazu, die nun in dem Fachbereich Sozialökonomik in der Fakultät für Sozialwissenschaften in der Universität Hamburg aufgegangen ist. Die HWP hatte den staatlichen Auftrag, genau diese Gruppe anzusprechen, wodurch sich der hohe Anteil dieser Gruppe erklärt. Des Weiteren gibt es zwei private Fachhochschulanbieter, das sind die FOM (Hochschule für Oekonomie und Management) und die AKAD. Es gibt also ganz spezielle Angebote für diese Zielgruppe.

Ich möchte Ihnen das Projekt eines Kollegen, Manfred Wannöffel von der Ruhr-Universität in Bochum, vorstellen, in dem er die beruflich qualifizierten Studierenden in Bochum befragt hat. Das Ergebnis ist nicht groß verwunderlich: Alle bleiben während des Studiums berufstätig – sie brauchen das Geld. Übrigens kommen die meisten aus bildungsfernen Schichten. Ein weiteres interessantes Ergebnis für Bochum: Nur 25 Prozent studieren fachaffin, in dem Bereich ihrer Ausbildung. Das sind in der Regel nicht die MINT-Fächer, sondern Rechts-, Wirtschafts-, Sozial-, Sprach- oder Kulturwissenschaften. Das heißt, viele studieren im Prinzip nicht, um Karriere zu machen, sondern um einen neuen Lebensentwurf zu starten.

Brückenkurse sind dafür ganz wichtig, auch in der Weiterbildung. Wenn man das Adjektiv „wissenschaftliche“ Weiterbildung ernst nimmt, muss man viele Leute erst auf das wissenschaftliche Arbeiten einschwören, und dafür sind Brückenkurse sehr wichtig. Ebenso wichtig ist ein flexibles Angebot.

Ich möchte Ihnen noch ein paar andere Ergebnisse dieses Projekts präsentieren. Dazu haben wir nach den nicht-traditionell Studierenden gefragt. Diese haben wir definiert als Menschen, die über den zweiten Bildungsweg kommen, nicht über den dritten, die älter als 30 Jahre sind und die mehr als 20 Stunden während der Vorlesungszeit arbeiten. Das ist eine kleine Gruppe, auch in dem grundständigen Bereich. Die Leute, die über den zweiten Bildungsweg kommen, sind 9,7 Prozent, aber diejenigen, die älter als 30 Jahre

sind, sind nur 2,7 Prozent, und diejenigen, die mehr als 20 Stunden pro Woche während der Vorlesungszeit arbeiten, sind nur 2,4 Prozent.

Wir haben die Leute gefragt: Wie wichtig sind Ihnen gewisse Sachen im Servicebereich und wie zufrieden sind Sie mit der Ist-Situation in ihrem Studium? Die Gruppe, die nach rechts ausschlägt, findet den Servicebereich sehr wichtig und/oder ist damit sehr unzufrieden in ihrem Studium. Das heißt z.B., Seminare zu unüblichen Zeiten ist für die Gruppe, die viel arbeitet, die älter ist, die über den zweiten Bildungsweg kommen, sehr wichtig bzw. diese Gruppe ist mit dem bisherigen Angebot sehr unzufrieden. Wir sehen Fachdifferenzen zwischen den WiWis und den SoWis. Eine kurze Erklärung zur Folie: „Migr.“ Steht für Migrationshintergrund, Geschlecht meint Männer und Frauen, und akademisches Elternhaus sind wichtig. Das Sternchen zeigt, dass die Differenz signifikant ist.

Wir haben auch nachgefragt, wie wichtig es ist, das Praxiswissen einzubeziehen. Besonders wichtig findet das die Gruppe der Studierenden, die sehr viel arbeiten. Auch die Anerkennung früherer Leistung ist für sie ein ganz großes Thema.

Des Weiteren haben wir nach dem E-Learning gefragt. Wir haben gefragt: Wie viel Prozent E-Learning hätten Sie gern? Auch in der Weiterbildung ist E-Learning wichtig, aber ein Blended-Learning-Konzept ist noch wichtiger, weil gerade diese Gruppe den Zusammenhalt braucht, den persönlichen Kontakt mit ihresgleichen, also mit Personen, die in der gleichen Lebenssituation sind wie sie. Dies ist für die meisten sogar einer der wichtigsten Faktoren beim Weiterbildungsstudium. Das heißt, wir müssen darauf achten, dass wir diese Leute nicht mit anderen Studierenden zusammenpacken, sondern wirklich in eigenen Gruppen lassen. Interessanterweise haben wir aber auch Fachdifferenzen und Geschlechtsdifferenzen.

Was folgt daraus für Service und Beratung? Wichtig ist das Finanzielle: Diese Gruppe steht im Beruf und hat möglicherweise Familie und kann nicht auf das Einkommen verzichten. Die müssen berufsbegleitend studieren können oder sie brauchen Aufstockungsstipendien. Sie müssen gegebenenfalls finanziell unterstützt werden können. Ich denke, dass wir die Gruppe der beruflich qualifizierten Studierenden im Prinzip genauso behandeln können wie die Studierenden der wissenschaftlichen Weiterbildung. Sie brauchen ein flexibles Studienangebot. Wir müssen es so organisieren, dass es entweder abends oder am Wochenende stattfindet. Wie gesagt, die Studierenden brauchen Brückenkurse – und sie brauchen klare Ansprechpartner, eine Person, bei der sie anrufen können und individuelle Betreuung bekommen. Und: Sie brauchen die Anerkennung früherer Leistung und sie möchten mit Personen studieren, die in der gleichen Lebenssituation sind. Das gibt große soziale Unterstützung. In einem gewissen Rahmen ist E-Learning wichtig, aber eingebettet im Konzept eines Blended

Learnings, weil die Studierenden mit ihresgleichen face to face zusammenarbeiten möchten.

Vielleicht noch ein anekdotischer Hinweis zu den Studentenwerken. Ich bin zusätzlich auch noch Adjunct-Professor in einer Honkonger Universität, an der ich einmal im Jahr ein Seminar gebe. Dieses Seminar ist in einem ganz normalen Masterprogramm eingebettet. Das ist aber ein *part-time program*, ausschließlich für Leute, die vollzeitberufstätig sind. Das heißt, alle Seminare dieses Studienprogramms finden ausschließlich am Wochenende statt. Das heißt auch, dass die Mensa samstags/sonntags morgens – mittags – abends geöffnet hat. Und sie ist wirklich voll. Die Studierenden sind auch ganz viel am Wochenende in der Universität. Aber es ist ein ganz normales Masterprogramm. Es wird nicht unterschieden zwischen Weiterbildungsstudierenden und grundständig Studierenden, sondern es differenziert sich einfach über den Zeitpunkt, an dem das Seminar angeboten wird. Wenn es am Wochenende ist, kommen ausschließlich die Part-time-Programm-Leute, die vollständig berufstätig sind und einen ganz anderen Hintergrund haben als die Studierenden in Seminaren, die dienstags bis donnerstags 10.00 bis 14.00 Uhr stattfinden. – So weit. Vielen Dank.



Service und Beratung für beruflich qualifizierte Studierende (BQ)

Stu
Be

Prof. Dr. Uwe Wilkesmann



Inhalt

1. Wer sind BQ?
2. Was wollen BQ?
3. Was folgt daraus für Service und Beratung?



1. Annahme

- BQ sind eine kleine Gruppe von Studierenden und werden es auch in Zukunft bleiben.
- Z.B. im Ruhrgebiet:
 - Universität Duisburg-Essen WS 2010/2011: 55 Studierende = 0,16%
 - Ruhr-Universität Bochum WS 2010/2011: 30 Std. = 0,09%
 - TU Dortmund WS 2010/2011: 7 Std. = 0,03%
- **Bundesdeutscher Durchschnitt 1,1%:**
 - davon an Fachhochschulen **1,8%**
 - an Universitäten **0,6%**



- Dies wird sich auch in Zukunft nicht ändern,
 - weil es immer mehr Abiturienten pro Jahrgang gibt, die direkt in die Uni gehen;
 - weil BQ älter und berufstätig sind, können sie nicht auf Geld verzichten;
 - weil es langfristig finanziell nicht für sie attraktiv ist.



2. Annahme

- Es gibt Ausnahmen, wo sehr viele BQ studieren, weil es ihren Bedürfnissen entgegenkommt:
 - FernUni Hagen (wegen Fernstudium),
 - ehem. HWP (war aufgrund staatlichen Auftrages darauf spezialisiert),
 - private Fachhochschulen, die explizit diese Zielgruppe ansprechen: FOM und AKAD



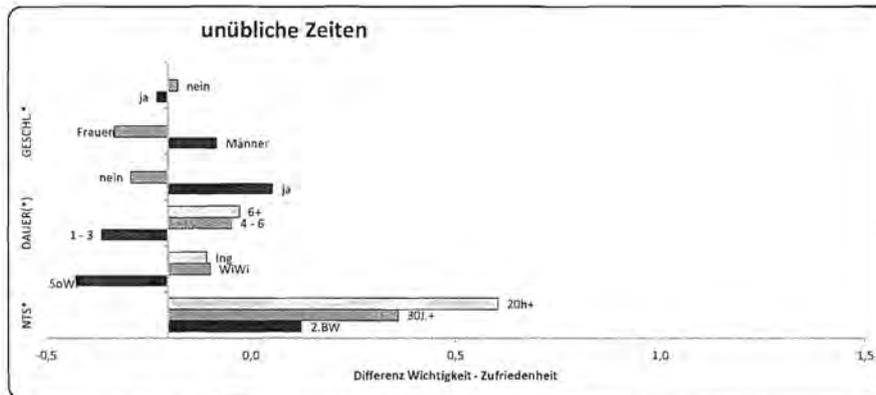
Empirische Ergebnisse

- BQ bleiben während der Studienzeit berufstätig,
- kommen überwiegend aus bildungsfernen Schichten,
- nur 25% studieren fachaffin (nicht MINT, sondern Rechts-, Wirtschafts-, Sozial-, Sprach- und Kulturwissenschaften)
 - = Brückenkurse;
 - = flexibles Angebot

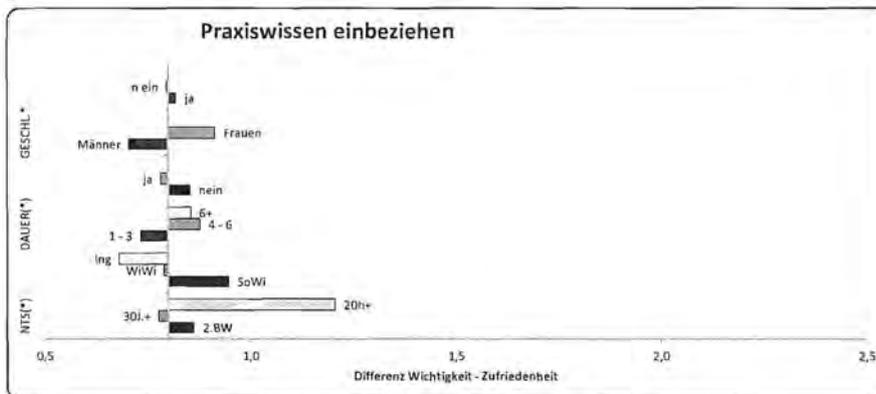
(Wannöffel et al. 2011)



BQ haben ähnliche Erwartungen wie nicht-traditionell Studierende (NTS)



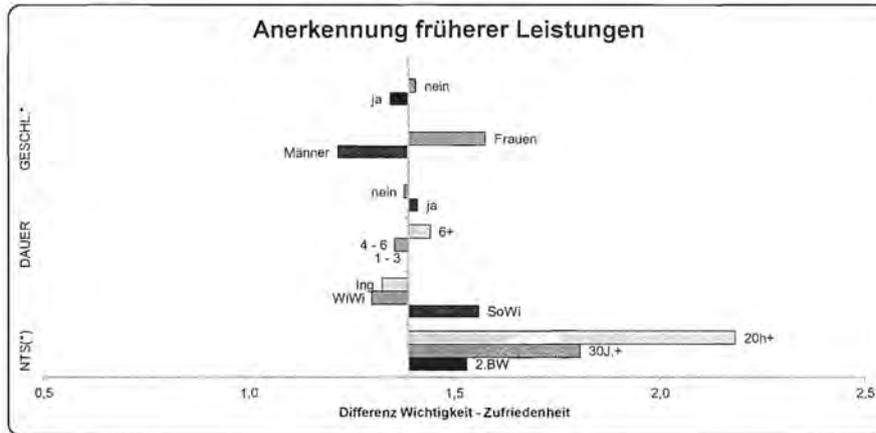
Willisenborn U., Vitzthum A., Brocker T. & Knöpp L. (2012). Abweichungen vom Bild der Normalstudierenden – Was erwarten Studierende? In Kappas M., Harft, A., Willisenborn, U. & Wolff-Bendik R. (Hrsg.) Studium 2010. Münster: Waxmann. Erläuterungen der/e nächste Folie



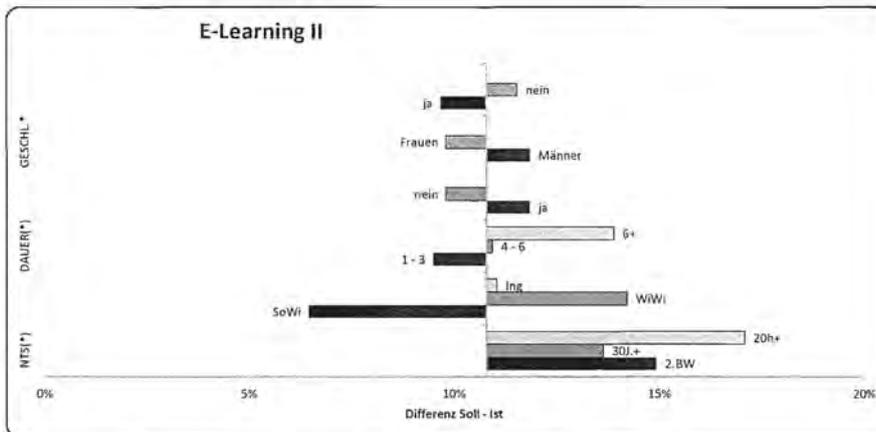
NTS: nicht-traditionell Studierende (2.BW = 2. Bildungsweg, 30h+ = älter als 30 Jahre, 20h+ = mehr als 20 Sem. Prüfungsauftritt während Vorlesungszeit), Fach: Fachw. (SoWi = Sozialwissenschaft, WiWi = Wirtschaftswissenschaft, Ing. = Ingenieurwissenschaft), Dauer: Studiendauer in Semestern, MIGR: Migrationshintergrund, GESCHL.: Geschlecht, AKAD.HH: hohe Akademiker-Häufigkeit (* = signifikante Differenz)



Erwartungen



Erwartungen





Was folgt daraus für Service und Beratung?

- große finanzielle Unterstützungsbedürftigkeit (finanzielle Aufstockungsstipendien);
- flexibles Studienangebot wie bei wissenschaftlicher Weiterbildung (WWB);
- so organisieren wie WWB, abends und am Wochenende,
- Brückenkurse,
- klare Ansprechpartner & individuelle Betreuung,
- Anerkennung früherer Leistungen,
- im Umfeld von Personen studieren, die in der gleichen Lebenssituation sind (soziale Unterstützung),
- E-Learning, sodass Studierende weiterhin berufstätig bleiben können.



Literatur

- Uwe Wilkesmann (2010): Die vier Dilemmata der wissenschaftlichen Weiterbildung. *ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*. 30 (1): 28-42.
- Uwe Wilkesmann & Alfredo Virgillito (2012): Einflüsse auf die Praxis- und Wissenschaftsorientierung von Studierenden - erste empirische Ergebnisse. *ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 32 (2): 189-205.
- Uwe Wilkesmann (2012): Auf dem Weg vom Gelehrten zum abhängig Beschäftigten? Zwei deutschlandweite Surveys zur Lehrmotivation von Professoren. In: Uwe Wilkesmann & Christian J. Schmid (Hrsg.): *Hochschule als Organisation*. Wiesbaden: VS-Verlag: 365-383.
- Uwe Wilkesmann & Christian J. Schmid (2011): Lehren lohnt sich (nicht)? - Ergebnisse einer deutschlandweiten Erhebung zu den Auswirkungen leistungsorientierter Steuerung auf die universitäre Lehrtätigkeit. *Soziale Welt* 62 (3): 251-278.
- Uwe Wilkesmann & Christian J. Schmid (2012): The impacts of new governance on teaching at German universities. *Higher Education* 63: 33-52.
- Uwe Wilkesmann (2007): Wissenschaftliche Weiterbildung als gemeinsame Wissensarbeit an der Grenzstelle zwischen Universitäten und Unternehmen - eine unterschätzte Form der Wissensproduktion. *Arbeit - Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik* 16: 269-281.
- Uwe Wilkesmann, Heike Fischer & Alfredo Virgillito (2012): Academic Motivation of Students - The German Case. Discussion Paper des Zentrums für Hochschulbildung, TU Dortmund 2/2012
- Michael Kerres, Anke Hanft, Uwe Wilkesmann & Karola Wolff-Bendik (Hrsg.) (2012): *Studium 2020. Positionen und Perspektiven zum lebenslangen Lernen an Hochschulen*. Münster: Waxmann-Verlag.

Diskussionsrunde

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Auch hier die Chance zu einer direkten Rückfrage. – Bitteschön.

Teilnehmer: Ich finde das Beispiel aus Hongkong toll, möchte aber sagen, dass eine volle Mensa nie das Problem ist. Eine leere Mensa ist das Problem. Die Weiterbildungsangebote an Wochenenden wären kein Problem, wenn wir uns halbwegs verlässlich darauf einstellen könnten. Dann kann man mit Schichtarbeit alles organisieren. Das Unverlässliche ist das Problem.

Prof. Dr. Uwe Wilkesmann: Da hat auch etwas mit der Kultur zu tun. Ich glaube, hier käme sonntags niemand in die Mensa.

Prof. Dr. Ada Pellert: In Hongkong oder China ist die Studienstruktur ganz anders als bei uns. In China steht jedem Studierenden ein Wohnheimplatz zur Verfügung, es handelt sich um eine Art Internatsstruktur an der Universität. Das heißt, die Studierenden sind immer am Campus und müssen gepflegt werden.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Dazu habe ich eine kurze Rückfrage an Herrn Bertram. Wenn man möchte, dass am Samstag die Mensa geöffnet ist – auch wenn klar ist, dass dies ein wirtschaftliches Risiko für das Studentenwerk darstellt – wäre dann die Lösung, dass die Hochschule einen Mindestabsatz garantiert und bezahlt, wenn die Leute nicht kommen?

Prof. Dr. Andreas Bertram: Das ist keine einfache Fragestellung, weil das Studentenwerk bereits Versuche unternommen hat, am Samstag und zu Randzeiten Angebote zu machen. Das Problem war tatsächlich, dass die Studierenden nicht gekommen sind. Aber wir als Hochschule müssen den Studierenden vielleicht vermitteln, dass es in ein Studium hineingehört, dass man sich nachher in der Mensa auch trifft, dass es wirklich ein Bestandteil der Campuskultur ist.

Die zweite Frage, die ich auf einem höheren Servicelevel sehe, ist die Frage über angemessene Preise. Deswegen sagt unsere Hochschule: Wir bieten sichtbar mehr für „all inclusive“, aber dafür geht ein gewisser Teil des Programmgelds, was ihr bezahlt, dort hinein. Vielleicht kommen wir sogar so weit, dass sie in einem Lounge-Bereich selbst gar nichts bezahlen, weil sie es vorher gezahlt haben. Da sind wir grade am Stricken. Fragen Sie mich in einem Dreivierteljahr nochmals, dann sind wir vielleicht schon ein Stückchen weiter.

Heinz Ludwig Mohrmann: Mohrmann, Studentenwerk Bremen. Ich habe eine Frage an Herrn Wilkesmann. Es schien, als wenn die Studierenden alle aus Eigenantrieb zu Ihnen

kommen. Haben Sie auch untersucht, inwieweit Unternehmen in Mitarbeiter investieren und dadurch den Hochschulen letztendlich auch einen ganz anderen Potenzial an möglichen Studierenden geben, die für einen abgesprochenen Zeitraum, für ein definiertes Angebot unternehmensspezifisch in den Hochschulen studieren und letztendlich wieder in ihre Arbeitswelt zurückkommen. Ist das auch erforscht?

Prof. Dr. Uwe Wilkesmann: Zunächst möchte ich ganz kurz auf die chinesischen Studierenden eingehen. Sie haben Recht, die Situation in China ist eine andere. Selbst in den neuen Studentenwohnheimen in Hongkong ist ein Wohnheimzimmer in der Regel neun Quadratmeter groß und dies ist immer für zwei Studierende. Das heißt, es stehen zwei Betten und ein Schrank darin. Es gibt unter den Studierenden das Gentlemen's Agreement: Wir kommen wirklich nur zum Schlafen dahin. Das heißt, sie sind den ganzen Tag unterwegs und auch am Wochenende in der Universität, weil sie schlicht und ergreifend keinen anderen Platz haben zum Lernen und Arbeiten. Deshalb ist die Universität auch am Wochenende voll.

Zu der Frage: Ich hatte nur eine ganz besondere Gruppe, die beruflich Qualifizierten in der grundständigen Lehre. Wir haben auch die Weiterbildungsstudierenden befragt, aber ich habe diese Daten nicht genannt, weil nichts über die Repräsentativitätsdaten sagen kann. Das Problem ist, dass die Weiterbildungsstudierenden eine extrem heterogene Gruppe sind. Wir kennen die Grundgesamtheit noch nicht genau. Ich kann Ihnen aber sagen, dass es sehr unterschiedliche Gruppen gibt. Wenn wir im Bereich Management die Weiterbildung machen, dann schicken in der Regel die Unternehmen die Leute. Die Unternehmen bezahlen das auch oder geben den Studierenden zumindest Kompensation in Freizeitausgleich.

Wir machen aber auch sehr viele Angebote in der Lehrerweiterbildung, im Bereich soziale Gerontologie. Das ist ein ganz anderes Zielpublikum. Da zahlt der Arbeitgeber häufig nicht, das müssen die Leute alles aus eigener Tasche zahlen. Diese Leute sind deutlich preissensitiver – da kann man nicht so hohe Preise verlangen. Deshalb kann man im Bereich Management-Weiterbildung Geld verdienen, auch mit Inhouse-Schulungen, aber wenn es aber um andere Themenfelder geht, zum Beispiel soziale Studiengänge oder auch Lehrerweiterbildung, kann man fast kein Geld verdienen. So geht man wirklich plus/minus null heraus.

Teilnehmer: Dabei zeigt sich die Absurdität dieses Kostendeckungsgebots, denn dadurch wird in bestimmten Fächern systematisch die Weiterbildung verhindert, da die Kostendeckung nicht zu erzielen ist.

Prof. Dr. Rolf Dobischat: Wir haben gestern breit darüber diskutiert, dass die Hochschulen sich in einem Profilierungswettbewerb befinden, in einem massiven Wettbewerb, der auch in den nächsten Jahren noch anhalten wird. Wir haben gestern darüber diskutiert, dass wir es zurzeit mit einem Studierendenhoch zu tun haben. Dies

macht die Hochschulen sicher nicht offener für die Frage, Weiterbildung zu betreiben. Wir haben aber auch diskutiert, wie sich die Studentenwerke insbesondere in der Kooperation mit den Hochschulen in den nächsten Jahren noch weiter profilieren können und welchen konkreten Beitrag die Studentenwerke dazu leisten könnten. Und jetzt kommt die Frage: Wie wird das bewertet aus Sicht der Hochschulen, der Studentenwerke, der Forscher, ob die Studentenwerke, die zentrale Themen besetzen – die Frage der Versorgung, die Frage der sozialen Infrastruktur, die Frage der Finanzierung, die Frage bildungsferne Schichten – ob sie in diesem Profilierungsprozess nicht letztendlich die Aufgabe übernehmen können, diesen Prozess der Öffnung voranzubringen? Denn in zehn Jahren werden die Hochschulen, die jetzt nicht auf Weiterbildung setzen, sich schwer umgucken, weil ihnen die Hörsäle und die Mensen leer bleiben, zugespitzt gesagt. Können die Studentenwerke in der Zukunftsperspektive nicht eine Rolle übernehmen, unter Einbeziehung der zentralen Themen, die Hochschulen auch ein Stück zu schieben, um letztendlich für diese Gruppe in Zukunft viel mehr zu tun?

Prof. Dr. Ada Pellert: Ich kann dies nur unterstreichen. Ich denke, dass die Studentenwerke eine wichtige Rolle hätten, die Sensibilisierung voranzutreiben und auch einen Verbund herzustellen. Es gibt schon Hochschulen in bestimmten regionalen Umfeldern, die sich einfach mehr öffnen müssen für neue Zielgruppen.

Es gibt sehr viele Erfahrungen bei den Studentenwerken, denn sie sind nahe an den Bedürfnissen der Studierenden. Dies gilt es zu nützen, um in die Hochschulen hineinzubringen: Achtung, was braucht es eigentlich? Das ist eine Aufgabe, die notwendig ist, aber für die man Geduld haben muss. Bestimmte bildungspolitische, bildungsfinanzielle Rahmenbedingungen muss man auf dem Weg aufbohren. Das ist kein einfacher Auftrag. Nehmen Sie zum Beispiel den Bereich Internationalisierung. Da gibt es viele hilfreiche Stützstrukturen, aber das Thema weiterbildender Studierender kommt dort nicht vor. Man tut sich schwer damit, weil die Strukturen und Angebote noch auf traditionelle Studierende zugeschnitten sind, die es aber eigentlich gar nicht mehr gibt.

Birgit Bornemann: Ich hatte in meinem Vortrag die drei Kernbotschaften. Daraus ist vielleicht hervorgegangen, dass die Studentenwerke bereitstehen. Wir machen grundsätzlich alles mit. Auf ein kleines Problem möchte ich hinweisen, nämlich, dass die berufstätigen Studierenden keine Studentenwerksbeiträge zahlen. Wenn wir nun ein Angebot offerieren, das sogar noch höher von den Kosten ist, dann fände ich es ein klein wenig ungerecht gegenüber den anderen Studierenden, wenn wir dies zu den gleichen Konditionen machen würden, zu den sensationell niedrigen Preisen, die sonst auch in unseren Mensen sind. Wenn es zum Beispiel nur eine sehr kleine Zielgruppe ist, ich sage einmal 20 Studierende, dann ist es bestimmt schwierig, eine Mensa mit 1.000 Plätzen am Samstag, vielleicht auch am Sonntag, zu öffnen. Aber dann stehen wir mit anderen Angeboten bereit. Doch da gilt es verbindliche Absprachen zu treffen. Wie viele Studierende kommen? Wann kommen sie? In welchem Zeitfenster? Was wird

gewünscht? Dann unterhalten wir uns darüber, welche Preise wir bieten können, niedrige Preise, aber eben nicht so stark subventionierte Preise. Es wäre überhaupt kein Problem, so etwas anzubieten.

Dr. Wolfgang Flieger: Flieger, Universität Greifswald. Ich wollte den *Advocatus Diaboli* zum Thema berufstätiger Studierender machen. Klassische Hochschulen für berufstätige Studierende sind beispielsweise die Universitäten der Bundeswehr und die Fachhochschulen für öffentliche Verwaltung. Universitäten der Bundeswehr haben auch Mensen, die alle Jahre ausgeschrieben werden und ein kommerzieller Anbieter übernimmt. Diese Mensen werden überhaupt nicht durch öffentliche Gelder oder durch studentische Beiträge finanziert, sondern die Betreiber bieten das Essen mehr oder weniger zu Vollkosten an. Ist dieser Zusammenhang zwischen Studentenwerk einerseits – also nicht als ein kommerzieller Anbieter, der sich an irgendeiner Ausschreibung beteiligt, sondern als eine geförderte Einrichtung – und berufstätigen Studierende andererseits, ist das überhaupt passig?

Prof. Dr. Uwe Wilkesmann: Ich möchte noch kurz etwas zu dem Catering sagen. In der Weiterbildung haben wir in der Regel kleine Gruppen und da bestellen wir einen privaten Cateringservice. Dies zahlen die Weiterbildungsstudierenden. Sie bekommen etwas zusätzlich und sie müssen zusätzlich dafür zahlen. Die Qualität der Beurteilung der Studierenden hängt übrigens extrem stark von diesem Catering ab, von der Umgebung, vom Essen, vom Kaffee. Man kann die beste Weiterbildungsveranstaltung machen – wenn alles drum herum nicht gut ist, kriegt man schlechte Noten.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Auch die Räume spielen eine nicht ganz unerhebliche Rolle. Der Punkt von Herrn Flieger wird nicht vergessen, aber jetzt kommt erst einmal unsere studentische Jury. Anschließend kommen wir zum Panel zurück.

Matthias Johannes Bauer: Guten Morgen. Wenn ich einen Doppeldarm nach oben geben könnte, dann würde ich ihn an der Stelle platzieren, an der sich die Frage stellt, wie das Thema Weiterbildung oder dieser ganze Bereich überhaupt definiert wird. Wir haben einen Bologna-Prozess, der verschiedene Laufrichtungen angeht, günstigerweise macht man den Bachelor, sammelt anschließend ein paar Jahre Berufserfahrung, um dann seinen Masterstudiengang draufsetzen. Ist das ein Weiterbildungsstudiengang? Ist das ein grundständiges Studium? Wie behandelt man so einen Studierenden überhaupt? Wie viel Geld hat er, mit wahrscheinlich Mitte 20?

Die Erkenntnis, dass sich der Staat aus der Verantwortung zieht, oder zumindest, dass dieser Teil zum momentanen Zeitpunkt der Hochschulentwicklung noch gar nicht so klar umrissen ist, wäre der Punkt, bei dem beide Daumen nach oben gehen. Ich glaube, dass dieser Bereich in der Zukunft in irgendeiner Art und Weise sehr viel Bedeutung bekommen wird. Darauf muss unbedingt eingegangen werden.

Positiv ist auch, dass es ein großes Bewusstsein für die ganzen Probleme und Bedürfnisse dieser Gruppe von Studierenden gibt. Dieses Bewusstsein scheint mir auf den Hochschuleiten allerdings deutlich mehr ausgeprägt als auf der Seite der Studentenwerke. Ich habe den Eindruck, dass Wunsch und Wirklichkeit auseinanderklaffen.

Es gibt verschiedene Modelle. Weiterbildungsstudierender bezahlt Beiträge an das Studentenwerk, erhält aber die Leistung nicht. Ich glaube, dass im Weiterbildungssektor insbesondere der Mensabetrieb der relevante Bereich ist. Das Studium läuft Freitag/Samstag mit Präsenzphasen, doch ab Freitagmittag macht die Mensa zu. Da gibt es eine Effektivität von 25 Prozent nur Freitagnachmittag für die Cafeteria, Samstag muss ich mich als Weiterbildungsstudent selbst organisieren. Und hier kommt die Standortfrage ins Spiel: Ist die Universität direkt in der City, dann ist es sicherlich kein Problem, aber wenn es eine Campus-Universität ist, die weiter draußen liegt, dann wird es eng.

Hier müssen Lösungen in der Art gefunden werden, dass keine Studentenwerksbeiträge abgeführt werden in diesen Bereichen oder dass man versucht, eine bessere Zusammenarbeit zu finden: Die Würschtl-Bude vor der Tür oder der mobile Döner-Grill würden es auch schon tun. Aber dies sind Sachen, die meist der Studiengangskoordinator organisiert und die nach meiner Erfahrung bislang nicht unbedingt beim Studentenwerk passieren.

Marie-Christine Reinert: Ich finde es sehr schön, dass Heterogenität der Studierenden als Selbstverständlichkeit angesehen wird, dass es nicht als Problem gesehen wird, dass man so verschiedene Studierende mit besonderen Bedürfnissen hat, sondern dass es als Herausforderung gesehen wird, die man mutig bewusst angeht. Dass man Interesse daran hat, diesen Bedürfnissen gerecht zu werden, zog sich durch diesen gesamten Themenblock, und das finde ich sehr positiv. Ich sehe sehr positiv, dass es auf Seiten der Studentenwerke schon Ideen und konkrete Ansätze gibt, wie Wohnsharing. Da ist ein Bewusstsein und der Wille, etwas zu tun.

Es hat mich teilweise ein bisschen gestört hat, dass das Gefühl aufkam: Es gibt die Normal-Studierenden, die mit 18 Jahren nach dem Abitur anfangen, das sind 95 Prozent oder 99 Prozent der Studierenden. Daneben gibt es eine kleine Gruppe von Weiterbildungsstudierenden, die sind Mitte 30 und haben andere Bedürfnisse. Ich glaube, ganz so kategorisieren kann man es nicht. Es gibt viele, die nach dem Abitur erst einmal eine Ausbildung machen, jobben, oder Kinder bekommen. Deshalb sind sie bei ihrem ganz normalen regulären Erststudium schon Anfang oder Mitte 30 und haben ähnliche Probleme bezüglich Familien- und Berufsleben. Diese Studierenden darf man nicht vernachlässigen. Viele der Dinge, die angesprochen wurden, die spezifisch für die Weiterbildungsstudierenden von Bedeutung sind wie Flexibilität des Studiums, eventuell

Teilzeitstudium, zentrale Anlaufstellen für Beratung – das wünsche ich mir für alle Studierenden. Dies ist nichts, was nur für diese kleine Gruppe zutrifft.

Da alle Studierenden solche Interessen haben und es insgesamt eine Heterogenität gibt, die man nicht in zwei Gruppen aufteilen kann, finde ich es auch schwierig zu sagen, dass man diese Studierenden explizit abschotten und in eigenen kleinen Grüppchen quasi für sich halten muss. Ich kann, dass jemand, der mit 40 Jahren berufsbegleitend studiert und mitten im Leben steht, es nicht toll findet, in einem Seminar mit 15 anderen Studierenden zu sitzen, die alle 18 Jahre alt sind und gerade primär ans Feiern denken. Aber so einfach ist es eben nicht. Wir haben insgesamt eine Heterogenität der Studierenden. Gerade dann sind Studentenwerks-Institutionen wie Mensen, Cafeterien eine gute Möglichkeit, dass sich diese Gruppen auch mischen und man sollte nicht versuchen, diese voneinander abzuschotten.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Noch eine Frage wäre: Wenn diese Individualisierung der Leistung stattfindet, was bedeutet das für das Finanzierungsmodell? Ist das richtige Finanzierungsmodell dann der Beitrag, oder ist es eine höhere Studiengebühr, aus der das bezahlt wird? Oder wie funktioniert das mit einer Lounge, bei der die anderen draußen bleiben und nur die Weiterbildungsstudierenden sich hineinkönnen und dafür mehr bezahlen? Was bedeutet das für die Finanzierungsmodelle? Das ist sicher auch eine wichtige Frage. Aber zunächst weitere Fragen.

Andreas Butsch: Ich bin Andreas Butsch, studentisches Mitglied im Verwaltungsrat des Studentenwerks Bremen. In der Schule hat die Lernforschung festgestellt, dass heterogene Gruppen besser zusammen lernen als homogene Gruppen. Warum soll das an der Universität mit den Weiterbildungsstudierenden nicht mehr funktionieren? Ich finde es ziemlich sinnfrei, diese Studierenden in Extragruppen unterzubringen.

Dann ist es noch wichtig, dass die Universität oder die Hochschule wirklich ansagen muss, an welchen Samstagen der Campus voll ist und an welchen nicht. Denn ich kenne es aus Bremen so, dass es Samstage gibt, an denen alles voller Leute, und es gibt Tage, an denen herrscht gähnende Leere, aber das Studentenwerk weiß davon nichts, wenn die Universität nicht ein paar Wochen vorher darüber informiert. Es ist Sache der Hochschule, dort mit den Infos herumzukommen. Dann kann man auch den entsprechenden Service organisieren, ohne tonnenweise Essen wegschmeißen zu müssen.

Noch einmal zu den Weiterbildungsstudierenden: Wenn sie keinen Studentenwerksbeitrag zahlen, dann dürfen sie die Mensa und die anderen Einrichtungen der Studentenwerke gar nicht nutzen. Wenn sie ordentliche Studierende sind, dann haben sie den Studentenwerksbeitrag zu zahlen, auch den Beitrag an die Studierendenvertretung und sie dürfen auch wählen. Eigentlich können sie auch nur den voll ermäßigten Preis in der Mensa bekommen, wenn es für diese Studierendengruppe

auch Landeszuschüsse gibt. Sonst haben wir da nämlich ganz, ganz komische Probleme. Dankeschön.

Christian Osinga: Christian Osinga, Studentenwerk Bielefeld. Beim ersten, ganz flüchtigen Lesen des Programms – arbeitende Studierende, Angebote für arbeitende Studierende, habe ich zunächst an eine andere Klientel gedacht, nämlich an die Klientel, die vermutlich zahlenmäßig deutlich größer ist: Studierende, die während ihres Studiums jobben. Es gibt genug Leute, die 15 oder 19 Stunden pro Woche arbeiten. Ein ganzer Teil der Ansprüche, wie möglichst schnelle Erreichbarkeit, Work-Life-Balance, all diese Interessen haben viele Regelstudierende auch. Viele von denen haben auch schon Familie. Es gibt ganz viele Sachen, die man auch in deren Alltag übertragen könnte – wenn die Hochschule auch dazu bereit ist. Denn ich habe den Eindruck, ganz so engagiert geht sie diese Zielgruppe nicht an, wie jetzt diese lukrativ eher spannendere Zielgruppe.

Ich finde es richtig, dass man sich überlegt, was die Leute wollen, und sich dann im zweiten Schritt Gedanken macht, wer diese Bedürfnisse erfüllen kann. Beim Studentenwerk muss man sich aber überlegen, dass wir halt nicht nur gute Caterer von nebenan sind, sondern dass wir auch Dienstleister mit einem sozialen Auftrag sind. Wenn wir Weiterbildungsstudiengänge haben, bei denen man den Eindruck haben kann, dass die Studiengebühren so gestrickt sind, dass man zwar einen guten Dienstleister braucht, aber der soziale Auftrag sich wahrscheinlich erledigt hat, dann sind eine ganze Reihe unserer Angebote vermutlich nicht mehr interessant. Man kann kooperieren, aber das muss kostendeckend geschehen. Sie fallen nicht in unsere Regelaufgabe. Deswegen war ich ein bisschen irritiert darüber, welchen großen Stellenwert diese relativ kleine Zielgruppe in diesem Symposium bekommt, weil sie an unserer Regelarbeit wirklich vorbei geht – bis jetzt.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Dazu muss ich sagen, dass die Zielgruppe ja exemplarisch stehen soll für sich neu herausbildende vielfältige Zielgruppen. Das ist eine davon und über ihren Stellenwert diskutieren wir. Wir sammeln noch weitere Fragen.

Maria Harde: Maria Harde, CHE. Wir haben gestern gehört, dass Familienorientierung wichtig ist, und heute viel darüber gehört, dass diese Zielgruppe der Weiterbildungsstudierenden bereits Familie hat. Ich habe aber noch keine Ideen von Ihnen dazu gehört. Können Sie vielleicht kurz etwas dazu sagen? Bieten Sie etwas für Studierende mit Familienaufgaben an, und welche Ideen gibt es dazu?

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Ich habe zunächst eine ironische Anmerkung zu Herrn Flieger. Wir sind in der Bundesrepublik der drittgrößte Gemeinschaftsverpfleger. Wir haben deshalb das Vergnügen, auch an den entsprechenden Fachveranstaltungen der Hotel- und Gastronomiebranche teilzunehmen. Ich hatte letzthin das Vergnügen, dass dort ein Zuständiger eines großen Klinikbetriebes oder einer großen bundesweit tätigen Klinikgruppe für die Verpflegung sein Dilemma beschrieb. Alle drei Jahre

wechseln die Caterer. Der Grund ist ganz einfach: Sie kalkulieren inzwischen zu solch üblen Dumpingpreisen, dass sie gar nicht mehr auf Qualität setzen und alle drei Jahre neu ausgeschrieben werden muss. Ich glaube, dass die Studentenwerke mit ihrem Qualitätsangebot wesentlich weiter sind. Das spricht für die Kooperation.

Damit komme ich zu dem zweiten Punkt und antworte auf den letzten Redner. Das Ganze ist prospektiv. Wir sind auf dem Weg, herauszufinden, welche künftigen Studierendengruppen gibt es. Diese Gruppen werden sich differenzieren. Ich würde Herrn Wilkesmann an einem Punkt widersprechen. Sie haben zwar zu Recht gesagt, dass der Master nicht nur eine Weiterbildung sein kann, wenn wir ein gestuftes Studiensystem haben, was alternierende Phasen von Qualifizierung, Beschäftigung und Wiederqualifizierung impliziert. Das heißt, wir müssen auch die staatliche Verantwortung sichern. Dabei arbeiten Hochschulen und Studentenwerke zusammen. Ich denke aber, dass die Hochschulen dies wesentlich stärker in den Blick nehmen müssen. Sie haben einen großen Anbieter genannt, die AKAD. Es gibt wesentlich mehr Entwicklungen bei den Unternehmen, bei den Verbänden und bei den Kammern, die ihre eigenen Ausbildungsgänge oder Studienabschlüsse akkreditieren lassen, auch bis zum Master. Damit treten sie in Konkurrenz. Insofern ist das ein großes Feld, das auf die Hochschulen zukommt und damit auch auf die Studentenwerke. Klärungsbedarf besteht bei den Fragen, wie die entsprechenden Organisationsformen sind, wie die Finanzierungsformen sind und wie man die Kooperation hinbekommt.

Matthias Johannes Bauer: Ich bin mir bewusst, dass der Bereich der Weiterbildungsstudierenden ein geringer Anteil an der Universität ist, aber man kann sich darüber streiten, wie groß der Anteil bei der strategischen Entwicklung der Hochschule ist. Es geht um die Hochschulprofilierung. Ich glaube, dass die Weiterbildungsstudierenden eine heterogene Gruppe in sich sind, deswegen würde ich sie nicht ausschließen, sondern sie als Teil der Universität sehen. Auch wenn sie zum Teil sehr viel für den Studiengang zahlen, sollte man meines Erachtens überlegen: Entweder sie zahlen für das Studentenwerk und kriegen die Leistung, oder sie zahlen nicht, aber dann kriegen sie auch keine Leistung. Ich habe das Gefühl, momentan gibt es das Mittelding, dass man zahlt, aber keine Leistung erhält.

Prof. Dr. Andreas Bertram: Das wird kein Gesamtresümee, denn es waren viele interessante Anmerkungen, die ich hineinnehme. Aber das mit dem Bezahlen der Leistung würde ich gerne kurz kommentieren: Wenn wir in den Freitag und Samstag hineingehen und ein Zusatzangebot aufbauen müssen, das mit der Personal- und der Hintergrundstruktur nicht über die Studienbeiträge kostendeckend zu finanzieren ist, dann müssen wir versuchen, zu intelligenten Lösungen zu kommen.

Ihre Anmerkung zur Zielgruppen teile ich. Wir haben viele Zielgruppen und müssen uns auch um international Studierende kümmern. Wir wollen auch unseren

Gastwissenschaftlern eine Infrastruktur bieten. Da sind wir gern in der Diskussion mit dem Studentenwerk. Ich nehme dieses „Wir können alles, aber wir müssen über vernünftige Finanzierungsstrukturen sprechen“, das nehme ich gerne auf von Osnabrück.

Birgit Bornemann: Mich hat es ein bisschen betrübt, Herr Bauer, dass Sie sagen, dass das Bewusstsein bei den Studentenwerken nicht so ausgeprägt ist. Die zweite Kernbotschaft meines Vortrags war: Wir müssen die Wünsche kennen. Wir haben uns im Vorfeld zu diesem Symposium ausgetauscht, und haben diese Gruppe identifiziert und haben überlegt, wie kann der Bedarf aussehen. Es bedarf weiterer intensiver Gespräche, wir stehen erst am Anfang, wie Herr Meyer auf der Heyde gesagt hat. Wir müssen nun zusammenkommen, überlegen, was ist wirklich passgenau, und dann muss es verbindliche Absprachen geben. Das Bewusstsein gegenüber allen Zielgruppen ist ziemlich hoch ausgeprägt beim Studentenwerk.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Ihre Anmerkung, die Studentenwerke müssten bereits bei der Konzeption eines Studienprogrammes eingebunden sein, fand ich einen sehr wichtigen Punkt.

Prof. Dr. Ada Pellert: In 20, 30 Jahren wird sicher nicht mehr unterscheiden werden zwischen grundständigem und weiterbildendem Studium, sondern Menschen in bestimmten Lebensphasen, die hoffentlich immer wiederkehren und eben neue Mischverhältnisse herstellen. Alle haben diese Beratungsbegleitungsbedürfnisse auf verschiedenen Ebenen. Die Weiterbildung ist ein Fallbeispiel. Im Moment ist die Weiterbildung eine Testzone, in der man in bestimmten Rahmenbedingungen manche Bedürfnisse besonders deutlich sieht. Bedürfnisse, die auch andere Studierende haben. Ich hoffe, dass es diesen Transfer gibt, das ist meines Erachtens der Zweck der Übung. Im Moment unterscheidet sich ein weiterbildendes Studium vom grundständigen, da für das eine gezahlt wird, für das andere nicht. Das wird bildungspolitisch nicht lange als einziges Unterscheidungsmerkmal halten. Genauso müssen sich die Studentenwerke überlegen, wo sie im öffentlichen Auftrag agieren, wo sie als Dienstleister agieren, und wie das zusammenpasst. Dazu muss man ganz nüchtern analysieren, welche Finanzierungsmodelle das ermöglichen.

Teilnehmer: Ich habe über beruflich qualifizierte Studierende gesprochen. Das sind Leute, die keine Hochschulzugangsberechtigung über das Abitur haben, sondern über ihre berufliche Qualifikation. Ich glaube, diese Gruppe wird in Zukunft nicht so stark steigen. Was aber stark zunehmen wird, ist die Gruppe derjenigen, die einen berufsbegleitenden Masterstudiengang oder eine berufsbegleitende Weiterbildung machen wollen, weil sie schon einen Bachelor gemacht haben. Es war mein Appell, dass es dazu einen öffentlichen Auftrag gibt.

Wir haben auch untersucht, wie viel grundständig Studierende arbeiten, und wir können zeigen, dass sie in der Regel maximal 10 Stunden pro Woche arbeiten, dann bricht es total ab.

Noch Eines zur Heterogenität: Es geht leider nicht, wir können nicht grundständige Studierende und Weiterbildungsstudierende in dasselbe Seminar setzen. Die Weiterbildungsstudierenden zahlen viel Geld dafür und haben andere Ansprüche, die Lebenserfahrungen sind doch so unterschiedlich, dass es nicht funktioniert.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Herzlichen Dank an alle Diskutanten im Publikum und auf dem Podium.

Themenschwerpunkt 4: Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung

Achim Meyer auf der Heyde, Moderator

Meine Damen und Herren,

nachdem wir uns gestern mit der Hochschulprofilierung und dem Beitrag der Student Services zur Hochschulprofilierung auf der abstrakteren Ebene und mit den Erfolgsfaktoren in der Praxis auseinandergesetzt haben, sind wir heute prospektiv zu den konkreteren Zielgruppen gekommen. In dem vierten Panel wollen wir es noch etwas konkreter machen. Der Präsident der Universität Paderborn wird uns aus der Sicht der Hochschule noch einmal darüber aufklären, welches Nachfrageprofil die Hochschule gegenüber den Studentenwerken hat. Und dann werden wir zu konkreteren Beiträgen kommen, mit sechs weiteren Referenten.

Als Ersten darf ich Herrn Risch bitten zu präsentieren, denn wir wollen erfahren, wie wir bestimmte Zielgruppen quer über die verschiedenen Service- und Beratungsangebote hinweg gemeinsam durch Hochschule und Studentenwerk betreuen und versorgen können. Im Fokus sind internationale Studierende, Studierende mit Kind, jüngere Studierende. – Herr Risch, bitte.

Themenschwerpunkt 4: Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung

Hochschulen als nachfragende Institutionen

Prof. Dr. Nikolaus Risch
Präsident der Universität Paderborn



Hochschulen als nachfragende Institutionen

Prof. Dr. Nikolaus Risch, Präsident der Universität Paderborn

Meine Damen und Herren,

herzlichen Dank für die kurze Einführung. Ich fühle mich ein wenig privilegiert, denn ich komme von einer Universität, die eine Campus-Universität mit einem Studentenwerk vor Ort ist. Das sind gute Startbedingungen. Bei der Vorbereitung auf die heutige Veranstaltung habe ich gemerkt, dass es zwar vier Themenkreise gibt, trotzdem tauchen immer wieder die gleichen Sorgen, die gleichen Fragen, die gleichen Probleme auf. Ich vermute deshalb, dass auch ich Ihnen viele vermeintliche Selbstverständlichkeiten erzählen werde, Dinge, von denen wir alle glauben, sie müssten quasi „von alleine“ funktionieren. Die Realität zeigt leider, dass vieles aus unterschiedlichen Gründen in der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Playern im Gesamtsystem Hochschule dann doch nicht so einfach funktioniert.

Die Erwartungen der Gesellschaft an das Gesamtsystem Hochschule sind in den vergangenen Jahren erheblich gestiegen. Auch die Aufmerksamkeit, die Hochschulen insgesamt erfahren, hat sich positiv entwickelt. Auch das Vertrauen ist gestiegen. Das ist eigentlich wunderbar. Doch jetzt müssen wir schauen, was wir in den Hochschulen daraus machen. Das Grundproblem ist geblieben: Es gibt weiterhin kaum Verbesserungen in der Grundfinanzierung. Die Summe der im Wettbewerb zu erzielenden Projektmittel ist zwar gestiegen, aber das übertüncht nur temporär und lokal die Tatsache, dass die Grundfinanzierung nach wie vor problematisch niedrig ist. Aktuell besonders problematisch entwickelt sich die dramatische Zunahme der Betriebskosten, das betrifft ganz besonders auch die Studentenwerke.

Dennoch erleben wir eine dynamische Entwicklung an den Hochschulen, insbesondere begründet durch den Zuwachs an Autonomie. Besonders bemerkenswert ist aus meiner Sicht, dass gute Lehre endlich einen steigenden Stellenwert einnimmt. Ähnliches gilt für die „weichen“ Standortfaktoren. Wir wünschen uns Studierende, die sich einbringen, die auf ihre Hochschule stolz sind und die es berechtigt sein können. Internationalität, der Dialog zwischen Kulturen, Heterogenität als Chance, Inklusion als Normalität, all dies sind Beispiele von Themenfeldern, die uns neben unseren Kernthemen Forschung und Lehre ganz intensiv beschäftigen. Um all dieses mit hoher Qualität leisten zu können, muss die Universität als Ganzes mit all ihren Partnern „funktionieren“. Das ist nicht nur das Studentenwerk, das ist auch die Region und das ist beispielsweise auch der Bürgermeister der Stadt. Das sind die umgebenden Firmen, das sind die umgebenden Institutionen. Wenn alle an einem Strang ziehen, dann kann das dabei herauskommen,

was wir uns wünschen – attraktive Hochschulen mit ihrem speziellen, unverwechselbaren Profil.

*Ich habe aus der uns zur Verfügung gestellten Umfrage willkürlich ein paar Stichworte herausgenommen. Das Studentenwerk spricht von *Dienstleistungsbeziehung, Hochschulen teilen diese Sicht nicht in vollem Umfang; Wünsche der Hochschulen, Angebote für ausländische Studierende; die Frage inwieweit Partner von den Hochschulleitungen in strategische Überlegungen eingebunden werden. Und der große Wunsch: partnerschaftliches Zusammenspiel.**

Was sind die Sorgen, die uns als Hochschulen zurzeit treiben? Wir müssen professionell mit zum Teil wirklich extrem hohen Studierendenzahlen umgehen. Die Erwartungen der Studierenden haben sich dramatisch verändert – an die Qualität, an den Umfang, an die Ergonomie des Gesamtangebots. Zudem hat der Wettbewerbsdruck erheblich zugenommen. Exzellenzinitiative, Drittmittel, leistungsorientierte Mittelverteilung, Zielvereinbarungen – es geht um die Gewinnung der besten Studierenden und der besten Lehrenden, es geht um Differenzierung und Profilbildung, es geht um Sichtbarkeit trotz schwieriger Ressourcenlage. Trotzdem, und das möchte ich eingangs auch betonen, denn das ist das Schöne – trotz grenzwertiger Belastungen arbeiten die Menschen an der Universität oder an den Hochschulen insgesamt außerordentlich gerne. Die wenigsten möchten ihren Arbeitsplatz tauschen.

Die Profilbildung ist an den verschiedenen Standorten in Deutschland sehr unterschiedlich weit vorangegangen. Viele haben „auswechselbare“ Leitbilder entwickelt, andere sehr spezifische. Die Universität Paderborn versteht sich als die Universität der Informationsgesellschaft. Auf dieses Leitbild hat sich die Universität als Ganzes verständigt – über Fächergrenzen hinweg, auch über Kulturgrenzen hinweg. Das hilft uns an ganz vielen Stellen, das hilft uns Ankerpunkte zu finden, wenn es darum geht, schwierige Situationen, schwierige Diskussionen zu meistern. Wo wollen wir hin? Welche Strategien entwickeln wir? Mit welchen Studierendenzahlen können wir umgehen? Wie viele Studierende können und wollen wir aufnehmen? Wie intensiv soll die Kooperation mit der Wirtschaft sein? Wo sind die Grenzen zur Ökonomisierung einer Universität und wo brauchen wir Unterstützung aus der Wirtschaft? Wo brauchen wir sie auch, um unseren Studierenden eine Chance zu geben, nach einem erfolgreichen Abschluss hervorragende Möglichkeiten für ihre weiter berufliche Entwicklung zu erhalten?

Wir haben uns in Paderborn baulich enorm entwickelt – viele andere haben ebenfalls gebaut. Wir haben begonnen, unsere Gebäude attraktiver zu gestalten, nicht nur durch Kunst am Bau, auch durch Einbeziehung der Studierenden bei der Gestaltung neuer studentischer Arbeitsplätze – aber auch durch provokative Äußerungen an der Fassade wie z.B. durch ein Zitat wie „The best way to predict the future is to invent it.“ Dahinter stecken neue Ideen, neue Überlegungen, neue Strategien, die sich in kreativen Gruppen

innerhalb der Hochschule entwickeln. Und wir haben – das gilt nicht nur für Paderborn – uns als familienfreundlich zertifizieren lassen, als gesunde Hochschule, uns als Hochschule einen Namen gemacht, die in der Lage ist, Netzwerke aufzubauen, um Studierende über neue Stipendiensysteme und Auszeichnungen anderer Art zu fördern.

Hochschulen haben sich stark entwickelt, sich international aufgestellt, forschungsstark, unternehmerisch, haben wichtige Aspekte neben Forschung und Lehre gestellt, Familienfreundlichkeit, Gender Equality, gesunde Hochschule, die Informationsgesellschaft, die Wissensgesellschaft, aber auch ganz triviale Dinge wie eine „saubere“ Hochschule, eine ergonomische Infrastruktur, Erreichbarkeit, Übersichtlichkeit. All das kann sie nicht alleine schaffen. Dafür bedarf es Partner. Dafür bedarf es Gemeinsamkeiten. Hochschulen und Studentenwerke sitzen in einem Boot, von außen werden wir gar nicht differenziert. Das wissen wir alle. Aber es muss es auch deutlich sein, dass die Strategieentwicklung und auch die Profilbildung in Forschung, Studium und Lehre in der Entscheidung der Hochschule liegt. Wichtig ist auch, und darin liegt unsere gemeinsame Verantwortung, dass Ergebnisse von strategischen Entscheidungen und auch die Konsequenzen mit allen Hochschulmitgliedern und mit allen Partnern so eindeutig und so schnell wie möglich kommuniziert werden. Es ist selbstverständlich – es wird nur leider nicht immer so gelebt – dass es klar definierte Kommunikationswege und Ansprechpartner gibt.

Wie ist das Selbstverständnis des Studentenwerks? Ich denke, es ist die moderne Serviceeinrichtung; insgesamt haben sich die Studentenwerke aus meiner Sicht außerordentlich positiv entwickelt und professionelle Strukturen erzeugt. Ein paar harte Aussagen von früher, so wie ich als Student die Studentenwerke erlebt habe, sind: *bürokratisch, lange Schlangen, katastrophale Qualität beim Essen, Willkür in der Beratung, nicht geschult im Umgang mit Nicht-Mainstream-Studierenden*. Aber das ist Vergangenheit! Die meisten Studierenden von heute können sich das schon gar nicht mehr vorstellen. Und dort, wo es punktuell noch auftritt, muss daran gearbeitet werden, dass solche Dinge endgültig der Vergangenheit angehören.

Moderne Studentenwerke sind als Partner bei Hochschulleitungen sehr geschätzt. Wir wünschen uns eine intensive Kommunikation. Wo sie nicht stattfindet, muss man aufeinander zugehen.

Wir brauchen spezielle Angebote für internationale Studierende, für Studierende mit Kind und für jüngere Studierende, insbesondere auch im Hinblick auf die Doppelabiturjahrgänge. Das ist ein Beitrag, um unsere Profilbildung insgesamt zu unterstützen. Ein wichtiger Punkt ist die Verpflegung. Nicht nur wenn man an internationale Studierende denkt oder an Studierende mit Kindern ist es wichtig, dass das Verpflegungsangebot vielfältig ist, dass es portionierbar ist, dass man über die jeweilige Quantität selbst entscheiden kann, dass es differenzierte Preisangebote gibt, dass die

Öffnungszeiten möglichst flexibel gehandhabt werden. Da taucht natürlich umgehend die Frage der Wirtschaftlichkeitsüberlegung auf. Ich habe den großen Wunsch, dass Wirtschaftlichkeitsüberlegungen nicht auf jedes Einzelangebot heruntergebrochen werden, sondern dass es moderne Mischkalkulationen gibt. Das ist ganz wichtig, gerade für die Zielgruppen, über die wir in diesem Forum sprechen. Wir brauchen differenzierte Angebote – in der Verpflegung, in der Beratung, beim Wohnen. Es ist ganz wichtig, begrenzte Raumkontingente für ausländische Studierende vorzuhalten, weil diese manchmal Schwierigkeiten haben, anderen Wohnraum in der Stadt zu finden. Da muss man helfen, da muss man unterstützen. Aber ich wünsche mir auch noch einen stärkeren Beitrag in den kulturellen Angeboten, um Begegnungsstätten zu schaffen und diese Begegnungsstätten mit Leben zu füllen, also kulturelle Angebote durch Events innerhalb des Einflussbereichs der Möglichkeiten des Studentenwerks. Und ich wünsche mir auch eine angemessene Zahl an Kitaplätzen.

Das soll insgesamt Planungssicherheit im System geben, und zwar nicht nur den Studierenden mit Kind, sondern allen Mitgliedern der Hochschule. Dies dient auch zur Gewinnung des besten Personals, auch bei Berufungen. Wenn ich bei Berufungsverhandlungen als Präsident nicht sagen kann, wir haben eine sehr gute Chance, Sie auch als Familie zu empfangen und Ihren Kindern eine Kindertagesstätte in der Nähe bereitzustellen und das Verpflegungsangebot ist exzellent, dann habe ich schlechte Karten.

Man muss auch über mögliche gemeinsame Finanzierungen nachdenken. Wenn es über das „Klassische“ oder das Grundständige dessen, was ein Studentenwerk zu leisten hat, hinausgeht, dann muss man schauen, wo man eine gemeinsame Finanzierung erreichen kann. Das gilt beispielsweise beim Bau. Dabei muss sehr frühzeitig daran gedacht werden, dass man gemeinsam in Planungen eintritt. Also: Gespräche auf der Basis von Vertrauen, frühzeitige gemeinsame Planung und ggf. gemeinsame Finanzierung. Dieses alles muss an gemeinsamen strategischen Zielen abgewogen werden und nicht durch Emotionen geleitet werden.

Es geht um ein an Herausforderungen orientiertes vertrauensvolles und faires Miteinander mit gegenseitiger Wertschätzung. Das ist ganz zentral. Es geht nicht um die Diskussion von „Augenhöhe“. Das wäre der falsche Ansatz. Dazu sind die Aufgabenbereiche einfach zu unterschiedlich. Es geht darum, flexibel miteinander zu agieren, Sensibilität und Fingerspitzengefühl zu entwickeln und gegenseitig klare Ansagen zu machen. Wer das nicht schafft, wird verlieren. – Es ist erfreulich, dass das Deutsche Studentenwerk sich so engagiert diesen Herausforderungen stellt. Herzlichen Dank.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Herzlichen Dank, Herr Risch. Als Sie das Plädoyer für den guten Zustand der Studentenwerke gemacht haben, habe ich mich

gefragt, wann kommt die Nachfrage? Aber dann Sie haben zwei Wünsche formuliert, nämlich Kita und Kultur, und eine Perspektive aufgezeigt.

Gibt es Nachfragen oder Anregungen? – Ich sehe niemanden.

Dann kommen wir jetzt zu dem ersten von Ihnen schon benannten Beispiel: internationale Studierende. Hier wollen wir wissen, wie man sich dort zusammenfinden kann, wie man dort zusammen kooperieren kann, wie man das auch verbessern kann. Im Tandem treten nun Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerks Heidelberg, und Aneliya Vasileva, Studierende an der Universität Heidelberg, auf. Sie werden die bestehenden Angebote in Kooperation von Studentenwerk und Hochschule darstellen und dieses mit dem Bedarf der internationalen Studierenden korrespondieren. – Bitteschön.

Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Studentenwerk in konkreten Situationen

Wie können bestimmte Zielgruppen mit Service- und Beratungsleistungen koordiniert angesprochen werden?

Beispiele: internationale Studierende, Studierende mit Kind, jüngere Studierende

Wie nehmen Hochschulen ihre Verantwortung wahr oder inwiefern „delegieren“ sie diese?

Prof. Dr. Nikolaus Risch,
Präsident der Universität Paderborn

Einige Ergebnisse der Umfrage:

- Studentenwerk spricht von „Dienstleistungsbeziehung“; Hochschulen teilen diese Sicht nicht in dem Umfang
- Wünsche der Hochschulen: Angebote für ausländische Studierenden, Flexibilität, Mitdenken
- Einbindung in der Strategie wird von Studentenwerken als problematisch erfahren
- Wunsch: „partnerschaftliches Zusammenspiel“

Hochschulen als nachfragende Institutionen

Aktuelle Anforderungen an die Hochschulen

- Professioneller Umgang mit z.T. extrem hohen Studierendenzahlen
- Hohe Erwartungen der Studierenden an Qualität, Umfang und Ergonomie des Gesamtangebots
- Hoher Wettbewerbsdruck (Exzellenzinitiative, Drittmittel, LOM, Zielvereinbarungen)
- Gewinnung der besten Köpfe (Studierende, Lehrende)
- Differenzierung und Profilbildung
- Internationale Sichtbarkeit
- ... usw, usw. - **und all das bei schwieriger Ressourcenlage**

Dennoch würden trotz teilweise grenzwertiger Belastung die wenigsten Hochschulmitglieder ihren Arbeitsplatz tauschen (Freude an der Arbeit in der Hochschule)

Mission



Mission Statement

Our mission is to further the scientific and technological development of the information society,

while simultaneously critically assessing it,

and opening and sharpening our appreciation of our culture's enduring values.

The University for the Information Society

The University for the Information Society



- Ranked highest category in gender equality by the DFG for both original concept and implementation
- Total equality award 2009
- First university to be audited family friendly in NRW



Family Friendly Policy

Scholarship Network



- 4.3 million € donations since 2006
- Dense industry-university network based on shared values
- Produces industry high potentials with strong ties to our university
- Examples of >100 sponsors: Bertelsmann, Dr. Oetker, E.ON, Wincor Nixdorf, Miele

Hochschulen als nachfragende Institutionen

- Hochschulen selbst haben sich stark entwickelt, in einigen Fällen deutliche (Leistungs)Profile herausgearbeitet, sich *international* aufgestellt, *forschungsstark* oder z.B. auch *unternehmerisch*.
- Familienfreundlichkeit, Gender Equality, Gesunde Hochschule, Informationsgesellschaft, Wissensgesellschaft, moderne Medien in Lehre und Forschung, attraktive studentische Arbeitsplätze (Lokalität und Versorgung), saubere Hochschule, ergonomische Infrastruktur, Erreichbarkeit, Übersichtlichkeit

Hochschulen und Studentenwerke sitzen in einem Boot.

Dabei muss klar sein:

Strategieentwicklung und Profilbildung in Forschung, Studium und Lehre und auch in der Weiterbildung liegt in der Entscheidung der Hochschule

- Nachhaltig gute Kommunikation ist entscheidend: Ergebnisse und Konsequenzen müssen allen Hochschulmitgliedern und allen Partnern so eindeutig und so schnell wie möglich kommuniziert werden
- Klar definierte Kommunikationswege und Ansprechpartner
- Dies ist eigentlich selbstverständlich, wird aber offenbar nicht immer so gelebt.

Selbstverständnis des Studentenwerks

- als moderne Serviceeinrichtung *für die Hochschule als Ganzes* hat sich positiv entwickelt und wird in der Regel auch anerkannt.

Harte Aussagen und Erlebnisse wie: bürokratisch, überlange Schlangen, katastrophale Qualität, Willkür in der Beratung, nicht geschult im Umgang mit Nicht-mainstream-Studierenden (dazu gehören ausländische Studierende und Studierende mit Kindern), das ist weitgehend Vergangenheit

Spezielle Angebote für internationale Studierende, für Studierende mit Kind und für jüngere Studierende können und sollen die Profilbildung der Hochschule unterstützen

Verpflegung

vielfältig, portionierbar, differenzierte Preisangebote, Öffnungszeiten, Wirtschaftlichkeitüberlegungen nicht auf jedes Einzelangebot herunterbrechen, Mischkalkulation gerade für diese Zielgruppen wichtig, Studierende mit Kindern benötigen geeignete Sitzplätze, etc.



Wohnraumangebot

- differenzierte Angebote, WGs, Familien und Singles mit Kind
- begrenzte Kontingente für ausländische Studierende vorhalten, Integration bedenken
- Begegnungsmöglichkeiten schaffen,
- kulturelle Angebote, ohne gegenüber anderen Kulturen erzieherisch aufzutreten
- angemessene Zahl an KITA-Plätzen soll Planungssicherheit geben, auch im Zusammenhang mit der Gewinnung des besten Personals (Berufungen)



Mögliche gemeinsame Finanzierungen

- dürfen nicht durch emotionale Gesichtspunkte belastet werden, sondern müssen an strategischen Zielen orientiert abgewogen werden
- frühzeitige gemeinsame Planung beispielsweise von Bauprojekten

Provokative Thesen

1. Es geht um ein an den Herausforderungen orientiertes vertrauensvolles und faires Miteinander, mit gegenseitiger Wertschätzung und klarer Anerkennung der jeweils anderen Kompetenzen - die auf sehr unterschiedlichen Feldern liegen.
2. Es geht in der Kooperation nicht um Augenhöhe, das wäre der völlig falsche Ansatz. Dazu sind die Aufgaben- und Verantwortungsbereiche auch in den Entscheidungs-horizonten zu unterschiedlich.
3. Es geht um Flexibilität, Sensibilität und Fingerspitzengefühl, um gute Kommunikation und um klare Ansagen.
Wer dies nicht schafft, wird verlieren.

Themenschwerpunkt 4: Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung

Erwartungen und Bedarf internationaler Studierender

Ulrike Leiblein

Geschäftsführerin des Studentenwerks Heidelberg
und

Aneliya Vasileva

Studierende der Universität Heidelberg



Erwartungen und Bedarf internationaler Studierender

Ulrike Leiblein, Geschäftsführerin des Studentenwerks Heidelberg
und

Aneliya Vasileva, Studierende der Universität Heidelberg

Ulrike Leiblein: Wir zwei treten zusammen auf, und dies hat einen besonderen Grund: Wir, das Studentenwerk Heidelberg, fühlen uns mit den Studierenden sehr eng verbunden. Deshalb werden wir unseren Vortrag nicht hintereinander schalten, sondern im Dialog. Ich werde etwas vortragen und Frau Vasileva wird dann etwas aus der Sicht der internationalen Studierenden dazu sagen.

Zum Studentenwerk Heidelberg: Wir sind ein Flächenstudentenwerk. Wir haben in Heidelberg drei Hochschulen, die wir betreuen – die Pädagogische Hochschule, die Universität und die Hochschule für Jüdische Studien. Wir haben die Hochschule in Heilbronn mit Außenstandorten in Schwäbisch Hall und Künzelsau und die Duale Hochschule in Mosbach, auch mit Außenstandorten in Heilbronn und in Bad Mergentheim. Das ist eine riesengroße Fläche, die wir bearbeiten. Wir haben uns für die internationalen Studenten die Universität Heidelberg herausgenommen, weil das die größte Universität ist, die wir betreuen. Das sind ungefähr 29.000 Studierende, davon sind circa 18 bis 20 Prozent ausländische Studierende, das heißt circa 5.000, 6.000 Studierende, die in Heidelberg studieren und die wir gemeinsam mit der Universität betreuen.

Die Zahl der internationalen Studierenden ist leicht rückläufig, und zwar die der Studierenden, die ihr Vollzeitstudium in Heidelberg durchführen. Zugenommen haben hingegen die Masterstudiengänge und die Promotionsstudiengänge. Das ist für uns auch eine Herausforderung, und auch eine andere Situation. Der größte Teil der Internationalen kommt aus China, gefolgt von der Türkei, Russland, Italien, Bulgarien, den USA, und dann wird es immer weniger, aus Frankreich, aus unserer Partneruniversitätsstadt, sind es leider nur noch relativ wenige. In den anderen Ländern außer Frankreich – dort gibt es Studentenwerke – betreut die Heimatuniversität die Studierenden auch in den sozialen Aufgabenbereichen. Das ist ein großes Problem. Wenn sie nach Heidelberg oder an unsere Universität kommen, dann denken sie, das sei in Heidelberg genauso. Wir als Studentenwerk müssen ganz eng mit der Hochschule zusammenarbeiten. Dies ist eine Schwachstelle, weil dann das Gerenne beginnt, von der Universität zum Studentenwerk, zum akademischen Auslandsamt – in Heidelberg alles an unterschiedlichen Standorten. Wir haben versucht, alles sinnvoll miteinander zu

verbinden. Frau Vasileva wird darüber berichten, dies gemeinsam mit dem Akademischen Auslandsamt der Universität in Angriff zu nehmen.

Aneliya Vasileva: Ich bin ein Beispiel dieser Vollzeitstudenten. Ich absolviere mein vollständiges Studium an der Universität Heidelberg. Ich bin vor ungefähr sechs Jahren aus Bulgarien nach Heidelberg gekommen. Erste Frage – warum Deutschland, warum im Ausland und warum in Heidelberg? Ich habe einen besonderen Bezug zu Heidelberg, weil meine Eltern mich oft auf Reisen mitgenommen haben, und dadurch habe ich andere ausländische Studierende kennengelernt, die in derselben Situation waren. So habe ich mich dann für Heidelberg entschieden.

Dann habe ich mich im Voraus über das Studienangebot informiert, auf der Homepage der Universität Heidelberg. So bin ich auf das Studentenwerk gekommen. In Bulgarien und auch in anderen Ländern ist die Hochschule für die Rahmenbedingungen des Studiums zuständig.

Mir war überhaupt nicht klar, was ein Studentenwerk ist. Das hatten wir auch nicht im Fremdsprachenunterricht, das musste ich erst recherchieren. Es existiert weder ein sprachliches noch ein strukturelles Konzept in Bulgarien. Natürlich wurde ich auf der Homepage der Universität Heidelberg auf die Homepage des Studentenwerks verwiesen. Dann habe ich geguckt, was das ist und wie man sich für ein Zimmer bewirbt. Das ist die erste Sache, die ein Studierender braucht, wenn er aus dem Ausland kommt.

Ulrike Leiblein: Wir haben ein all inclusive ServicePaket – das bieten einige Studentenwerke an. Das können die Studierenden von ihrem Heimatland aus buchen – das Zimmer, das Essen, teilweise die Krankenversicherung, Verpflegung, Abholung vom Flughafen. Man kann das ganze Paket kaufen. Doch es gibt leider noch nicht sehr viele ServicePakete, das ist mit sehr viel Aufwand verbunden. Wir haben 2011 30 ServicePakete vergeben. Wir wollen das aber ausweiten, weil das auch zunehmend von den Masterstudiengängen und auch von den Promotionskandidaten in Anspruch genommen wird.

Wir haben dafür gesorgt, dass man sich auf der Homepage des Studentenwerks zurechtfindet. Allgemeine Informationen über uns gibt es in zehn Sprachen. Weitere wichtige Informationen gibt es in vier gängigen Sprachen: Spanisch, Französisch, Englisch und auch in Deutsch.

Es gibt eine Checkliste auf unserer Homepage, damit man schon einmal lesen kann, was brauche ich, an was muss ich eigentlich denken, was ist sinnvoll, was kann ich vorher schon von zu Hause aus erledigen kann.

Aneliya Vasileva: Und dann geht man zum Akademischen Auslandsamt an der Uni. Das ist erste Anlaufstelle. Dort bekommt man eine große Mappe mit sehr vielen Flyern und sehr vielen Unterlagen in die Hand gedrückt – und man muss sehen, wie man

selbstständig damit zurecht kommt. Da war es hilfreich, dass es die Triplex-Mensa gibt, da ist ein InfoCenter des Studentenwerks. Dort gibt es auch Zimmerangebote. Ich hatte zum Beispiel noch keine Zusagen für ein Zimmer, da musste ich mich selbstständig orientieren auf dem privaten Wohnungsmarkt. Deshalb war diese Börse sehr hilfreich, die vom Studentenwerk organisiert wird. So habe ich mein erstes Zimmer gefunden.

Wir hatten auch eine Orientierungsveranstaltung vom Fach, da wurde uns alles gezeigt – der Campus, wo die Mensa ist, wo das Studentenwerk ist, wie man eine Campuskarte bekommt – all diese Rahmenbedingungen. Meine Bewerbung auf ein Zimmer, die ich von zu Hause aus geschickt habe, wurde erfolgreich – ein Jahr später. Auch einen Job beim Studentenwerk habe ich bekommen, was für mich sehr, sehr wichtig war, weil die Einkommensunterschiede zwischen Bulgarien und Deutschland immer noch sehr groß sind, und deshalb viele ausländische Studenten jobben müssen, weit mehr als zehn Stunden. Manchmal sogar 19 bis 20 Stunden. Deshalb ist es sehr wichtig, dass das Studentenwerk Jobangebote hat, die zeitlich sehr flexibel und sehr gut bezahlt sind.

Ulrike Leiblein: Natürlich bekommen die ausländischen Studierenden auch gesagt, dass man in Heidelberg von montags bis samstags von 10.00 bis 22.00 Uhr abends warm essen kann. Und dass es sonntags auch einen Sonntagsbrunch gibt, im Moment 14-tägig. Zum letzten Sonntagsbrunch, das möchte ich noch sagen, kamen 1.000 Studierende. Und eines möchte ich noch sagen: Ich würde es nicht machen, wenn es nicht wirtschaftlich wäre. Das wäre ein No-Go.

Zur Zusammenarbeit mit dem Akademischen Auslandsamt der jeweiligen Hochschulen, nicht nur der Universität: Wir machen gemeinsame Präsentationen bei den Erstsemestereinführungen. Das Akademische Auslandsamt hat bei uns ein Zimmerkontingent von 25 Prozent der frei werdenden Zimmer. Das sind circa 600 Zimmer, die sie frei vergeben dürfen.

Viele der Studierenden – auch Masterstudierende oder Promovierende – aus dem Ausland bringen ihre Familien mit. Wir haben zwar in Heidelberg ein Familienwohnheim, aber die Kinder wollen in der Kita untergebracht werden. Auch dafür sind wir zuständig und arbeiten ganz eng mit dem Kinderhausbüro der Universität zusammen. Wir haben einen gemeinsamen Arbeitskreis, an dem die Universität teilnimmt, die Pädagogische Hochschule, die Stadt Heidelberg, das Jugendamt, um Fragen der Unterbringung und der Kinderbetreuung zu klären. Im Moment haben wir 300 Betreuungsplätze, und wir werden bis 2013 circa 500 Betreuungsplätze in Heidelberg haben.

Nach der Ankunft in Heidelberg wird man in zwei InfoCentern und dem Infocafé International betreut. Dort sind wieder das Akademische Auslandsamt, die Universität, die Pädagogische Hochschule vertreten. Die Stadt Heidelberg ist mit dem Bürgeramt beteiligt. Alles ist in einem Raum, und alles wird an einer Stelle erledigt. Für jeden Ankömmling steht ein Student zur Verfügung, der mit ihm die Dinge durchgeht.

Aneliya Vasileva: Noch etwas: Für mich war der Job beim Studentenwerk nicht nur aus finanziellen Gründen wichtig, sondern weil ich dadurch erst richtig integriert wurde, so dass ich mich auch als Teil der Hochschulstruktur gefühlt habe. Richtigen Kontakt mit der Sprache, mit der Kultur erfolgte erst durch meinen Job, weil das Studentenwerk eine Begegnungsstätte ist.

Ulrike Leiblein: Wir haben unsere Mitarbeiter so besetzt, dass sie englisch, französisch, spanisch, chinesisch sprechen können, damit die internationalen Studierenden in ihrer Heimatsprache betreut werden können. Wir haben eine Betreuung in den Wohnheimen, das sind die Wohnheimtutoren. Es gibt eine Gruppe, die in dem Wohnheim wohnt, und diese wird von einem Tutor begleitet, in der ganzen Zeit.

Wir haben auch einen ICI-Club – InfoClub International. Das ist ein Service für die internationalen Studierenden. Sie werden gesondert über Veranstaltungen informiert und dazu eingeladen. So bekommen sie auch einmal die Bratwurst zur Hälfte des Preises oder können das Kino besuchen, ohne Geld zu bezahlen. Damit holen wir sie aus den Wohnheimen raus und sie kommen auch gern. Sie kommen, weil sie angesprochen werden. In unseren KITAS sind circa 16 Prozent der Kinder von ausländischen Studierenden. Das ist relativ viel. Und wir haben Freitische, die durch eine kleine Stiftung eines Ehepaars gefördert werden, schon seit über 40 Jahren in Heidelberg. Es sind zu 90 Prozent ausländische Studierende, die so wenig Geld haben, dass sie von uns Freitischkarten bekommen, und somit zumindest schon ein bis zwei Monate kostenlos bei uns essen gehen können.

Da die Studenten nicht mehr primär Freemover sind, und nicht mehr Stipendiaten und Promotionsstudenten, haben wir auch ein neues Wohnheimkonzept entwickelt. Es ist analog dem Stuttgarter Wohnheimkonzept. Wir wollen dort internationale Studierende mit mehr Service unterbringen. Im Hinblick auf mögliche berufliche Weiterbildungen an der Universität wollen wir dort auch einen kleinen Trakt als Hotel einrichten, so dass die Weiterbildungsstudierenden bei uns ein Zimmer anmieten können und nicht in die teuren Hotels ziehen müssen. Das wird von der Universität unterstützt. Zudem haben wir gemeinsam mit der Universität ein WelcomeCenter. Wir haben der Universität einen Raum in unserer Zentralmensa zur Verfügung gestellt, als Anlaufstation für die ausländischen Studierenden, aber auch für die ausländischen Gastdozenten und das Kinderhausbüro. Wir arbeiten auch ganz stark mit dem Gleichstellungsbüros der Hochschulen zusammen. Aber wir würden uns wünschen, dass wir noch enger mit der Universität, mit den Hochschulen zusammenarbeiten können. Manchmal gibt es noch weiße Stellen. Beispielsweise steht auf der Homepage die Verlinkung zu uns unter „sonstige Einrichtungen“. Das finden wir schade und würden uns wünschen, dass das mehr in den Vordergrund gerückt würde.

Das Angebot der Studentenwerke wird leider häufig nur auf studentisches Wohnen und Verpflegung reduziert, aber wir bieten noch viel mehr an. Da hätten wir gerne auch noch mehr Unterstützung der Hochschulen, dass sie das noch mehr propagieren. Auch der Austausch der Mitarbeiter, zum Beispiel Studentenwerk/Akademisches Auslandsamt, müsste besser werden. Auf der Führungsebene funktioniert das alles hervorragend, aber wir wollen es auch auf die mittlere Ebene wieder zurückführen. Wir hatten schon einmal einen Runden Tisch, damit sich die Mitarbeiter austauschen können und auch ein Feedback bekommen, was können wir für die ausländischen Studierenden tun. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Erwartungen und Bedarf internationaler Studierender



INTERNATIONALE STUDIERENDE IM ÜBERBLICK

- Anzahl der internationalen Studierenden an der Universität Heidelberg stagniert, nimmt prozentual gesehen ab (liegt derzeit bei ca. 18%)
- Zahl der internationalen Masterstudenten und Promotionsstudenten hingegen steigt stetig
- Studierende aus China sind am stärksten vertreten
- Studentenwerk übernimmt vieles, was im Heimatland Bereich der Universität ist
- Großer Teil der Studierenden kommt für ein bis zwei Semester mit einem Austauschprogramm nach Deutschland und absolviert nicht das gesamte Studium hier

<i>China</i>	381
<i>Türkei</i>	279
<i>Russ. Förd.</i>	275
<i>Italien</i>	237
<i>Bulgarien</i>	225
<i>USA</i>	198
<i>Polen</i>	186
<i>Ukraine</i>	171
<i>Griechenland</i>	153

...

Stand: 01.06.2011

Quelle: Studierendenstatistik
der Universität Heidelberg

INTERNATIONALE STUDIERENDE IM ZAHLENSPIEGEL



SERVICE FÜR STUDIERENDE

Wintersemester	2008/09	2009/10	2010/11
Gesamtzahl	27.602	28.266	28.625
Veränderung in %		2,41	1,27
davon			
Neuimmatrikulierte	5.220	5.538	5.507
Ausländer	5.175	5.225	5.175
Veränderung in %		0,97	-0,96

- Für das WS 2011/12 liegen noch keine endgültigen Zahlen vor, doch es wird mit einem Bewerbungsanstieg von circa 20% gerechnet, bedingt durch den Wegfall der Wehrpflicht.

Quelle: Studierendenstatistik der Universität Heidelberg

VON BULGARIEN NACH DEUTSCHLAND

ANELIYA VASILEVA



SERVICE FÜR STUDIERENDE

- Aneliya Vasileva, Studentin der Universität Heidelberg (Deutsch als Fremdsprache und Soziologie)
- Bezug zu Heidelberg durch Reisen
- Über Link auf Uni-Homepage Studentenwerk Heidelberg gefunden
- Direkte Wohnheimbewerbung beim Studentenwerk
- Studierende aus Bulgarien sind derzeit die fünftgrößte Gruppe internationaler Studierender an der Universität Heidelberg

ANGEBOTE DES STUDENTENWERKS

- „All-Inclusive-ServicePakete“, die vom Heimatland aus gebucht werden können und je nach Wunsch Unterbringung, Krankenversicherung, Transfer vom Flughafen, Verpflegung, Mobilität (Semesterticket) und Mitgliedschaft im ICI-Club abdecken (2010 25 ServicePakete gebucht).
- Homepage in zehn verschiedenen Sprachen sowie eigene Homepage für internationale Studierende
- Verlinkung auf Homepage der Universität
- Checkliste auf Homepage des Studentenwerks



ANKUNFT IN HEIDELBERG

ANELIYA VASILEVA

- Triplex-Mensa als erste Anlaufstelle (Tipp des AAA)
- AAA wies auch auf Zimmerbörse des Studentenwerks hin
- AAA informierte allgemein sehr gut
- Zentrale Informationen auch in Orientierungswoche des Instituts für Deutsch als Fremdsprache
- Bei Mensabesuch unkompliziert Job beim Studentenwerk gefunden
- Vorteil des Studiums in Deutschland: Anders als in Bulgarien ist Jobben neben dem Studium möglich



VERZÄHNUNG MIT DEN HOCHSCHULEN



SERVICE FÜR STUDIERENDE

- Gute Zusammenarbeit mit dem Akademischen Auslandsamt der jeweiligen Hochschule
- Präsentation des Angebots des Studentenwerks bei jeder Erstsemester-Einführung
- AAA vermittelt wohnungssuchende Studierende an Studentenwerk Heidelberg (Zimmerkontingent für Stipendiaten vorhanden, ca. 25% der freiwerdenden Plätze, entspricht derzeit ca. 600 BP)
- Kinderhausbüro der Universität vermittelt studentische Eltern an unsere Kita-Verwaltung
- Freemover informieren sich selbst über die Homepage des STW und werden in unseren InfoCentern betreut

EINLEBEN IN HEIDELBERG

ANELIYA VASILEVA



SERVICE FÜR STUDIERENDE

- Durch Direktbewerbung Wohnheimzimmer gefunden (Wohnheimplätze derzeit zu ca. 38% durch ausländische Studierende belegt)
- Durch Job beim Studentenwerk Studienfinanzierung gesichert
- Integration durch Arbeit: Besseres Erlernen der Landessprache durch Arbeit beim Studentenwerk
- Im Wohnheim Kontakt mit Netzwerkmentor, um mit Internetverbindung die notwendigen Bedingungen für ein erfolgreiches Studium zu schaffen.

ERFOLGREICH STUDIEREN IN HEIDELBERG



- Mitarbeiter in InfoCentern für Erstbetreuung, die die jeweilige Landessprache der Neuankömmlinge sprechen
- Betreuung durch Wohnheimtutoren, die internationale Studierende mit der Wohnanlage vertraut machen und bei der Integration helfen
- Breites Angebot an kulturellen Veranstaltungen und Workshops sowie Beratungsleistungen
- In unseren Kitas rund 16,5% Anteil ausländischer Kinder
- Auch Freitische (kostenloses Essen in den Mensen) werden zu ca. 90% von internationalen Studierenden genutzt und durch eine Stiftung finanziert

ERFOLGREICH STUDIEREN IN HEIDELBERG



- Studentenwerk reagiert mit neuem Wohnkonzept (Fertigstellung WS 2012) auf veränderte Bedürfnisse der internationalen Studierenden (stärkere Betreuung im Wohnheim, Wohnanlagen mit Rezeption und kompetenten Ansprechpartnern)
- Welcome Center der Universität für ausländische Gastwissenschaftler in der Mensa, enge Zusammenarbeit mit dem InfoCenter des Studentenwerks
- Gleichstellungsbüro der Universität ist sehr stark mit unserer Sozialberatung vernetzt und vermittelt internationale Studierende an diese Stelle, ebenso die Hochschulgemeinden

FÜR DIE KÜNFTIGE ZUSAMMENARBEIT

- Eine auffälligeren Einbindung des Links auf den Homepages der Hochschulen wäre wünschenswert
- Das Angebot des Studentenwerks wird häufig auf Studentisches Wohnen sowie Verpflegung reduziert – der Mehrwert unseres Angebots für die Studierenden wird von Hochschuleseite zu wenig propagiert
- Mehr Austausch unter den Mitarbeitern von Studentenwerk und AAA wäre wünschenswert, die Zusammenarbeit funktioniert auf Führungsebene sehr gut

WIR DANKEN FÜR IHRE AUFMERKSAMKEIT!



www.studentenwerk-heidelberg.de

Diskussionsrunde

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Herzlichen Dank für die Darstellung. Gibt es Verständnisfragen oder Anmerkungen dazu?

Umair Qureshi: Vielen Dank. Umair Qureshi ist mein Name, ich bin Student an der Universität Halle und auch Mitglied im Verwaltungsrat des Studentenwerks in Halle. Ich habe drei kleine Anmerkungen. Zum einen ein großes Lob an die Universität Heidelberg. Es ist wirklich vorbildlich, wie Sie vorgehen bzw. dass Sie mit 18 bis 20 Prozent einen Anteil von internationalen Studierenden haben, der weit über dem Durchschnitt in Deutschland von circa zwölf Prozent liegt. Zweitens möchte ich erwähnen, dass das Konzept der studentischen Tutoren in den vergangenen Jahren ziemlich stark verbreitet wurde, ebenso wie sich an vielen Studentenwerken durchgesetzt hat, dass es InfoCenter gibt für die Neuanfänger, dass sie an einer Stelle alle behördlichen Gänge und die obligatorischen Anmeldungen für die Universität erledigen können. Das ist eine sehr positive Entwicklung.

Zuletzt möchte ich aber auch Kritik an dieser Studie ausüben, da in dieser Studie an keiner Stelle die internationalen Studierenden bzw. die Betreuung internationaler Studierender erwähnt wird. Die Initiatoren der Studie sollten diesen Aspekt aufnehmen, denn die Betreuung internationaler Studierender und ihr Bedarf, sind entscheidend für die Zukunft der Studentenwerke.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Vielen Dank für den Hinweis. Das werden wir aufnehmen und berücksichtigen, gerade auch im Hinblick auf das Profil.

Ira Terwyen: Mein Name ist Ira Terwyen, Universität Duisburg-Essen, Akademisches Auslandsamt. Ich finde es hervorragend, dass die ausländischen Studierenden die Möglichkeit haben, in Ihrem Studentenwerk tätig zu sein. Jedoch können ausländische Studierende, die nicht aus der EU kommen, nur 90 Tage im Jahr arbeiten. Und ich denke, dass es sich nicht mit dem Studium vereinbaren lässt, 20 Stunden in der Woche zu arbeiten.

Ich finde es ebenfalls hervorragend, dass Sie Ihre Internetseiten in vier Sprachen übersetzt haben, ich wünschte mir aber, dass z.B. Mietverträge, Anträge und die Bearbeitung von E-Mails auch in der englischen Sprache seitens des Studentenwerks möglich wären. Das ist bisher ein riesiges Manko.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Ich würde mir kurz erlauben, noch einen Aspekt hervorzuheben, der aus der Darstellung Heidelberg sehr deutlich herausgekommen ist. Ich fand es sehr gut, dass aus der Studierendenperspektive auf die Dualität der Anbieter hingewiesen wurde, die man im Herkunftsland so nicht kennt. Im zweiten Fall ist die

Vernetzung auch gut dargestellt worden ist. Mir lag zunächst die Frage auf der Hand, ob Sie einen Laufzettel haben, aber Sie haben sehr gut dargestellt, wie Akademisches Auslandsamt und Studentenwerk kooperieren. Die Frage ist, ob möglicherweise die Bereitschaft des Akademischen Auslandsamtes, stärker zu kooperieren, dadurch erhöht worden ist, dass sie Belegungsrecht haben. Das wäre zum Beispiel ein Punkt, der sicherlich hilfreich gewesen ist. Das können wir vielleicht nachher in der Diskussion noch einmal aufgreifen im Hinblick auf die Vernetzung. Ich fand auch den Hinweis bezüglich der Außenwahrnehmung wichtig – Studierende kommen hierher, auch Gastwissenschaftler, gehen an die Universität und wissen nichts über das Studentenwerk. Der Mehrwert des Studentenwerkes muss auch deutlich gemacht werden.

Damit würde ich diesen Themenblock gerne abschließen wollen und komme zum nächsten Impuls. Hier geht es um Familie oder Uni mit Kind. Mit dem „Campusbüro Uni mit Kind“ als übergreifender Einrichtung haben die Universität und das Studentenwerk ein besonderes Serviceangebot geschaffen, das alle alten Abgrenzungen sprengt. Uns interessiert, wie die gemeinsame Verantwortung und gemeinsame Wahrnehmung von Verantwortung auf der Praxisebene funktioniert im Hinblick auf Aufgabenteilung, Strukturen, Organisationen, also nicht die strategische, sondern die operative Ebene – und auf welche Erfolgsfaktoren es ankommt, um an einem Strang ziehen zu können. Dazu darf ich Frau Manuela Lang, Leiterin des übergreifenden Campus-Büros des Studentenwerks Dresden, und Frau Dr. Brigitte Schober, Gleichstellungsbeauftragte der TU Dresden, bitten, uns jetzt dieses Modell vorzustellen.

Themenschwerpunkt 4: Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung

„Campusbüro Uni mit Kind“ als übergreifende Einrichtung

Manuela Lang

Leiterin des „Campusbüro Uni mit Kind“, Kooperationseinrichtung des Studentenwerks Dresden und der Technischen Universität Dresden und

Dr. Brigitte Schober

Gleichstellungsbeauftragte der Technischen Universität Dresden



„Campusbüro Uni mit Kind“ als übergreifende Einrichtung

Manuela Lang, Leiterin des „Campusbüro Uni mit Kind“, Kooperationseinrichtung des Studentenwerks Dresden und der Technischen Universität Dresden und

Dr. Brigitte Schober, Gleichstellungsbeauftragte der Technischen Universität Dresden

Manuela Lang: Vielen Dank für die freundliche Einführung. Frau Dr. Schober und ich werden Ihnen jetzt das Campusbüro Uni mit Kind als ganz konkretes Kooperationsprojekt vorstellen.

Zu Beginn werde ich Ihnen noch einige allgemeine Informationen zum Aufgabenspektrum, zur Struktur und zu den Ressourcen des Campusbüros darstellen, und dann zu Frau Dr. Schober überleiten, die Ihnen mehr zur formalen Basis der Kooperation sagt und auf die Erfolgsfaktoren der institutionellen Zusammenarbeit eingeht. Ich selbst werde dann noch drei Erfolgsfaktoren aus Nutzersicht ergänzen, bevor Frau Dr. Schober abschließt und auf die Perspektiven der Kooperation eingehen wird.

Das Campusbüro Uni mit Kind wurde 2007 im Rahmen der Bemühungen um das audit familiengerechte hochschule® als Kooperationseinrichtung von Studentenwerk und Technischer Universität gegründet. Ziel war und ist es, eine zentrale Anlauf- und Koordinationsstelle für Studierende sowie Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen mit Kindern zu schaffen. Das Campusbüro ist offen für alle Studierenden der Dresdner Hochschulen, d.h. für ca. 45.000 Studierende. Darüber hinaus sind wir zuständig für die Beschäftigten der Technischen Universität (TU) Dresden und für die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen im Dresdner Verbund Beruf und Familie. Dem Verbund gehören neben verschiedenen außeruniversitären Forschungseinrichtungen das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst und die TU Dresden an.

Wir bieten Beratung rund um die Themen Kinderbetreuung, Finanzierung, Studienorganisation und Promovieren und Arbeiten an der Universität mit Kind, haben aber in unserem Beratungsspektrum auch Themenfelder, die eng mit der Familiengründung zusammenhängen, wie Schwangerschaft und Geburt. Darüber hinaus bieten wir Netzwerkangebote für den sozialen Austausch in der *peer-group* an. Wir wollen z.B. Hochschulangehörigen in der Elternzeit ermöglichen, einen Anker an der Hochschule zu haben und sich hier mit „Gleichbetroffenen“ auszutauschen.

Die Erkenntnisse, die wir in Beratungen und in unseren Kurs- und Treffangeboten gewinnen, fließen in unsere Mitarbeit an der Verbesserung der Rahmenbedingungen für Familienfreundlichkeit an der Hochschule ein. Hier sind wir z.B. aktuell in der Arbeitsgemeinschaft Teilzeitstudium involviert, um das Teilzeitstudium möglichst bis Ende nächsten Jahres an der TU Dresden zu etablieren. Gleiches gilt auch für die Öffentlichkeitsarbeit und für die Lobbyarbeit im engeren Sinne, d.h. vorerst auf operativer Ebene.

Im Studentenwerk Dresden gehören wir zum Geschäftsbereich Beratung und Soziales. Hier arbeiten wir mit der Sozialberatung, der psychosozialen Beratung und den Kinderbetreuungseinrichtungen zusammen. Auf Seiten der Technischen Universität sind wir im Referat Gleichstellung von Frau und Mann verankert. Hier ist Frau Dr. Schober als Gleichstellungsbeauftragte und Verantwortliche für die operative Projektleitung des *audit familiengerechte hochschule*[®] unsere direkte Ansprechpartnerin.

Der Studentenrat der TU Dresden wurde noch nicht formal in die Kooperation aufgenommen, das wird aber nächstes Jahr erfolgen. Faktisch und alltagspraktisch ist es schon so, dass wir regelmäßig mit dem Studentenrat der TU zusammenarbeiten. Es gibt seit letztem Jahr auch eine Referentenstelle „Studieren mit Kind“. Eine der Aufgaben, die diese Referentenstelle erfüllen soll, ist die Kommunikation mit dem Campusbüro und die gemeinsame Gestaltung aller Prozesse und Projekte.

Zu den Ressourcen, die von beiden Kooperationspartnern zur Verfügung gestellt werden: Die Technische Universität bringt in die Kooperation zwei wissenschaftliche Hilfskräfte mit jeweils 19 Stunden pro Woche ein, die vor allem im Bereich Beratung und Veranstaltungsmanagement arbeiten. Auf Studentenwerksseite wird eine Büroleitungsstelle finanziert. Das ist die Stelle, die ich zurzeit inne habe. Des Weiteren stehen uns eine Honorarkraft für Öffentlichkeitsarbeit und verschiedene Tutorate zur Verfügung. Die Tutoren erhalten eine Aufwandsentschädigung für ihr studentisches Ehrenamt.

Die Räume werden von der TU Dresden zur Verfügung gestellt; die Sachkosten teilen sich beide Partner. Ein Großteil unserer Finanzierung lief in den vergangenen Jahren über Gelder aus einem Auftakt-Fundraising. In den nächsten Jahren gilt es, eine Grundfinanzierung der Sachkosten zu sichern.

Dr. Brigitte Schober: Grundlage unserer Zusammenarbeit ist eine Kooperationsvereinbarung. Sie besteht seit 2007 und wurde erstmals nach zwei Jahren erneuert, nachdem wir die ersten Erfahrungen gesammelt hatten. Jetzt ist eine neue Kooperationsvereinbarung in Vorbereitung, u.a., um den Studentenrat als gleichberechtigtes Mitglied aufzunehmen.

In unserer Präambel wird noch einmal auf unsere Kinder- und Familienfreundlichkeit verwiesen. Zur Durchführung des „Audit Beruf und Familie“ entschlossen wir uns einige Monate nach der Gründung des Campusbüros Uni mit Kind, und das Campusbüro war eine wichtige Keimzelle, auf der wir aufbauen konnten.

Zu den Erfolgsfaktoren unserer Zusammenarbeit: Die Kommunikation ist immens wichtig, um Transparenz herzustellen und handlungsfähig zu sein. Sie findet auf verschiedenen Ebenen statt – der Arbeitsebene, der Leitungsebene und nach außen. Auf der Arbeitsebene funktioniert die Zusammenarbeit von Anfang an hervorragend. Wir tauschen uns ständig aus, Frau Lang und ich, als operative Projektleitung des Audits und auch Verantwortliche für die Mitarbeiterinnen, die von der TU-Seite im Campusbüro arbeiten. Wir führen zweimal im Jahr Trägertreffen durch und stimmen uns bei speziellen Projekten ab, die sich meist aus den Aufgaben und Zielstellungen in den Auditverpflichtungen ergeben. Hier ist aber auch die Zusammenarbeit in Netzwerken zu erwähnen, wie dem Dresdner Netzwerk Beruf und Familie, in dem neben der TU Dresden mehrere außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und das Sächsische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst integriert sind. Diese Arbeit klappt sehr gut.

Auf der Leitungsebene gibt es einen Beirat. Dort sind Vertreter der Universitätsleitung, der Geschäftsführer des Studentenwerks und der Studentenrat, aber auch die Professur für Beratung und Rehabilitation am Institut für Sozialpädagogik vertreten, um die wissenschaftliche Seite stärker zu betonen. Wir treffen uns immer dann, wenn Grundsatzentscheidungen zu treffen sind. Im Moment gibt es auch Abstimmungen zum Ausbau der Kinderbetreuung. Seit 2010 haben wir eine Senatskommission Gleichstellung und Diversity Management, in der regelmäßig über die Arbeit des Campusbüros im Zusammenhang mit den Verpflichtungen im Audit Beruf und Familie berichtet wird.

Der dritte Pfeiler ist die Kommunikation nach außen. Wir führen eine abgestimmte Öffentlichkeitsarbeit durch. Im Moment sind wir dabei, auch im Zuge unseres Exzellenzantrags, die Internetseiten der TU Dresden und auch speziell unseres Arbeitsbereiches zu erneuern. Da gab es einen intensiven Austausch und viele Ideen zur weiteren Vernetzung. Außerdem beteiligen wir uns gemeinsam schon seit längerem an Wettbewerben: Wir waren 2007 bereits beim ersten Wettbewerb des CHE zur Aufnahme in den Best Practice Club Familie in der Hochschule dabei. Trotz gutem Antrag gelang uns damals nicht gleich der Einstieg, 2010 wurden wir dann auf Empfehlung aufgenommen. Auch aktuell beteiligen wir uns an einem bundesweiten Wettbewerb.

Ein weiterer Erfolgsfaktor ist die Festlegung von Zielen, strategische Ziele und auch Ziele in der operativen Arbeit, die von der Leitungs- und Arbeitsebene angestrebt werden müssen. Es gibt eine gemeinsame Zielstellung, aber auch spezifische Zielstellungen entsprechend der Schwerpunkte der Träger. Das Studentenwerk ist eine

Serviceeinrichtung rund ums Studium, bietet u.a. Beratung mit dem Fokus auf sozialen, psychosozialen und finanziellen Problemen an sowie Raum für studentischen Austausch und soziale Kontakte.

Die TU Dresden kümmert sich auch darum, dass die unmittelbar auf das Studium bezogenen Rahmenbedingungen stimmen. Hier wurde bereits unsere gemeinsame Arbeit an einem regulären Teilzeitstudium erwähnt. Wir haben auch solche Dinge umgesetzt wie einen Nachteilsausgleich in der Prüfungsordnung für Studierende mit Kind. Die TU Dresden ist zusätzlich interessiert, auch für die Mitarbeiter Angebote zu unterbreiten. Die Veranstaltung „Arbeiten und promovieren mit Kind“, die das Campusbüro Uni mit Kind regelmäßig durchführt, ist ein Beispiel dafür.

Die Zuständigkeiten richten sich nach der jeweils vorhandenen Expertise. Das Studentenwerk ist besonders stark in der Sozialberatung und im Aufbau der Kurs- und Treffangebote, die TU Dresden unterstützt von der wissenschaftlichen Seite her, z.B. durch das Zentrum „Kindheit in der Forschung“. Diese Zusammenarbeit kann noch intensiviert werden. Wir bemühen uns z.B., dass Abschluss- und Forschungsarbeiten zu solchen Themen angefertigt werden.

Zu den Prozessen: Auch da ist ein Klärungsprozess herbeizuführen. Prozesse sind genau zu definieren. Hier geht es z.B. um formale Dinge wie Abrechnungsmodalitäten, Kursfinanzierung, aber auch um die Klärung von Entscheidungswegen.

Manuela Lang: Unsere Zielgruppe profitiert von einer guten institutionellen Zusammenarbeit. Letztlich spielen aber für die tatsächliche Nutzung unserer Angebote andere Faktoren eine Rolle. Für die Zielgruppe der Studierenden mit Kindern, die zeitlich stark beansprucht ist, spielt Zeit und Erreichbarkeit eine große Rolle. Unter dem Faktor gute Erreichbarkeit verstehen wir großzügige und flexible Öffnungs- und Beratungszeiten, die räumliche Nähe zum Campus, eine schnelle Rückmeldung auf Anfragen, besonders auf Beratungsanfragen, und auch den kontinuierlichen Zugang zu Informationen über die Internetpräsenz.

Neben der Erreichbarkeit legen wir großen Wert auf die Bedarfsorientierung. Das bedeutet für uns, dass wir Bedarfe, die in den Treffs oder in der Beratung geäußert werden, aufgreifen und spätestens für die nächste Semesterplanung umsetzen. Darüber hinaus wollen wir die spezifischen Zielgruppen innerhalb der Gruppe Studierender mit Kind oder Hochschulangehöriger mit Kind beachten. Gegenwärtig haben wir hier den Fokus auf die Väter gelegt, auf die gleichgeschlechtlichen Paare mit Kinderwunsch, auf die internationalen Studierenden mit Kindern, aber auch auf die Alleinerziehenden, die oft ein großes Problemfeld zu beackern haben.

Der Erfolgsfaktor Netzwerk ist wahrscheinlich wenig überraschend, bezogen auf unsere Zusammenarbeit und Integration in verschiedene Netzwerke, in denen wir auch im Sinne

der Interessen unserer Zielgruppen arbeiten, um an unzureichenden Rahmenbedingungen zu feilen, die oftmals Ursache für auftretende Probleme sind. Zu unseren Netzwerkaktivitäten gehört unter anderem der Austausch mit den Sozialberatungsstellen der Studentenwerke, vor allen Dingen der Sächsischen Studentenwerke. Auch die Dresdner Schwangerenberatungsstellen sind ein wichtiger Partner geworden. Fachanwälte für Sozialrecht können wir kontaktieren, wenn wir rechtlichen Rat brauchen. Seit kurzem sind wir auch im Alleinerziehenden-Netzwerk Dresden integriert.

Dr. Brigitte Schober: Die Perspektiven gehen von unseren bisherigen finanziellen Möglichkeiten aus. Wir wollen einmal die Vielfalt der vorhandenen Angebote in der Qualität verstetigen. Zum anderen würden wir uns wünschen, dass wir auch einen Ausbau unserer Kapazitäten vornehmen könnten - das betrifft zunächst die räumlichen Kapazitäten. Auch die Grundfinanzierung ist unbedingt zu sichern. Wir würden gern neue Angebote aufnehmen, eins davon ist z.B. das Thema Pflege, mit dessen Bearbeitung wir gerade begonnen haben. Mit einem erweiterten Angebotsspektrum könnte aus dem Campusbüro Uni mit Kind zukünftig ein Familienbüro mit einem vielfältigen Angebot werden.

Natürlich spielt das Qualitätsmanagement für uns eine wichtige Rolle. Dazu gehört die Fortbildung der Mitarbeiter und auch die Verwaltungsabläufe lassen sich immer optimieren. Frau Lang hat zur Netzwerkarbeit schon sehr viel gesagt, auch da sind wir am Ausbau dran. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.



FAMILIE IN DER
HOCHSCHULE
Mitglied des best practice-Clubs

CAMPUSBÜRO
unimitkind

Studentenwerk
Dresden
ZUSAMMEN. WIRKEN



TECHNISCHE
UNIVERSITÄT
DRESDEN

Das Campusbüro Uni mit Kind als übergreifende Einrichtung

Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

Gliederung

CAMPUSBÜRO
unimitkind

1. Aufgabenspektrum
2. Struktur und Ressourcen
3. Formale Basis der Kooperation
4. Erfolgsfaktoren
5. Perspektiven



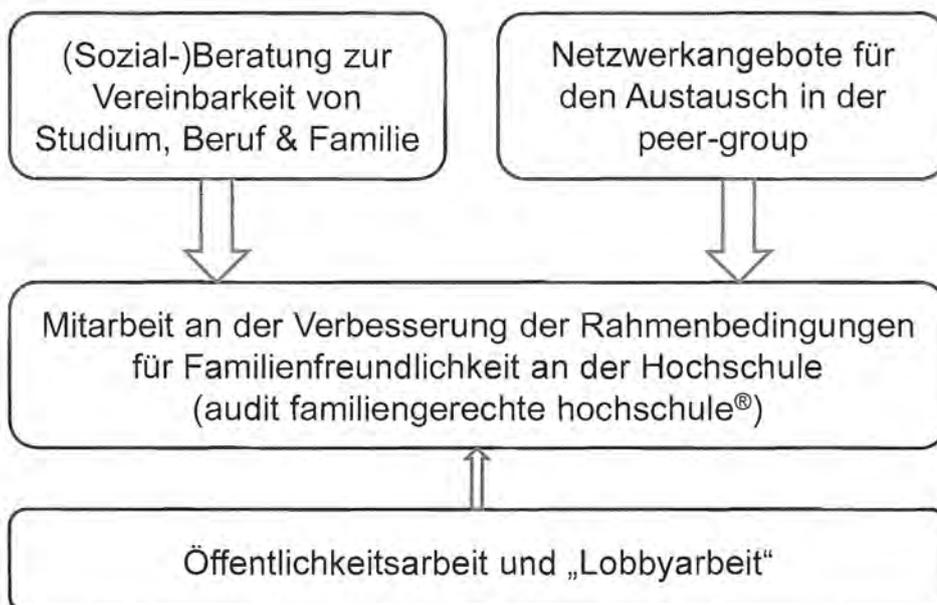
Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

1. Aufgabenspektrum

- Kooperationseinrichtung von Studentenwerk Dresden und Technischer Universität Dresden
- zentrale Anlauf- und Koordinationsstelle für Studierende und Wissenschaftler/innen mit Kindern
- offen für Studierende aller Dresdner Hochschulen, Mitarbeiter/innen der TU Dresden und Wissenschaftler/innen der Netzwerkpartner im Dresdner Verbund „beruf und familie“

1. Aufgabenspektrum



2. Struktur



Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

2. Ressourcen



Personalkosten:

- Büroleitung (30h)
- Honorarkraft (12h)
- Tutorate

Personalkosten:

- 2 wissenschaftliche Hilfskräfte (2×19h)
- Projektstellen (19h)

Räumlichkeiten

Sachkosten

Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

3. Formale Basis der Kooperation

- Kooperationsvereinbarung als Grundlage der Zusammenarbeit im Themenfeld Familienfreundlichkeit an der Hochschule

Präambel:

„Kinder sind die Zukunft unseres Landes.[...] Gemeinsam mit Bündnispartnern aus Wirtschaft, Politik und Bürgergesellschaft gilt es, günstige Rahmenbedingungen zu schaffen, damit Studium und Wissenschaftslandschaft in Dresden zu Recht als familiengerecht und kinderfreundlich wahrgenommen werden“

- Kooperationsvereinbarung regelt Betrieb, Organisation und Gegenstand der der Zusammenarbeit

4. Erfolgsfaktoren



4. Erfolgsfaktoren



Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

4. Erfolgsfaktoren



Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

4. Erfolgsfaktoren



Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

5. Perspektiven

- Kontinuität und Qualität der Angebote durch Verstetigung von Finanzierung (Personalkosten, Sachkosten)
- Qualitätsmanagement
- Optimierung der Verwaltungsabläufe
- Ausbau der Netzwerkarbeit mit anderen Einrichtungen



Hochschulprofilierung und Studentenwerke
Ein Symposium des DSW und des CHE

Dr. Brigitte Schober & Manuela Lang
30. November 2011

Diskussionsrunde

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Schönen Dank, Frau Lang und Frau Schober. Gibt es Anmerkungen oder Nachfragen?

Es gibt keine Nachfragen. Ich fand es sehr beeindruckend, dass Sie nicht nur das Modell, sondern auch auf die gemeinsame Organisation und Trägerschaft verwiesen haben, auf die Kooperationsvereinbarung und, was ein wichtiger Erfolgsfaktor ist, die gemeinsamen Ressourcen. Wie in jeder Arbeitsgemeinschaft ist die Kooperationsvereinbarung – es ist im Grunde eine BGB-Gesellschaft – ein wichtiges Moment, was die Stabilität der Zusammenarbeit fördert. Von dem Modell kann man viel lernen. Deshalb nochmals meinen herzlichen Dank.

Jetzt kommen wir zu einem „Werbeblock“, der von einem unserer Praktikanten entwickelt wurde, Herrn Kaiser. Herzlichen Dank. Damit Sie etwas eingestimmt werden auf das dritte Thema, bei dem es um den Beratungsbedarf jüngerer Studierender geht, haben wir einen Kurzfilm mit dem Porträt einer jungen Überfliegerstudentin gedreht.

**Screenshots aus dem Kurzfilm: „Reif für die Uni – Studieren vor der Volljährigkeit“:
Seite 303**

Ich hoffe, das hat Ihnen einen guten Einblick gegeben in die Lebenswelt von nicht Volljährigen. Wir haben hier die privilegierte Situation, dass die Jugendliche noch bei ihren Eltern wohnt, aber es gibt auch Studierende, die nicht volljährig die Schule verlassen und dann an Studienorte verschlagen werden, an denen sie sich als nicht Volljährige bewegen müssen. Mit dem Beratungsbedarf jüngerer Studierender wollen wir uns in diesem dritten Impuls auseinandersetzen.

In der gestrigen Eingangssituation hat der Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz, Herr Dicke, den Begriff „Lebenswelt Hochschule“ geprägt. Er hat gesagt, dass man die Konzepte, die in anderen Regionen vorherrschen, nicht adaptieren muss, aber dass man gucken muss, wie sich das dort darstellt und möglicherweise auch hier Einflüsse haben könnte. Wenn wir nach Asien, Nordamerika, Kanada und so weiter gucken, dann werden wir relativ schnell feststellen, dass dort eher ein ganzheitlicher Bildungsbegriff besteht – im Englischen *holistic education* genannt, der auch die Persönlichkeitsentwicklung einbezieht. In Deutschland sind wir traditionell sehr weit davon entfernt, wir haben eher eine fachliche Hochschulbildung, und die Personalkompetenzen werden peripher angeboten. Insofern ist spannend, wie wir hier mit etwas umgehen und welche Angebote wir für etwas haben, das sich in anderen Regionen mit jüngeren Studierenden schon längst eingebürgert hat. Dazu darf ich Herrn Dr. Schink bitten, den Geschäftsführer des Kölner Studentenwerks. Er wird sich damit

beschäftigen, ein paar Facetten der jüngeren Generation auf der Basis der aktuellen Forschung vorzustellen und erste Erfahrungen aus der Beratungspraxis geben. – Bitte, Herr Dr. Schink.

Themenschwerpunkt 4: Beratung und Service in gemeinsamer Verantwortung

Beratungsbedarf jüngerer Studierender

Dr. Peter Schink

Geschäftsführer des Kölner Studentenwerks



Beratungsbedarf jüngerer Studierender

Dr. Peter Schink, Geschäftsführer des Kölner Studentenwerks

Meine Damen und Herren,

die Studentin kam 2009 mit Ende 17 in die psychologische Beratung unseres Hauses. In der Schule hatte sie zwei Klassen aufgrund ihrer Hochbegabung übersprungen. Kognitiv, so sagte sie, habe sie mit ihren Mitschülern und Mitschülerinnen jederzeit mithalten können. Im täglichen Umgang mit ihnen habe sie sich aber auch schon während der Schulzeit überfordert gefühlt.

Sie studierte im ersten Semester Jura. Mit der Wahl des Studiums war sie unsicher, da sie nicht genau wusste, was sie interessierte, aber Jura kannte sie. Sie empfand oft, nicht genau zu wissen, was sie wollte. Mit der persönlichen Organisation des Studiums war sie überfordert, und es fiel ihr schwer, soziale Kontakte aufzubauen.

Um sie herum bildeten sich Gruppen, zu denen sie keinen Zugang fand. Sie beschrieb die häufig wiederkehrende Angst, etwas Falsches zu sagen und mit ihrer Unsicherheit aufzufallen. Sie fühlte sich minderwertig und zu jung, in Seminaren traute sie sich nicht, sich zu Wort zu melden, da die anderen in ihrem Auftreten so viel sicherer wirkten als sie selbst.

Eine eigene Wohnung zu beziehen, wie dies viele ihrer Kommilitonen taten, war für sie zu diesem Zeitpunkt kaum vorstellbar. Sie fühlte sich bereits ohne die Organisation eines solchen Großereignisses, wie ein Umzug, im Alltag überfordert. Nach ersten Gesprächen in der Beratung entschied sie sehr schnell, das Studium abzubrechen und zunächst ein Freiwilliges Soziales Jahr zu beginnen, um für sich herauszufinden, was ihre Interessenschwerpunkte sein könnten, und vor allem, um sich noch etwas mehr Zeit zu geben.

Meine Damen und Herren, mit dieser Falldarstellung und der Hauptperson wird deutlich, dass das Stichwort Identitätsbildung bei jüngeren Studierenden in einer solchen Situation etwas ist, mit dem sich zumindest die Beratungseinrichtungen in den Studentenwerken künftig beschäftigen müssen.

Wenn man von jüngeren Studierenden spricht, ist die Frage, wen man mit jüngeren Studierenden meint. Oder anders gefragt: Wen wollen wir denn hierunter verstehen? Ab wann ist jemand ein jüngerer Student, denn 19- und 20-jährige studierende Anfänger gab es schon immer. Bei den ganz Jungen, also bei den bis zu 21 Jahre alten Studierenden, ist die Verteilung möglicherweise von Bundesland zu Bundesland, aber auch von Standort zu

Standort sehr unterschiedlich. In Köln gibt es nur 14 Prozent, die in diese Rubrik hineinkämen. Bundesweit sind es immerhin 21 Prozent. In den anderen Bereichen ist es viel heterogener.

Ich möchte Sie jetzt mit ersten Annahmen vertraut machen, die sich aufgrund von Gesprächen mit Beraterinnen und Beratern ergeben haben. Das ist eine Zusammenstellung von vier bis maximal fünf ersten Annahmen, bei denen ich äußersten Wert darauf lege, dass es keine empirisch fundierten Thesen sind. Dazu ist das Thema viel zu frisch.

Ein erster Anhaltspunkt ist, dass die Eltern offensichtlich eine sehr große Rolle im Leben von jungen Studierenden spielen. Wir wissen aus der Shell-Studie, dass in Zeiten hoher Anforderungen die Herkunftsfamilie so etwas wie ein sozialer Heimathafen ist. Was früher klassischerweise der Generationenkonflikt war, ist heute dazu geworden, dass man die Erziehungspraxis der Eltern übernimmt. Das heißt, hier ist eigentlich kaum Reibung und damit Entwicklung in Gang zu bringen. Außerdem ist es so, dass die ganz Jungen erheblich von der finanziellen Unterstützung der Eltern abhängen. Circa 58 Prozent der bis zu 21 Jahre alten Studierenden erhalten ihr monatlich zur Verfügung stehendes Budget von den Eltern. Das ist keine Kleinigkeit.

Zweite Annahme: Die Adoleszenzkrise verschiebt sich, das Studium wird zu einer Art verlängertem Moratorium. Ein Berater drückte es so aus: Im Hochschulstudium wird für manche die Arbeit zu einem verlängerten Schulbesuch. Einzelkinder sind dabei nicht selten Hoffnungsträger der Eltern. Damit wird gerade in harmonisch definierten Eltern-Kind-Beziehungen die Ablösung überhaupt nicht als dringlich empfunden.

Man kann indirekt sagen, dass bei der Enge des Verhältnisses, bei den Ansprüchen, die die Eltern an ihre Kinder stellen, aber auch wegen der Bedürfnisse der jungen Leute, den Eltern möglichst zu gefallen, entsteht so etwas wie der perfekte Lebensentwurf. Es gibt kaum Toleranz gegenüber Fehlentscheidungen. Alles muss sofort und gut funktionieren. Das entsteht aus Dankbarkeit gegenüber den Eltern, aber auch, weil die Eltern das stärker im Auge haben, möglicherweise auch eine Mischung aus beidem.

Stellen Sie sich vor, wir haben bei den ganz jungen Studierenden folgende Standardsituation. Sie werden mit fünf Jahren eingeschult. Der Druck ab der dritten Klasse, auch tatsächlich eine Empfehlung für die weiterführende Schule zu bekommen, ist enorm. Das Abitur wird in zwölf Jahren geschafft, und dann entstehen weitere Korsettstrukturen, gerade durch die engen Zeitkorsetts der neuen Studiengänge. Es gibt kaum Erprobungsspielräume.

Jetzt komme ich zur letzten These. Es bedeutet für viele der jungen Studierenden so etwas wie eine Kränkung, eine narzisstische Kränkung, da es das Selbstbild der jungen Menschen stark gefährdet, wenn sie feststellen, dass sie nur noch gut unter Guten sind.

Sie sind in der Hierarchie nicht mehr ganz oben, und das muss erst verarbeitet werden. Je jünger der Mensch ist, desto leichter fühlt er sich durch eine kritische Neubewertung durchgerüttelt, und das heißt, er ist dann kaum in der Lage, auf Bewältigungsstrategien zurückzugreifen, die Älteren verfügbar sind.

Was heißt das nun im Hinblick auf mögliche Konsequenzen? Zunächst haben wir die Tatsache, dass wir uns wohl auch in den Beratungseinrichtungen der Studentenwerke, stärker als es in der Vergangenheit der Fall gewesen ist, auch intensiver mit Fragen der Jugendlichen-Psychotherapie, der Jugendlichen-Beratung, auseinandersetzen müssen. Wir müssen das sicher erneut erlernen, man muss sich der Psychologie des Jugendalters neu annehmen. Vor allen Dingen muss man in der Beratung möglicherweise andere Schwerpunkte setzen als üblich, beispielsweise das Erlernen von Techniken für den Uni-Alltag, für die Alltagspraxis – denken Sie an das Stichwort der mangelnden Sozialkontakte.

Provokation und Ermutigung: Das Stichwort Provokation ist deswegen aufgerufen, weil es zu tun haben könnte mit einem Ersatzhaushalt für die Eltern. Provokation ist wichtig, damit man darauf hinweist, wo es Schwierigkeiten gibt, und damit auch Krisen auslöst, aber Krisen – wir sind im Beratungsfeld –, die in ermutigendem Handeln oder Handlungsanleitungen münden sollten. Ganz wichtig ist bei der Verwobenheit zwischen den jungen Studierenden mit ihrem Elternhaus, dass die Familien frühzeitig in die Rahmumgebung einbezogen werden, und dass man Hilfestellung beim Aufbau der sozialen Kontakte gibt.

Die Frage bleibt wichtig: Wie lautet die Botschaft in den Hochschulbereich hinein? Da gilt es zunächst, dass die didaktischen Angebote die geringere Eigenstrukturierung des Lernalltags aufgreifen müssen. Frau Boeijen hat gestern vorgetragen, wie in kleinen Lernfeldern, in überschaubaren Gruppen in Maastricht an der Universität, das Lernen und die Lehre stattfinden. Ich weiß von dem Freund meiner Tochter, der just seit einem Semester dort studiert, dass sie sehr frühzeitig als Studierende in die Verantwortung genommen werden, Rollen in Kleingruppen zu übernehmen. Damit lernen sie ganz anders als es in größeren, vielleicht sogar in Massenveranstaltungen möglich ist.

Informationsveranstaltungen für die Dozenten wäre etwas, was durch die Beratungseinrichtungen in den Studentenwerken aufgegriffen werden müsste, und zwar in der Form, dass man die Dozenten über die Veränderungen informiert, die in den nächsten Jahren stattfinden und auch empirisch besser abgesichert sind, und die Dozenten zu ihrem didaktischen Auftrag „coached“.

Schließlich ist es ganz wichtig, verstärkt auf Tutoren, Mentoren und Patenschaften zurückzugreifen. Was ich aber für das Allerwichtigste halte, ist, dass man den jungen Studierenden Zeit gibt, sich zu orientieren. Ich plädiere sehr stark dafür, dass es zumindest ein Orientierungssemester gibt, in dem man zumindest die Möglichkeit hat,

hier und dort hineinzuschauen, dass man Fehler macht. Allerdings bin ich auch dafür, dass man dies gut begleitet, damit man dort nicht herumschwimmen muss.

Am Standort Lüneburg gibt es sogar ein Wohnhaus für Erstsemester. Vielleicht kann man darüber ja in der nächsten Diskussionsrunde noch sprechen. – Schönen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.



Hochschulprofilierung und Studentenwerke

Beratungsbedarf jüngerer Studierender

Gemeinsames Symposium des
Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) und
des Deutschen Studentenwerks (DSW) 2011, Berlin

Altersstruktur*

Alter	Köln	NRW	Deutschland
Bis 21 Jahre	14%	18%	21%
22-23 Jahre	28%	27%	26%
24-25 Jahre	24%	23%	23%
26-27 Jahre	16%	15%	14%
Über 27 Jahre	18%	17%	16%

* aus Sonderauswertung der 19. Sozialerhebung

Erste Annahmen

Elternpräsenz im Leben der Studierenden noch sehr hoch

- Studieren vom Elternhaus aus
- Finanzierung durch die Eltern

Adoleszenzkrise verschiebt sich

- Studium als verlängertes Moratorium
- Abnabelungen (räumlich, finanziell, emotional) erfolgen später

Erhöhter Druck auf den „perfekten“ Lebensentwurf

- Intoleranz gegenüber Fehlentscheidungen
- Leistungssozialisation sieht Erprobungsspielräume nicht (mehr) vor

Exkurs: Studierende aus bildungsferneren Schichten

Narzisstische Kränkung durch die neue Leistungseinordnung

Konsequenzen?

In der psychologischen/psychosozialen Beratung:

- Kontaktaufnahme zu Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten
- Spezielle Kenntnisse der Psychologie des Jugendalters
- Andere Schwerpunktsetzungen in der Beratung; Erlernen von Techniken für den Uni-Alltag; Provokation und Ermutigung; Einbezug der Familien; Hilfen zum Ausbau von sozialen Kontakten

Im Hochschulbereich:

- Didaktische Angebote, die der geringeren Eigenstrukturierung des Lernalltags entgegen kommen
- Informationsveranstaltungen für Dozenten
- Vermehrter Einsatz von Tutoren, Mentoren und/oder „Patenschaften“
- Orientierungsspielräume für Erstsemester
-
- Erstsemester-Wohnhaus am Standort Lüneburg

Diskussionsrunde

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Schönen Dank, Herr Dr. Schink. Nun würde ich eine kurze Nachfragemöglichkeit geben. – Frau Hermes, bitte.

Frau Hermes: Hermes, Vorstand. Ich möchte eigentlich nur einen einzigen Satz sagen: Ich möchte Ihnen sehr herzlich für den ausgezeichneten Vortrag danken.

Prof. Dr. Christian Gleser: Gleser, von der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe. Herr Schink, vielen Dank für Ihren Vortrag. Eine kurze Frage: Wie setzen Sie sozusagen die Dozenteninformationen an der Universität Köln um? Können Sie dazu etwas sagen?

Dr. Peter Schink: Wir sind gerade im Begriff, das zu tun, indem wir über Informationsveranstaltungen und Flyer darauf hinweisen – und nun warten wir die Reaktion ab.

Dr. jur. Johann Schäfer: Eines kommt mir bei dem gesamten Thema immer ganz merkwürdig vor: Warum haben wir eigentlich das G8 eingeführt, wenn jetzt anschließend ein Jahr zwischen Schule und Hochschule eingebaut werden muss, damit die jungen Leute studierfähig werden. Irgendetwas scheint dabei nicht zu stimmen. Darüber hinaus meine ich, dass wir um das Thema minderjährige Studierende ein wenig viel Aufwand betreiben. Wir sollen uns um diese jungen Menschen selbstverständlich kümmern, wie wir es auch um die anderen tun, sowohl als Hochschulen wie auch als Studentenwerke. Aber als ich mich immatrikuliert habe, war ich minderjährig – damals wurde man erst mit 21 Jahren volljährig – aber mein Vater ist zur Immatrikulation nicht mitgegangen. Ich glaube, die größte Sorge haben Hochschulen und Studentenwerke vor etwaigen Schadensersatzansprüchen, wenn z.B. auf einer Exkursion mit einem minderjährigen Studierenden etwas zustößt. Was können wir – vor allem die Hochschulen – tun, um uns gegenüber Regressansprüchen, die kommen können, abzusichern? Ansonsten sollten wir die jungen Studierenden so ernst nehmen, wie wir das mit den Älteren auch tun. – Herzlichen Dank.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Prospektiv geht es ja nicht nur um Minderjährige, die Studierenden werden durch G8 jünger. Das Schnellläuferbeispiel ist der Ausnahmefall, aber das Gros wird jünger in die Hochschule eintreten. Jetzt könnte ich süffisant sagen, dass die Adoleszenzphase dadurch verlängert wird, dass wir jetzt Freiwilligendienste eingeführt haben auf breiter Ebene mithilfe der Bundesjugendministerin. Aber das wird sie nicht ausgleichen.

Prof. Dr. Hans Lilie: Ich spreche jetzt als Hochschullehrer, Herr Dr. Schink, ganz herzlichen Dank für diesen feinfühlig, einfühlsamen und auch informativen Vortrag, der mich sehr tief beeindruckt hat. Ich glaube, das Kernproblem liegt an der Unbeweglichkeit meiner

Berufsgruppe. Dass das Mädchen am Anfang in Köln in Ihrem Beispiel gescheitert ist, liegt daran, dass sicherlich – und jetzt rede ich schlecht über meine Kollegen – in Köln die Anfängervorlesung mit zwei-, drei-, vier-, fünfhundert Studenten in einem riesen Hörsaal stattfindet. Da geht jeder einigermaßen vernünftige Mensch verloren.

Ich will ein Best-Practice-Beispiel mit vor Stolz geschwollener Brust schildern. Wir selbst machen das so: Wir haben 500 Erstsemester, und jeder Professor übernimmt im ersten Studienjahr eine Patenschaft für 20 Studierende. Da wir fünfhundert und weniger Professorinnen und Professoren sind, hat man 2 x 20-Gruppen, die man zusätzlich zur Alltagsbelastung übernimmt – und dazu muss man als Hochschullehrer bereit sein. Die muss man einfach zusätzlich machen, und da können Sie unheimlich viele Probleme abbauen, sehr viel Vertrauen schaffen. Dann sitzt man abends von 18.00 bis 20.00 Uhr zusammen mit den jungen Erstsemestern, die in der Tat erst 17 Jahre alt sind, und hört die Sorgen, und kann sie sozusagen in die Welt Hochschule auf eine sehr sanfte, aber doch sehr nachhaltige Art einführen. Ich befürchte, wenn Sie diese Kollegen anschreiben, geht das sofort in den Papierkorb, weil sie sagen, Hochschule ist für mich nicht in erster Linie Lehre. Das Kernproblem liegt darin, dass man mit Hochschullehre kein Renommee an deutschen Universitäten gewinnt.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Ich würde kurz der Jury übergeben wollen.

Dominique Angela Berger: Vielen Dank. Positive Punkte: Ich bin begeistert von dem Beispiel Heidelberg, für die Integration internationaler Studierender. Diese Begriffe fallen aber auch bei anderen Hochschulstandorten, wie das Studentische Mentorenprogramm zur Integration der Studierenden oder auch die Integration in die Hochschulstruktur, indem man ihnen Arbeitsplätze bietet. Ich glaube, sie haben Vorbildcharakter. Ich hoffe, das wird einfach so wahrgenommen und weiterhin ausgebaut.

Das Gleiche gilt auch für das „all inclusive“-Paket. Allerdings muss man auch angemessen darüber informieren. Ich hatte das Gefühl, es gibt noch Ausbaubedarf über die Information im Vorhinein, über die Stellung der Studentenwerke hier in Deutschland. Daumen hoch gilt auch für die Idee „Campusbüro Uni mit Kind“.

Zu der Negativ-Seite: In diesem Block klang an, dass die Profilbildung auf der Seite der Hochschulen liegt und hier keine Augenhöhe besteht zwischen den Hochschulen und den Studentenwerken. Ich frage mich, wie das funktionieren kann, wenn der Titel des Symposiums Hochschulbildung *und* Studentenwerk ist. Wir haben im Laufe der vergangenen zwei Tage doch einige Beispiele gehört, wie die Studentenwerke auf die Profilbildung der Hochschulen einwirken, sei es über familienfreundliche Angebote, sei es über den Campusalltag, die Kultur des Campus. Man darf den Stellenwert nicht zu gering halten.

Als letzten Punkt: Die Filme haben mich nicht überzeugt, weil sie mehr Einzeldarstellungen von wenigen Personen waren. Ich hätte mir gewünscht, dass das Medium Film genutzt wird, um möglichst viele Personen zur Sprache zu bringen und nicht Einzelfälle.

Stefan Räßle: Absolutes Highlight fand ich die Selbstfindungsproblematik: Wo komme ich her, wo stehe ich jetzt, wo will ich hin? Ich bemerke bei jeder Campusführung mit den neuen Erstsemestern, dass ganz viele Neue in dieser Entwicklung stecken. Da sind die Studentenwerke auf jeden Fall ein guter Ansprechpartner, um zu unterstützen.

Was ich jetzt kritisch sehe, ist eine Zusammenarbeit mit den Gleichstellungsbüros. Durch meine hochschulpolitische Arbeit bin ich zu der Einsicht gekommen, dass in Gleichstellungsbüros oft nicht objektiv gehandelt wird und auch nicht objektiv Entscheidungen getroffen werden, und auch vom Menschenbild auch teilweise fragwürdige Ideologien herrschen. Das können wir gerne noch zur Diskussion geben. Ich kann nur sagen, dass die Zusammenarbeit mit Gleichstellungsbüros für die, meiner Meinung nach, sehr objektiven Studentenwerke keine Qualitätssteigerung bringen wird.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Herzlichen Dank, dass die Jury nicht nur Positives benannt hat, sondern auch für eine mögliche Diskussion Steine ins Wasser geworfen hat. Ich würde gerne zunächst Herrn Dr. Schink das Wort geben, allerdings würde ich gerne eine Frage anhängen. Wäre es, zum Beispiel, nicht möglich, partiell eine Art von College-Modell für bestimmte jüngere Studierende zu implementieren, wobei Hochschulen und Studentenwerke kooperieren müssten? Damit verbunden ist die Frage: Reicht Beratung allein, brauchen wir nicht möglicherweise mehr?

Dr. Peter Schink: Ich denke, dass man unbedingt mehr benötigt. Ich fand aber auch Professor Lilies Punkt ganz wichtig, dass man in der Tat eine andere Grundhaltung oder Gesinnung bei den Hochschullehrenden erzeugen müsste. Es stellt sich die Frage – und deren Beantwortung sehe ich skeptisch – wer fühlt sich letztlich angesprochen von Angeboten, zu einem Umdenken zu kommen? Das Paradox besteht, dass insbesondere diejenigen in entsprechende Informationsveranstaltungen gehen, die ohnehin engagiert sind. Die anderen werden es meiden. Hier sehe ich das Hauptproblem.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Danke. Bevor wir in die letzte Runde gehen, gab es noch zwei Wortmeldungen. – Herr Allemeyer und Herr Flieger.

Jürgen Allemeyer: Noch kurz zu dem Thema der jüngere Studierenden: Aus dem, was ich aus den Wohnanlagen höre, geht es weniger um das Rechtsproblem der Minderjährigen, sondern vielmehr darum, dass die Studierenden immer weniger in der Lage sind, sich im Lebensalltag zurechtzufinden. Es gab einmal den Begriff der Pampers-Generation, dass viel zu wenig gelernt worden ist, auf eigenen Füßen seinen Lebensalltag zu organisieren, vom Essen bis zum Studium. Dann sind beispielsweise die Hausverwalter irritiert, wofür

sie herangezogen werden und mit welchen Fragen sie konfrontiert werden. Dies scheint deutlich zuzunehmen, unabhängig jetzt von der Frage, ob minderjährig oder nicht. Es ist eher ein Generationsproblem, was zunehmend auftritt.

Herr Flieger: Ich finde, man sollte Herrn Schink noch die Chance geben, seine Überlegungen zu den Studierenden aus bildungsfernen Schichten vorzutragen.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Dies darf Herr Schink nachher in seinem Schlusswort gerne tun. Ich würde aber gerne Herrn Risch fragen, der als Hochschulvertreter mit einem Werbeblock für die Studentenwerke kam. Nachdem Sie nun die drei Beispiele gehört haben, hat sich Ihr Werbeblock verändert? Sehen Sie – das war ja auch die Frage – Ihre Nachfrage gegenüber dem Studentenwerk verändert?

Prof. Dr. Nikolaus Risch: Es waren alles sehr eindrucksvolle Beispiele, die zeigen, dass auch die Organisationsstrukturen an den Hochschulen sehr unterschiedlich sind. Psychologische Beratung in Nordrhein-Westfalen ist normalerweise weitgehend in den zentralen Studienberatungsstellen angesiedelt, nicht in den Studentenwerken. Aber letztlich geht es darum, dass man sich in den verschiedenen Beratungsbereichen vernünftig abstimmt, unabhängig davon, ob es die *International Offices* sind oder zentrale Studentenberatung oder AStA oder Fachschaften. Wo es gut funktioniert, werden die Leute werden enorm davon profitieren. Es muss ein Selbstläufer sein, eine Art Autokatalyse. Wo es nicht passiert, muss das System darüber nachdenken, woran es liegt. Ich habe provokativ die „Augenhöhe“ gebracht – ich habe sehr bewusst nicht gesagt, ob man auf Augenhöhe ist oder nicht ist, sondern ich habe gesagt, dass es die falsche Kategorie ist, wenn man gemeinsam Lösungen erzeugen will. Das falsche Ziel. Es geht nicht um Augenhöhe, sondern es geht darum, gemeinsam Ziele zu erreichen.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Damit würde ich gerne nach Heidelberg gehen: Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, den Mehrwert besser kommunizieren, aber würden Sie auch in dem Zusammenspiel möglicherweise noch Verbesserungspotenziale sehen, um das Angebot für internationale Studierende, Gastwissenschaftler, etc. zu optimieren, die sich auf das Zusammenspiel beziehen?

Ulrike Leiblein: Es gibt noch einige Punkte, an denen wir arbeiten müssen. Ich denke beispielsweise, dass mehr Masterstudiengänge zu uns kommen und vor allen Dingen auch die Promotionsstudenten. Aber es ist eine kleine Kategorie. Wir konzentrieren uns auf die „Normalstudenten“. Sie sind im Fokus. Wir wollen sie einbinden, wir wollen mit ihnen gemeinsam leben, wir wollen die Studierenden zusammenführen. Das funktioniert gut, entweder durch Arbeit oder durch das, was wir an Veranstaltungen präsentieren.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Frau Vasileva, Sie haben die beiden Institutionen kennengelernt, haben Sie noch einen Vorschlag?

Aneliya Vasileva: Wir brauchen mehr Kooperation, mehr Zusammenarbeit auf allen Ebenen.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Danke. Unsere beiden Dresdner Kolleginnen, Frau Lang und Frau Schober haben den Ball von der Jury zugespielt bekommen, vielleicht können Sie sich noch dazu äußern.

Dr. Brigitte Schober: Mir ist durchaus bewusst, dass es Gleichstellungsbüros gibt, die sich weniger dem Thema Familien- und Kinderfreundlichkeit zuwenden, weil sie dies nicht als originäre Aufgabe sehen. Wir haben das aber von Anfang an anders betrachtet. Wir haben im Rahmen des Audit unsere Gesamtzielstellung so formuliert, dass wir familien- und geschlechtergerecht sein wollen, und das ist meiner Ansicht nach ein guter Einstieg, um alle Hochschulangehörigen für die Sache zu gewinnen, auch für das Thema Chancengleichheit zu sensibilisieren. Es gibt auch andere positive Beispiele. Ich nenne die Universität Potsdam, aber auch den Verbund der Brandenburger Hochschulen, die gemeinsam mit dem Ministerium diesen Weg gehen, und dabei viel erreicht haben, um alle zu erreichen. Wir haben beispielsweise einen Formatpreis für Familienfreundlichkeit, der jedes Jahr ausgeschrieben wird, dotiert mit 1.000 Euro. Wir haben das Preisgeld jetzt auf drei Preisträger aufgesplittet. Dort ist sehr viel in den Struktureinheiten passiert, um die Studien- und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Aber es hängt von Personen ab, von den Grundeinstellungen mancher Büros. Es gibt Kritik an anderen, aber man sollte es doch positiv sehen und sich diesem Thema widmen.

Manuela Lang: Ich kann nur auf operativer Ebene ergänzen, dass wir hier eine sehr konstruktive und fruchtbare Zusammenarbeit erleben, ohne dass ich einschätzen könnte, wie die Gleichstellungsbüros auf bundesweitem Gebiet so aufgestellt sind. Ich arbeite sehr gern mit Frau Dr. Schober zusammen.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Gut. Die Kritik wurde in Teilen als berechtigt empfunden, aber auch das Positive hervorgekehrt. Herr Dr. Schink steht nun vor der Herausforderung, in zwei Minuten die noch offenstehende Frage und die speziellen Angebote für bildungsferne Schichten zu beantworten.

Dr. Peter Schink: Ich wollte erst einmal nur feststellen, und diese These steht schon auf empirischem Boden, denn sie ist der Shell-Studie entnommen, dass es sehr häufig der Fall ist, dass Studierende aus nicht akademischen Elternhäusern zu Hause mit erheblichen Widerständen gegen ein Studium zu rechnen haben. Das merkt man auch in der Beratungsarbeit. Die Anbindung an zu Hause ist sehr eng, ist sehr dicht und möglicherweise eine Belastung. Es gibt auch Studierende, die mit ganz anderen Problemen zu kämpfen haben. Sehr überraschend fand ich auch die Feststellung aus der Studie, dass heute die „Oberschicht-Studierenden“ viel häufiger in ihrer Schulzeit Nachhilfeunterricht in Anspruch genommen haben, als das früher der Fall war. Früher

war es klassischerweise das Nicht-Akademiker-Kind. Das hat sich offensichtlich gewandelt.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Herzlichen Dank. Damit danke ich allen sechs Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem Panel, dass Sie sich genau an die Zeit gehalten haben. Danke für Ihre Aufmerksamkeit. Ich leite über zum nächsten Block, nämlich Herrn Professor Ziegele und Herrn Professor Lilie, die ihr Resümee halten werden.

Resümee und Ausblick

Prof. Dr. Frank Ziegele

Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung
und

Prof. Dr. Hans Lilie

Vizepräsident des Deutschen Studentenwerks



Resümee und Ausblick

Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer des Centrums für Hochschulentwicklung und

Prof. Dr. Hans Lilie, Vizepräsident des Deutschen Studentenwerks

Prof. Dr. Frank Ziegele: Die Idee unserer Schlusssession ist, dass wir von uns beiden aus sagen wollen: Was sind Dinge, die wir mit nach Hause nehmen, was haben wir hier gelernt, was sind interessante Aspekte? Das ist jeweils ein subjektiver Ausschnitt aus all dem, was wir gehört haben. Wir möchten gerne dieselbe Frage auch noch an Sie stellen, so dass wir nicht nur zu zweit resümieren, sondern dass jeder, der möchte, auch noch etwas einbringen kann.

Ich habe mir drei Punkte aufgeschrieben.

- Es gibt keinen Zweifel, dass Studentenwerke die Profilierung von Hochschulen unterstützen können und unterstützen müssen. Ich habe keinen Vortrag gehört, der gesagt hat, dass dieser Punkt unwichtig ist. Das gilt für alle Arten der Profilierung, das gilt auch für eine Exzellenzstrategie in der Forschung und für die Universität der Informationsgesellschaft. Die Rolle ist unabhängig davon, wohin der Weg in der Profilierung geht.

1.

Wir haben positive Beispiele dargestellt. Trotzdem gibt es in der Praxis auch noch Punkte, an denen es manchmal klemmt und an denen man weiter arbeiten muss. Ich habe drei gesehen. Der erste war, dass manche Hochschulen noch gar kein klares Profil haben – wie soll das Studentenwerk helfen, wenn die Hochschule gar kein Profil hat? Das ist eine schwierige Konstellation.

Der zweite Punkt ist, dass es vielleicht nicht immer gelingt, die großen akademischen Ziele in konkrete Serviceziele zu übersetzen, die großen Ziele eine Ebene herunterzuziehen und das gemeinsame servicebezogene Ziel zu benennen.

Und das dritte ist die frühzeitige Kommunikation. Herr Risch hat es gesagt: Es ist eigentlich selbstverständlich, aber trotzdem muss man daran permanent arbeiten.

2.

Das waren drei Hinderungsfaktoren. Noch ein Punkt zu einem dieser Hinderungsfaktoren: die Übersetzung in konkrete Serviceziele. Dazu habe ich mir in

verschiedenen Phasen der Veranstaltung Stichworte gemacht: Atmosphäre des Willkommenseins, *one face to the students*, *Study Life Balance*, präventive Betreuung, Kultur des Ermöglichens. Und das war nur ein Ausschnitt. Gemeinsam eine Idee zu finden, ein *Ziel zu finden, an dem man gemeinsam arbeitet*, das ist ein wichtiger Aspekt auf der strategischen Ebene.

3.

Mein letzter Punkt ist unterhalb der strategischen Ebene: Wir haben sehr viele gute Ideen, gute Beispiele, gute Ansätze gehört. Ich habe mir viele aufgeschrieben, beispielsweise die Aufgabe des Netzwerkmanagements. Sie ist eine ganz wichtige Aufgabe, die man gestalten muss, und nicht nur zwischen Hochschule und Studentenwerk, sondern auch inklusive Kommune, Bürgermeister und Studierendenschaft, die in die Prozesse mit einbezogen sein muss. Es heißt, die Mehrsprachigkeit, die Lebenswelt, die unterschiedlichen Lebenswelten zu verstehen und zu bedienen. Das zog sich auch immer wieder durch das Symposium. An dem Punkt müssen wir arbeiten, ob es Berufstätige oder junge Studierende oder andere Gruppen sind. Die kontinuierliche Kommunikation, das Arbeitsfrühstück, die unterschiedlichen Zielgruppen ... Mir ging immer durch den Kopf: Warum gibt es eigentlich keinerlei Personalaustausch zwischen Mitarbeitern von Studentenwerken und Hochschulverwaltungen? Ich habe in meinem Studiengang in Osnabrück immer Praxisphasen, in denen die Studierenden in ganz andere Einrichtungen gehen sollten, um die Gegenseite zu verstehen. Aber noch nie kam einer auf die Idee, in ein Studentenwerk zu gehen. Aber warum passiert das eigentlich nicht? Das wurde nicht angesprochen, aber es ging mir durch den Kopf, weil Frau Boeijen ein Beispiel für jemanden ist, zwischen diesen beiden Welten hin und her wechselt und dadurch beide Seiten kennt.

Prof. Dr. Hans Lilie: Meine Damen und Herren, auch von mir nur eine kurze Stellungnahme. Wenn ich zurückschaue, haben wir vor fast genau sieben Jahren in diesem Saal gesessen und haben uns in einer relativ aggressiven Atmosphäre über Prozessketten-Verantwortung gestritten. Das Leitbild war: Muss all das, was die Studentenwerke machen, in die Gesamtverantwortung der Hochschule gehen? Das hat dazu geführt, dass in den Studentenwerken ein siebenjähriger Selbstfindungsprozess mit einem Strategieprozess einhergegangen ist. Die Frage ist nun: Was passiert in den nächsten sieben Jahren? Es sind jedenfalls keine massiven Veränderungen in den Grundbeziehungen eingetreten. Das hat die Vielfalt der Vorträge ziemlich deutlich gezeigt.

Wir brauchen meines Erachtens eine Kultur des Ermöglichens einer vernünftigen Beziehung zwischen beiden Bereichen. Nur in einem Boot zu sitzen, ist ein etwas zu romantisches Bild. Dafür sind die Wirklichkeiten viel zu unterschiedlich. Meine

persönliche Erfahrung ist, dass die heutigen Hochschulleitungen die Studentenwerke vor 25 Jahren erlebt haben und ihr Erlebnisbild von daher durch eine massive soziale Prägung ausgebildet ist. Wann treffe ich schon einmal meinen Rektor in der Mensa?

Zu dieser Kultur des Ermöglichens, das ist für mich heute etwas zu wenig zum Ausdruck gekommen, gehört auch eine Kultur des Finanzierens. Das heißt, wie werden diese unterschiedlichen Aufgaben strukturiert? Wo liegt Geld bei den Hochschulen? Wo hat das Geld bei den Studentenwerken zu liegen, damit die Aufgaben wahrgenommen werden können?

Das Ganze findet vor dem Hintergrund statt, dass wir eine grundlegende Veränderung in dem Kreis der Studierenden haben. Die Studierenden haben sich verändert. Die Studentinnen und Studenten sind deutlich jünger geworden, aber auf der anderen Seite anspruchsvoller. Sie haben eine viel ausgeprägtere Erwartungshaltung. Nicht umsonst ist ein paar Mal der Begriff der Lounge gefallen. Das ist etwas Schickes. Und wenn wir in unserem Studentenwerk einen Sonntagsbrunch beginnen würden, gäbe es einen Ansturm – ob der Landesrechnungshof das am Ende mitmacht, weil er es für etwas nicht wirtschaftlich Sinnvolles hält, ist eine andere Frage.

Wichtig ist aber, dass die Wirtschaftlichkeitsaspekte nicht dazu führen dürfen, dass wir Studentinnen und Studenten als Kunden und Klienten ansehen. Sonst können wir gleich zum Caterer gehen. Dies verdrängt die soziale Aufgabe der Studentenwerke. Und das ist eine ganz zentrale Komponente.

Das schließt alle angesprochenen Aspekte ein, wie beispielsweise die Internationalisierung. Insgesamt würde ich vorschlagen, dass die Universitäten mit den Studentenwerken, um an das europäische Recht zu denken, ein Maastricht-Abkommen zu schließen, denn darin war sehr viel Positives.

Bei den Hochschulen gibt es tiefgreifende Veränderungen. Die Lebenswelt Hochschule ist ein ganz wichtiger Begriff. Ich habe bisher vom Lebensraum gesprochen, aber ich werde in Zukunft von der Lebenswelt sprechen. Das ist viel vielseitiger, viel breiter, viel plastischer, braucht aber diese Kultur der Ermöglichung.

Die Hochschulen verändern ihr Verhalten. Meine Fakultät öffnet die Bibliothek von morgens um 8.00 Uhr bis nachts um 4.00 Uhr. Deshalb muss ich für die Studentinnen und Studenten Möglichkeiten schaffen, die Lebenswelt Hochschule auch nach 18.00 Uhr noch zu erleben, denn ich kann nicht alles andere um 18.00 Uhr zuschließen, wenn die Bibliothek bis 4.00 Uhr nachts geöffnet ist. Sonst dränge ich die Studierenden geradezu in die McDonaldisierung. Der McDonalds gegenüber hat bis morgens um 4.00 Uhr geöffnet.

Was ich zu den Hochschulen gelernt habe: Die Zahlen, und ich bin Ihnen äußerst dankbar, dass Sie ein so phantastisches Zahlenmaterial für diese Tagung geliefert haben, zeigen, dass Sie es mit einer schweigenden Mehrheit der Hochschulen zu tun haben. Wenn Sie

sich die Rücklaufquote einerseits anschauen und dann sehen, dass maximal 60 Prozent der Hochschulen in einem positiven Kommunikationsbereich lagen, gibt es immer noch eine schweigende Mehrheit, an die Sie herankommen müssen. Da sehe ich ein großes Problem.

Ich will jetzt ein bisschen abkürzen. Ja, wir armen Studentenwerke! Die Studentenwerke müssen sich ein bisschen von dem Spruch lösen: Küss mich, ich bin ein Prinz. Wir bringen viel von diesem Prinz in Froschgestalt mit, aber manchmal sind wir als Studentenwerke zu passiv. Ich glaube, wir sollten etwas fordernder gegenüber den Hochschulen auftreten und Teilhabe einfordern. Man sollte das Programm des Symposiums ändern: Hochschulprofilierung und Studentenwerkprofilierung oder Hochschulprofilierung durch Studentenwerksprofilierung. Dann machen wir einen entscheidenden nächsten weiteren Schritt.

Jetzt habe ich noch ganz viele kleine Punkte. Einen Punkt kann ich nur aus meiner Sicht beurteilen: die aktive Mitarbeit in der Gesetzgebung in dem jeweiligen Bundesland. Sie schafft die Gestaltungsspielräume. Die Lobby-Arbeit der Studentenwerke muss viel stärker in die gesetzgeberische Arbeit hinein.

Zum Schluss, was habe ich vermisst? Welche verlässlichen Strukturen lassen sich für eine Zusammenarbeit zwischen Hochschule und Studentenwerken entwickeln? Was sind verlässliche Strukturen für eine zuverlässige Zusammenarbeit? Das wäre ein Thema für die Zukunft. Meine Hochschulleitung ist wie ein Flummi, wie ein Gummiball, immer wenn ich etwas will, flutschen sie weg. Da müssen wir noch etwas machen. – Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit. Nun kommen Ihre Fragen und Resümees.

Diskussionsrunde

Dr. Bernd Janson: Janson, Hochschule Merseburg und Studentenwerk Halle. Erstens: Hochschulprofilierung hin, Hochschulprofilierung her – für mich steht fest und das ist durch das Symposium bekräftigt worden: Hochschulen brauchen Studentenwerke, Studentenwerke brauchen Hochschulen, anders geht es nicht.

Zweitens: Professor Lilie hat es schon angesprochen, der Dialog muss verbessert und institutionalisiert werden. Mir ist es zu wenig, einmal im Jahr über Ziel- und Leistungsvereinbarungen zu reden. Es gibt viele Ansätze und man muss auch über die Finanzierung reden. Die Studentenwerke haben dabei einen großen Vorteil, denn sie wissen, wie man mit kaufmännischer Geschäftsführung und kaufmännischer Buchhaltung gemeinwirtschaftliche Ziele erfüllt.

Drittens: Die Kernkompetenzen der Studentenwerke werden nicht mehr in Frage gestellt – und der schweigenden Mehrheit muss man das vermitteln, indem man darüber redet.

Viertens: Was der Aufarbeitung noch harret, sind die Bereiche Kinderbetreuung, da ist vieles in Bewegung, und vor allem Kultur. Das hängt aber mit der Heterogenität der jeweiligen Aufgaben vor Ort zusammen.

Teilnehmer: Eine kleine kritische Anmerkung zuvorderst. Manchmal habe ich den Eindruck gewonnen, dass bei den Studentenwerken alles in guter Ordnung ist. Zusammenfassend kam das in dieser Schlagzeile: „Wir erfüllen alle Wünsche“. Dabei habe ich mich nicht ganz wohl gefühlt, wenn ich auf die Realität schaue, und denke, dass es noch eine ganz Menge zu tun gibt. Mir begegnen – und ich werde nicht der einzige sein – immer noch Menschen, die finanzielle und soziale und persönliche Schwierigkeiten haben und bei denen es sehr schwer ist, zu helfen. Dazu kann man vielleicht auch noch in der Zusammenarbeit zwischen Schule und Hochschule etwas mehr tun.

Der zweite Punkt ist, dass wir neue Herausforderungen haben. Wir müssen überlegen, welche besonderen Maßnahmen wir für diejenigen, die noch nicht studieren, ergreifen müssen, um ihnen den Weg in die Hochschulen zu erleichtern. Der gesetzliche Auftrag für die Studentenwerke ist noch an die Studierenden gebunden, aber Gesetze lassen sich vielleicht ändern. Notwendigkeiten für Menschen mit Migrationshintergrund, für Menschen mit besonderen sozialen Ausgangslagen ist ein Betätigungsfeld, auf das man grundsätzlich achten sollte. Es könnte sich lohnen. – Danke.

Dr. Vera Jost: Vera Jost, Fachhochschule Frankfurt am Main. Ich komme gestern von einer anderen Tagung, die CHE Consult in Berlin-Dahlem veranstaltet hat. Unter dem Obertitel „Vielfalt als Chance“ ging es dort um das Messen von Diversity, also das Erheben von Daten über die Vielfalt unserer Studierenden, um aus dieser Vielfalt eine

Chance zu machen. Ich bin zu diesem Symposium gekommen in der Hoffnung, dass genau dieses Diversity-Thema auch im Vordergrund stehen würde. Das tat es in der Form, da jüngere Studierende, berufstätige Studierende, verschiedene Gruppen angesprochen wurden. Das Thema Diversity ist aber doch auf eine ganz eigenartige Weise ausgeklammert gewesen, weil es als Wort nicht vorkam. Ich habe immer wieder auch Sätze gehört à la „Wir sprechen alle Gruppen an, sonst vergessen wir womöglich welche“. Es ist ganz wichtig, sich auf dieses Diversity-Thema zu fokussieren, dazu Strategien zu entwickeln und genau dieses Thema als Chance in den Fokus zu nehmen. Das hat mir in der anderen Tagung von CHE Consult Montag und Dienstag auch noch gefehlt, das Thema Chance und nicht das Thema, wo sind die Risiken, wo wird diskriminiert und wo müssen wir uns anstrengen, wo müssen wir Geld, Zeit, Ressourcen hineinstecken, sondern, wie können wir den Blick so wechseln, dass wir aus dieser Vielfalt tatsächlich eine Chance machen. Das fehlte mir in beiden Tagungen. Ich wundere mich, dass sie überlappend waren und nicht so organisiert waren, dass sie aufeinander Bezug nehmen konnten.

Prof. Dr. Frank Ziegele: Das war so nicht beabsichtigt.

Josef Tost: Tost, Studentenwerk Oberfranken. Ich fand, dass es insgesamt viel zu viel Konsens gab. Wenn man die Auswertungen betrachtet, merkt man, dass nicht alles im Verhältnis Hochschulen und Studentenwerk stimmt. Dazu hätte ich mehr erwartet, auch von Hochschuleseite. Wo sind eigentlich die Kritiker? Hier im Saal sind sie anscheinend nicht. Das ist schade. Die Studentenwerke haben ein gutes Angebot, aber wie sollen wir es in die Öffentlichkeit bringen, wenn wir die Kritiker nicht hier haben. Für das nächste Mal wünsche ich mir, dass ein paar Kritiker auftauchen, damit wir uns an denen reiben können. Damit wir auch sagen können: Leute, wir sind besser, als ihr uns darstellt, als ihr euch das vorstellt. Wir haben in Hamburg das Beispiel gesehen, dass sich ein Studentenwerk gegen die Privatwirtschaft durchsetzen konnte. Dies ist für viele Hochschulen gar nicht vorstellbar. Für die ist das Studentenwerk einfach da. Die Leistung, die das Studentenwerk bringt, wird oftmals gar nicht mehr honoriert. Meine Anregung für das nächste Mal wäre eine Podiumsdiskussion, bei der auch unsere Kritiker sitzen, damit wir auch dagegen halten können. Dann haben die Studentenwerke auch eine Chance, sich gegenüber den Kritikern zu profilieren. Hier könnte man noch genauer Wege aufzeigen, wie die Zusammenarbeit wirklich besser funktioniert.

Moderator Achim Meyer auf der Heyde: Da sich keine Meldungen mehr ergeben, danke ich erst einmal dem Centrum für Hochschulentwicklung. Auch wenn es, wie wir hörten, parallel eine Veranstaltung zum Thema „Diversity“ gab, möchte ich zumindest aus Sicht des DSW kurz dazu sagen, dass wir bewusst das Thema Diversity in dieser Facette ausgeklammert haben. Es ging uns mehr um die Kooperation. Es ging uns darum, diese Kooperation exemplarisch an Handlungsfeldern darzustellen. Insofern kam es nicht auf

Diversity an. Genau aus diesen Gründen wollten wir Organisation, Inhalte und Verfahren haben. Das war der entscheidende Punkt.

Mein Dank gilt den Kollegen vom Centrum für Hochschulentwicklung. Ich möchte auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Deutschen Studentenwerks danken, Herrn Schlanzke und Herrn Kaiser, dessen Film Sie gesehen haben. Ich möchte allen Referentinnen und Referenten danken.

Abschließend möchte ich Sie noch auf den Evaluationsbogen in Ihren Unterlagen hinweisen. Wir bitten Sie darum, ihn entsprechend auszufüllen und vorne abzugeben. Vielen Dank.

Moderator Prof. Dr. Frank Ziegele: Auch von mir umgekehrt noch einmal herzlichen Dank an das DSW für die hervorragende Zusammenarbeit und für die Konzeption des spannenden Themas. Wie gesagt, haben wir versucht, die zukunftsweisenden Beispiele zu finden. Wenn man Beispiele hat wie die TU Dresden mit dem „Familienbüro Campus mit Kind“, bei dem niemand mehr danach fragt, ob dies das Studentenwerk oder die Hochschule oder sonst jemand ist, sondern es einfach das Campusbüro ist, das für die Studierenden mit Kindern da ist, dann haben wir gute Beispiele herausgepickt und zusammengeholt. Diese Beispiele, inklusive der Finanzierungsfrage, sind auch für Sie Anregungen, in bestimmte Richtungen weiterzudenken. – Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg, danke für Ihre Teilnahme, und ich hoffe, wir sehen uns bald in einem ähnlichen Kontext wieder.

**Screenshots aus dem Film:
„Weiterbildungsstudierende und ihre Service-Wünsche“**





**Welche Services
würden Ihr Studium
erleichtern?**

A poster titled 'Öffnungszeiten Caprivi' with a small logo of a flower. The text on the poster is as follows:

Öffnungszeiten Caprivi
Das Gebäude ist
Mo - Sa von 07:00 bis 19:00 Uhr geöffnet.

Mo - Do	07:45 - 16:20 Uhr
Warme Gerichte	11:30 - 14:15 Uhr
Fr	07:45 - 13:45 Uhr
Warme Gerichte	11:30 - 13:15 Uhr

Ihr Studentenwerk



**Welche Services
hätten Ihr Studium
erleichtern können?**

**Mit besonderem Dank an:
Prof. Dr. Frank Ziegele
Alexander Rupp
alle Studierende des
Studiengangs Hochschul- und
Wissenschaftsmanagement**

**Dr. Viola Düwert
Hochschule Osnabrück**

**Screenshots aus dem Film:
„Reif für die Uni – Studieren vor der Volljährigkeit“**



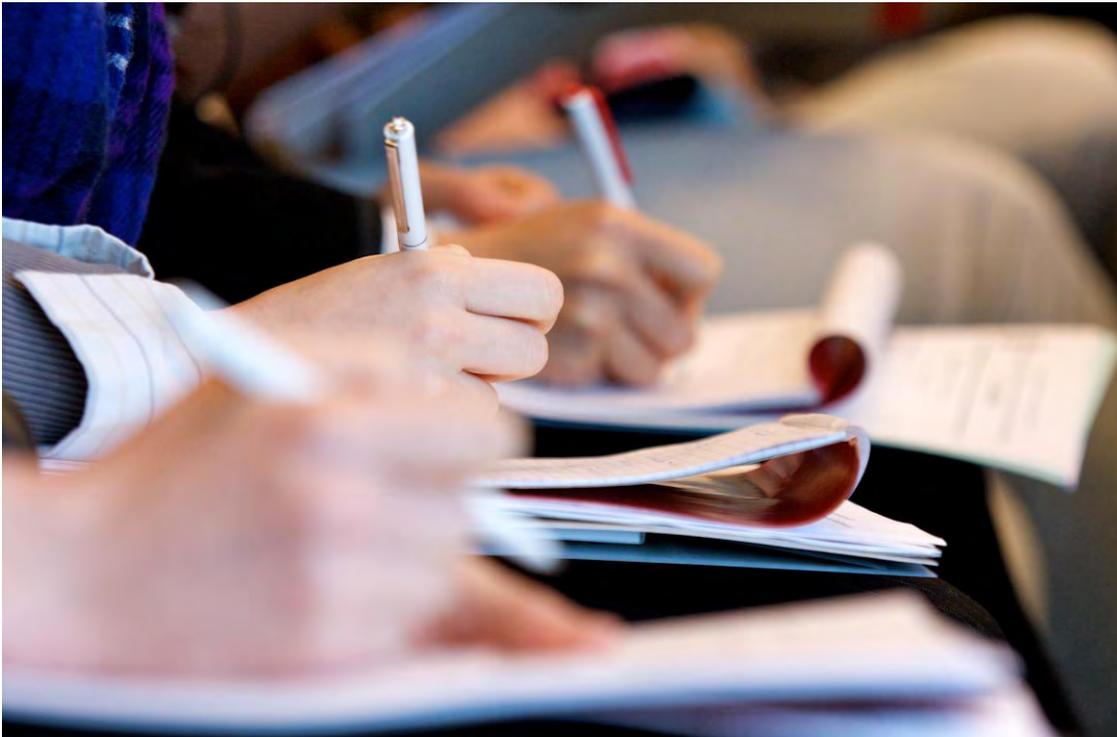


Musik:
Lohstana David - La rupture

Mit besonderem Dank an
Familie Bady

(c) Deutsches Studentenwerk
2011

Pressemitteilung





Pressemitteilung

Studentenwerke an die strategischen Planungen der Hochschulen gekoppelt

- **Erstmals empirische Daten zur Zusammenarbeit von Hochschulen und Studentenwerken**
- **Parallele Befragung von Hochschulleitungen und Studentenwerks-Geschäftsführungen, durchgeführt vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) und Deutschem Studentenwerk (DSW)**
- **Studentenwerke sehen sich auch als Dienstleister für Hochschulen**
- **Kontinuierliche Kommunikation und klare Zieldefinition wichtige Erfolgsfaktoren der Zusammenarbeit**

Gütersloh/Berlin, 3. Januar 2012. Die Studentenwerke sehen sich neben ihrem traditionellen Selbstverständnis als Unterstützer der Studierenden zu großen Teilen auch als Dienstleister, die eng an die strategischen Planungen der Hochschulen gekoppelt agieren. Die Hochschulen bestätigen diese Rollenveränderung aus ihrer Sicht aber bislang eher zurückhaltend. Das ist das Ergebnis einer Umfrage, die erstmals empirisch fundierte Aussagen zur Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studentenwerken gibt.

An der vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) und dem Deutschen Studentenwerk (DSW) im November 2011 durchgeführten Umfrage beteiligten sich 41 der 58 Studentenwerke (rund 70%) und 95 der rund 300 deutschen Hochschulen (rund 32%).

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt: Die Studentenwerke sehen ihre Aufgabe vor allem darin, Studierende durch geeignete Rahmenbedingungen und Services zu unterstützen; fast 90 % der Studentenwerke heben diese Rolle als wesentlich hervor. Mehr als die Hälfte der Studentenwerke beschreiben aber auch die Rolle eines „Dienstleisters für Hochschulen“ als wichtigen und praktizierten Teil ihres Selbstverständnisses. Dies wird nur von einem wesentlich geringeren Anteil der Hochschulen (28 %) bestätigt; die Hochschulen denken bei Studentenwerken in erster Linie ebenfalls an ‚Service für alle Studierende‘ (knapp 80 %).

Mit großer Mehrheit sind sich Studentenwerke und Hochschulen einig, dass auch hochschulübergreifend tätige Studentenwerke vielfältige Hochschulprofile mit ihren jeweils unterschiedlichen Implikationen individuell unterstützen können. Prof. Dr. Frank Ziegele, Geschäftsführer des CHE: „Hochschulen schärfen ihr Profil zunehmend auch über das nichtakademische Umfeld, etwa familienfreundliche Rahmenbedingungen, gelebte Internationalität oder eine konzentrierte Campus-Atmosphäre der kurzen Wege. In diesen und anderen Feldern hat sich in vielen Fällen eine enge Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Studentenwerken etabliert.“

Ulrich Müller (CHE), Leiter der Studie: „Die Hochschulen nehmen nichtakademische ‚Student Services‘ als wichtig für ihre Profilierung und Attraktivität wahr – auch, wenn sie nicht hochschulseitig, sondern vom Studentenwerk erbracht werden.“ Als ‚entscheidend‘ oder ‚zumindest hilfreich‘ für das Profil und Attraktivität werden seitens der Hochschulen vor allem die Hochschulgastronomie (89,5 % der befragten Hochschulen), der Bereich studentisches Wohnen (85,3 %) und die Studienfinanzierung (75,8 %) angesehen. Aber auch dem Bereich Beratung und Soziale Dienste wird von 69,1 % der Hochschulen entsprechende Bedeutung zugemessen, der Kinderbetreuung von immerhin 57,4 %.

Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär des DSW: „Die Mehrheit der Hochschulen und der Studentenwerke spricht von einer guten und partnerschaftlichen Zusammenarbeit, das ist erfreulich. Wenn bislang noch ungefähr ein Drittel der Hochschulen und der Studentenwerke konstatieren, man arbeite ohne große Berührungspunkte nebeneinander, wird klar, dass hier die Zusammenarbeit noch verbessert werden muss. Die Studentenwerke in die strategischen Planungen der Hochschulen einzubinden, ist aus meiner Sicht für die Hochschulen ein Wettbewerbsvorteil.“

Der Befragung zufolge lassen sich diese fünf Erfolgsfaktoren für eine erfolgreiche strategische Zusammenarbeit von Studentenwerken und Hochschulen identifizieren:

- kontinuierliche Kommunikation in Form eines regelhaften und rechtzeitigen wechselseitigen Informationsaustauschs
- klare Bedürfnisanalyse und Zieldefinition seitens der Hochschule, nach Absprache etwa durch eine Zielvereinbarung fixiert.
- partnerschaftliche und vertrauensvolle Zusammenarbeit bei gegenseitiger Akzeptanz der jeweiligen Kompetenzen
- Klärung der finanziellen Aspekte (Ressourcenplanung, kooperative Finanzierungsmodelle) für neue Projekte oder Sonderwünsche
- eine Vertretung der Hochschulleitung im Leitungsgremium des Studentenwerks.

Die Umfrage zum Download:

http://www.studentenwerke.de/pdf/Zusammenarbeit_Hochschulen-Studentenwerke.pdf

Presse-Ansprechpartner beim CHE:

Ulrich Müller, Tel. 05241 9761-56, ulrich.mueller@che-concept.de

Kontakt:

Deutsches Studentenwerk

Stefan Grob

Monbijouplatz 11

10178 Berlin

Telefon: 030 – 29 77 27 20

Mobil: 0163 – 29 77 27 2

Stefan.Grob@studentenwerke.de

www.studentenwerke.de

Fotogalerie







Die vorliegende Publikation dokumentiert die Veranstaltung „Hochschulprofilierung und Studentenwerke. Ein Symposium des Deutschen Studentenwerks (DSW) und des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE)“. Es hat am 29. und 30. November 2011 in Berlin stattgefunden.

Die Dokumentation wurde auf der Grundlage der Transkription eines Audio-Mitschnitts von der Veranstaltung erarbeitet. Sie gibt anhand der Vorträge, Diskusbeiträge und Präsentationen den Verlauf des Symposiums wieder. Dabei wurde der Charakter der mündlichen Rede an vielen Stellen bewusst beibehalten. Alle Texte wurden von den Teilnehmer/innen autorisiert und für die Veröffentlichung freigegeben. Das Deutsche Studentenwerk dankt den Beteiligten für ihre Mitarbeit.

Bildnachweis: Kay Herschelmann

Herausgeber:
Deutsches Studentenwerk
Monbijouplatz 11
10178 Berlin
Tel.: 030-29 77 27-10
Fax: 030-29 77 27-99
E-Mail: dsw@studentenwerke.de
www.studentenwerke.de

Berlin, im November 2012



Deutsches Studentenwerk

www.studentenwerke.de

CHE

Centrum für
Hochschulentwicklung

www.che.de